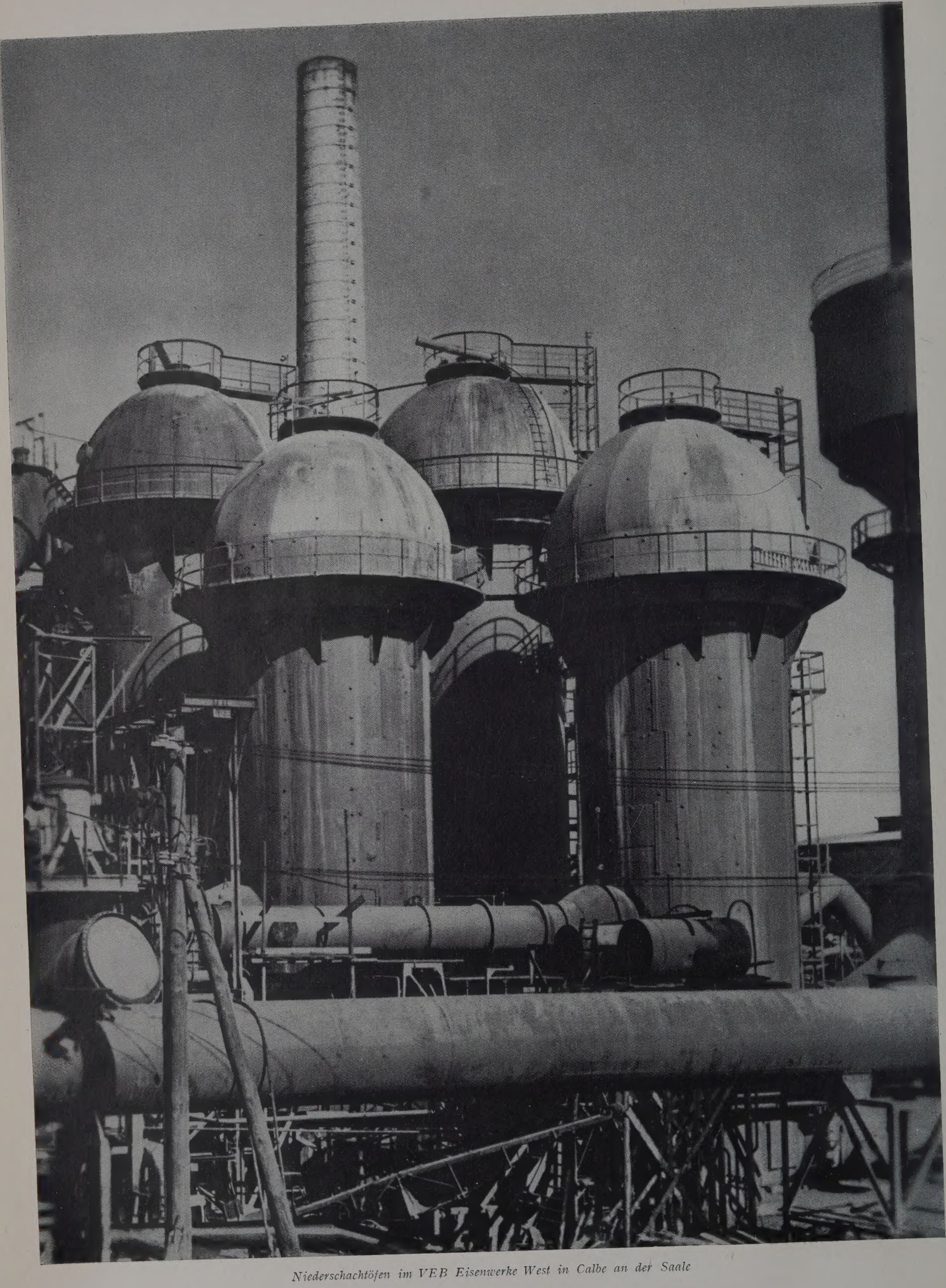


Niederschachtöfen im VEB Eisenwerke West in Calbe an der Saale

DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN,
BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

1

1956

Die große Wende im Bauwesen

Die deutschen Bauschaffenden beginnen das neue Jahr im Zeichen der großen Wende im gesamten Bauwesen, die mit der Industrialisierung verbunden ist. Im vergangenen Jahre wurde der Aufbau unserer historischen Städte weitergeführt. Durch die Neubauten in Berlin, Dresden, Leipzig, Rostock, Magdeburg, Karl-Marx-Stadt, Dessau und anderen Städten wurde unsere Architektur bereichert, der künftige Stadtaufbau an zentralen Punkten durch die Errichtung großzügiger Wohnbauten umrissen und in den Industriestädten ein großes Wohnungsbauprogramm für die werktätige Bevölkerung verwirklicht. Im ländlichen Bauen wurden trotz vieler Schwierigkeiten einige Fortschritte erzielt und Betriebs- sowie Wirtschafts- und Wohngebäude geschaffen. Neubauten der Erziehung, der Volksgesundheit, des Sports und der Kultur entstanden in Stadt und Land.

Der zweite Fünfjahrplan stellt noch größere Anforderungen an unsere Volkswirtschaft als bisher. Tausende von Werktätigen, Ingenieuren, Wissenschaftlern und Künstlern studieren das Lehrbuch der „Politischen Ökonomie" nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis unserer volkseigenen Wirtschaft. Im Kampf um die Wiederherstellung der Architektur als Kunst waren in den vergangenen Jahren aber auch ernsthafte Fehler aufgetreten. Wir hatten es versäumt, die Typenprojektierung in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen und mit aller Konsequenz zu entwickeln, das ländliche Bauwesen war vernachlässigt worden, die Technologie des Bauprozesses in der Handwerkelei steckengeblieben, und die Stadtplanung erfolgte nicht rechtzeitig und berücksichtigte häufig nicht alle notwendigen Faktoren. Aber seit der Deutschen Baukonferenz vom 3. bis 6. April 1955 wurde es allen Bauschaffenden immer klarer, daß es an der Zeit ist, diejenige Umwälzung durchzuführen, zu der uns die sozialistische Planwirtschaft alle ökonomischen, sozialen und politischen Voraussetzungen bietet: die Industrialisierung des Bauwesens.

Der Beschluß des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. April 1955 legte die wichtigsten Aufgaben fest, die die Voraussetzungen für die Industrialisierung des Bauwesens bilden. Inzwischen haben die Architekten der Entwurfsbüros, die Mitarbeiter des Ministeriums für Aufbau, die Mitarbeiter der Deutschen Bauakademie wesentliche Schritte nach vorwärts getan. Durch die Deutsche Baukonferenz war die Aufgabe gestellt worden, einen Plan für die Typenprojektierung der wichtigsten Gebäudekategorien bis zum 1. Juli 1955 auszuarbeiten. Ein Planvorschlag ist für den Wohnungsbau, für die gesellschaftlichen Bauten und für die landwirtschaftlichen Nutzbauten zwischen dem Ministerium für Aufbau und der Deutschen Bauakademie abgestimmt und im Beirat für Bauwesen als Grundlage angenommen worden. Damit wurde eine wichtige Grundlage für die Typenprojektierung gegeben. Für den Teil „Industriebau" steht allerdings die Zustimmung noch immer aus. Im Beschluß des Ministerrats vom 21. April 1955 über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen war festgelegt worden, daß in den Architekturwerkstätten des Ministeriums für Aufbau und den besten zentral- und bezirksgeleiteten Entwurfs-

büros mit der Ausarbeitung von Typenprojekten begonnen werden soll und die Zahl der in der Typenprojektierung tätigen Architekten bis Ende des Jahres 1955 von 2,5% auf 7% erhöht werden sollte. Nach dem Stand vom 31. Oktober 1955 ist der Anteil der in der Typenprojektierung tätigen Architekten tatsächlich auf 6,7% gestiegen. Ein vollständig ausgearbeitetes baureifes Typenprojekt für ein Landambulatorium konnte bereits vollendet werden, und in Kürze wird ein umgearbeitetes Projekt für die Großblockbauweise vorliegen, das dem Bau von 550 Wohnungseinheiten im Jahre 1956 in Gera zugrunde gelegt wird. Darüber hinaus wird im I. Quartal 1956 für den Bauabschnitt 1957 ein Projekt für die Großblockbauweise ausgearbeitet, das als Musterprojekt für die gesamte Deutsche Demokratische Republik verbindlich sein soll. Die Ordnung über die Ausarbeitung, Bestätigung und Anwendung von Typenprojekten, die vom Ministerium für Aufbau bis zum 30. Juni 1955 fertiggestellt werden sollte, wurde im Gesetzblatt Nr. 61 am 15. November 1955 veröffentlicht. Zum 28. Februar 1956 wird der Gesamtkatalog von Konstruktionselementen durch das Entwurfsbüro für Typung fertiggestellt und bis zum 31. März an die entsprechenden Stellen ausgeliefert. Hingegen erscheint es notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Arbeit an dem Katalog für Architekturdetails beschleunigt werden muß.
Die Räte der Bezirke und die Räte der Städte wurden verpflichtet, gemäß § 9 des Aufbaugesetzes Bebauungs- und Aufbaupläne bis 1960 zu entwickeln. Vom Ministerium für Aufbau wurden nach Absprache mit den Räten der Bezirke etwa 80 Schwerpunkte benannt, für die die Perspektivplanung bis zum 30. September 1955 erarbeitet werden sollte.
Bisher wurden 54 Planungen abgeschlossen, von denen jedoch erst 25 die Bestätigung der Räte der Bezirke fanden. Zu den noch nicht abgeschlossenen Planungen gehören leider auch wichtige Städte, wie Dresden, Rostock, Karl-Marx-Stadt, Neubrandenburg u. a.
Das Baudokument forderte die Ausarbeitung von Richtzahlen für den Städtebau durch die Deutsche Bauakademie. Diese Aufgabe ist gelöst worden. Auch die Grundsätze und Verfahren für die Planung von Industrieschwerpunkten, MTS-Bereichen und Dörfern sowie Stadtrandzonen der Großstädte sind teilweise erarbeitet und liegen im Entwurf vor. Die Zusammenarbeit zwischen Entwurfsbüros und bauausführenden Betrieben, die von den Architekten seit langem gefordert worden war, wurde durch gesetzliche Regelungen in die Wege geleitet. Anfang dieses Jahres wird eine Verordnung veröffentlicht werden, in der festgelegt wird, daß bei der Auftragserteilung von Vorprojekten und Projekten die bauausführenden Betriebe durch den Investträger benannt werden müssen. Für die Architekten hat die Ausarbeitung von Richtlinien für die Gütekontrolle und die Ergänzung der Richtlinien über die bautechnische Autorenkontrolle wesentliche Bedeutung. Auch diese Richtlinien wurden inzwischen ausgearbeitet und in den Gesetzblättern Nr. 35 und 76 des Jahres 1955 veröffentlicht. Die Richtlinien für die komplexe Projektierung von Wohnbauten und anderen zusammenhängenden Anlagen wurden im Gesetzblatt bereits veröffentlicht.

Eine wichtige Aufgabe unserer Bauwirtschaft besteht darin, die Projektierungskosten durch eine Verpflichtung zur Anwendung von Typenprojekten und durch die Verbesserung der Arbeit in den Entwurfsbüros zu senken. Dabei sollte das Ministerium für Aufbau eine Anleitung geben. Deshalb wurden Mitte Mai des vergangenen Jahres die Direktoren der Entwurfsbüros zu einer zentralen Beratung zusammengerufen. Die Aktivistenkommissionen verpflichteten sich zur Unterstützung der Typenprojektierung, und in den einzelnen Entwurfsbüros wurden Normengruppen gegründet. Im Juli des vergangenen Jahres wurde ein Lehrgang über Methoden der Typenprojektierung und in den folgenden Monaten eine ganze Reihe von Qualifizierungslehrgängen durchgeführt.
Viele Maßnahmen, Baustoffe betreffend, in erster Linie die für die industrielle Fertigung so wichtigen Zuschlagsstoffe, konnten noch nicht erfüllt werden, was sich nachteilig auf die Projektierung auswirkte.
Dieser Überblick über die Erfüllung einiger Forderungen des Ministerratsbeschlusses vom 21. April 1955 zeigt, daß es notwendig ist, die Termine strenger einzuhalten, als das bisher der Fall war, und eine ständige Kontrolle über die Durchführung der Beschlüsse auszuüben.
Die Hauptaufgabe, die die Baukonferenz dem Bund Deutscher Architekten stellte, bestand in der politischen Erziehung und fachlichen Weiterbildung der Architekten. Es wurden seit der Baukonferenz in 186 Vorträgen, an der ca. 5000 Kollegen teilnahmen, die Probleme der Industrialisierung und Typisierung an die Architekten herangetragen.
Mehrere Reisen wurden von Mitgliedern der Sektionen des BDA zu den Baustellen mit den fortschrittlichsten Baumethoden in der Deutschen Demokratischen Republik durchgeführt und ermöglichten den Architekten das Studium dieser Methoden in der Praxis.
Auch der internationale Erfahrungsaustausch auf diesem Gebiet wurde in Angriff genommen. So reisten im August 1955 eine Gruppe von 35 Architekten in die CSR, um dort die industriellen Baumethoden zu studieren.
Auf der 10. Bundesvorstandssitzung am 15./16. Dezember 1955 in Quedlinburg wurde eine allgemeine Diskussion über das Problem der Industrialisierung und Typisierung am Beispiel der Wohnstadt Hoyerswerda begonnen und wird jetzt in allen Bezirken fortgesetzt.
Die Diskussion über die Ergebnisse des 2. Kongresses des Sowjetischen Architektenverbandes unterstützt dabei die Orientierung unserer Architekten auf dieses wichtigste Problem in unserem Bauwesen.
Mit der fachlichen Weiterbildung geht die ideologische Erziehung der Architekten Hand in Hand.
Durch mehrere Vortragsreihen in den Bezirksgruppen und Betriebssektionen wurden unsere Architekten mit Fragen des Marxismus-Leninismus bekannt gemacht. Besonders erfolgreich war die Vortragsreihe in Berlin, an der ständig durchschnittlich 150 Architekten teilnahmen, ebenso in den Bezirksgruppen Potsdam und Dresden.
Gesamtdeutsche Beratungen über Fragen der Architektur machten in den letzten Monaten wesentliche Fortschritte. Führende Architekten aus Westdeutschland unterrichteten

sich über die industriellen Baumethoden und über die allgemeinen Fortschritte in der Sowjetunion und in der Volksrepublik Polen sowie in der Deutschen Demokratischen Republik.

Auch der Erfahrungsaustausch mit den westeuropäischen Ländern konnte wesentlich vertieft werden. Besonders aktiv trat das Deutsch-Französische Komitee der Architekten und Ingenieure in Erscheinung.

Das ist nur eine kurze Zusammenfassung wichtiger Maßnahmen, die durch die Deutsche Baukonferenz gefordert wurden. Das ermöglicht den Architekten, Ingenieuren und Bauschaffenden, weiter vorwärtszuschreiten.

Davon legte auch der Verlauf des 12. Plenums der Deutschen Bauakademie, das unter dem Vorsitz des Präsidenten der Deutschen Bauakademie, Prof. Dr. Kurt Liebknecht, am 6. und 7. Dezember 1955 in den Räumen des Bundes Deutscher Architekten in Berlin tagte, Zeugnis ab. Im Zentrum dieser Tagung, an der führende Vertreter des Ministeriums für Aufbau, des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft, der Hochschule und der staatlichen Entwurfsbüros teilnahmen, stand ein Referat des Korrespondierenden Mitgliedes der Deutschen Bauakademie, Dipl.-Ing. Schultz, über ,,Rentabilität des Bauens durch Anwendung der neuen Technik und beste Organisation". Das Neue in dieser Tagung bestand darin, daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Aufbau der zweiten sozialistischen Stadt der Deutschen Demokratischen Republik – Neu-Hoyerswerda – behandelt wurden. Zum ersten Male wird in der Deutschen Demokratischen Republik ein Betonwerk für die Plattenbauweise entstehen. Dieses Betonwerk wird ein Kombinat sein, das in einem einheitlichen Arbeitsprozeß die Vorfertigung, den Transport und die Montage von 700 Wohnungseinheiten im Jahre durchzuführen vermag. Durch dieses Werk wird es möglich sein, die Technologie der Bauarbeiten auf eine qualitativ höhere Stufe zu heben. Auf der 12. Plenartagung wurde auch die Errichtung von zwei weiteren ortsveränderlichen Betonwerken erörtert, die dazu bestimmt sind, erstmalig in der Deutschen Demokratischen Republik in größerem Maßstab die Blockbauweise mit einem Gewicht der Blöcke von 750 kg durchzuführen. Der Beginn des großen Bauvorhabens zur Errichtung von mehr als 1200 Wohnungseinheiten in Neu-Hoyerswerda ist auf den Anfang des Jahres 1957 festgelegt worden. Im Jahre 1956 werden die notwendigen Straßenbauten durchgeführt werden, die Betonwerke aufgebaut und die grundlegenden städtebaulichen und architektonischen Projektierungsarbeiten durchgeführt. Auch in anderen Städten, wie Berlin, Dresden, Leipzig und Gera, werden Vorbereitungen getroffen, um die Blockbauweise in größerem Maßstab in die Praxis einzuführen.

Nach wie vor bleiben erhöhte Anstrengungen notwendig, um das ländliche Bauwesen vorwärtszubringen. Auf der IV. Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der Landwirtschaftlichen Produktions-Genossenschaften erläuterte der 1. Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, die wichtigsten Aufgaben, die im ländlichen Bauwesen vor uns stehen. Dabei steht die Ausarbeitung von Typenprojekten, die die Vollmechanisierung der LPG ermöglichen, an erster Stelle. Auch die Planung der MTS-Dörfer und der Aufbau der Brigadenstützpunkte der MTS sind von besonderer Bedeutung. Während die Wirtschaftsgebäude und Hallen der MTS nach streng rationellen Gesichtspunkten projektiert werden müssen, sollten die kulturellen Gebäude im MTS-Dorf in ihrer Architektur so gestaltet werden, daß sie das Ensemble der Bauten im Dorf verschönern. Walter Ulbricht kritisierte, daß die Perspektivplanung der Dörfer bisher noch nicht befriedigend gelöst wurde. Das zeigte sich auch in dem Referat, das das ordentliche Mitglied der Deutschen Bauakademie, Nationalpreisträger Kurt Leucht, über dieses Thema auf dem 12. Plenum der Deutschen Bauakademie vortrug. Dort wurde auch eine scharfe Kritik am Ministerium für Land- und Forstwirtschaft geübt, das es nicht verstanden hat, die notwendigen technologischen Unterlagen für die Typenprojektierung aufzustellen. Das bedeutet eine Hemmung für das Bauen auf dem Lande. Auf dem 25. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurden die kommenden Aufgaben der Bauschaffenden mit folgenden Worten charakterisiert: ,,Die Lösung der bedeutenden Aufgaben, die dem Bauwesen der Deutschen Demokratischen Republik gestellt sind, muß in der exakten Durchführung der Beschlüsse der zentralen Baukonferenz erfolgen. Die stärkere Anwendung und Nutzung der bereits vorhandenen Baumechanismen, die Schaffung neuer produktiver Maschinen, der Kampf um die Verbesserung der Industrialisierung des Bauwesens, die zweckmäßigste und rationellste Organisierung der Baustellen sowie die ständigen Bemühungen um die Senkung der Baukosten sind die wichtigsten Voraussetzungen für den dringend notwendigen Aufschwung der Arbeiten in der Bauindustrie."

Die Architekten und Bauschaffenden der Sowjetunion geben uns durch ihren Kampf für die Industrialisierung des Bauwesens ein Vorbild. Die Bauschaffenden haben in der Deutschen Demokratischen Republik die Möglichkeit, einen hohen Stand der Technik zu erreichen und eine Architektur zu schaffen, die den humanistischen Prinzipien des sozialistischen Realismus entspricht.

Der deutsche Dichter Platen schrieb einmal:

,,Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon,
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn;

Pomp, Zieraten und dorische Säulen und gotische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff;

Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deshalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht."

An den Architekten liegt es, die Schönheit zu einem allgemeinen Merkmal der Architektur zu machen.

Vor den deutschen Bauschaffenden steht die Aufgabe, mehr Industriewerke aufzubauen, das ländliche Bauwesen zu entwickeln, den Werktätigen durch bequemere, billigere und schönere Wohnungen bessere Lebensbedingungen zu schaffen, durch bedeutende Kulturbauten das politische und kulturelle Niveau des Volkes zu heben und die Arbeiter-und-Bauern-Macht im Interesse der Wiedervereinigung Deutschlands auf demokratischer Grundlage und eines lange währenden Friedens zu festigen.

Architekt BDA Herwig Hrussa

Chefarchitekt im Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

Bauten der Wohnstadt Calbe an der Saale

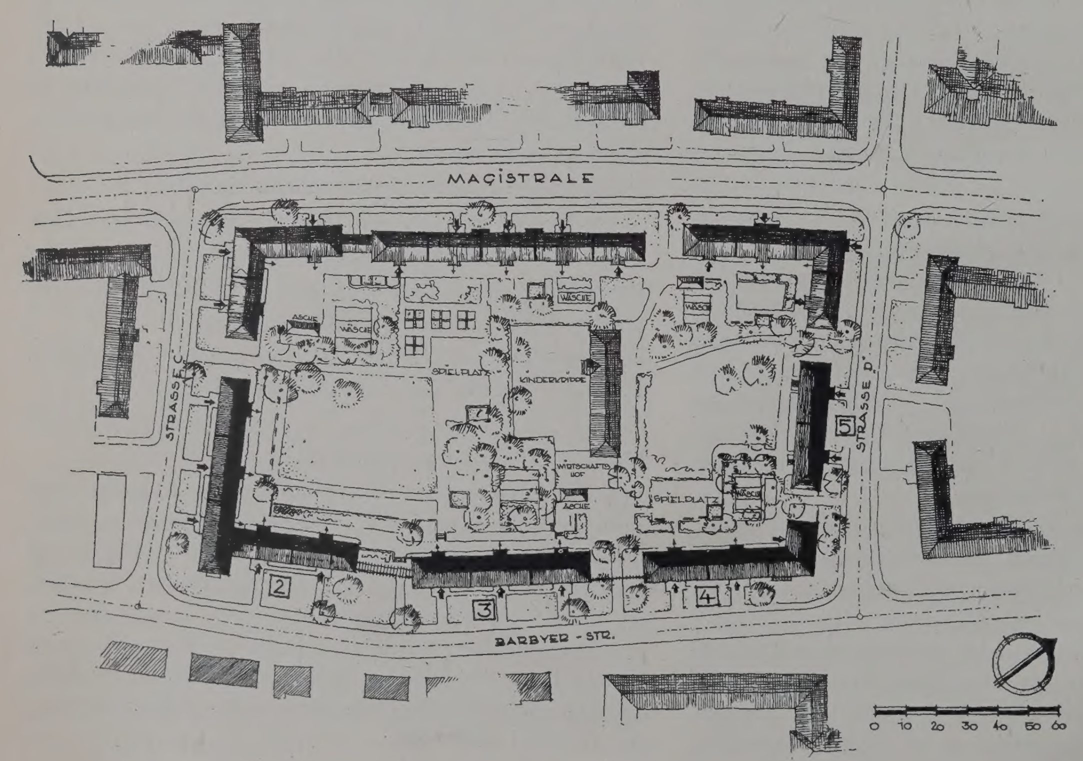
In Calbe an der Saale entstand im ersten Fünfjahrplan eines unserer bedeutenden Werke der Schwerindustrie, die VEB Eisenwerke West. Die Anlage dieser großzügigen Industrieplanung, die im zweiten Fünfjahrplan noch wesentlich erweitert wird, machte den Bau einer Wohnstadt mit 1160 Wohnungen und den notwendigen Nachfolgeeinrichtungen erforderlich.

Nachdem die städtebauliche Planung, die sich in diesem Falle äußerst schwierig gestaltete, genehmigt war, wurde zu Beginn des Jahres 1953 mit den Projektierungsarbeiten begonnen und im März desselben Jahres die Bauarbeiten des 1. Bauabschnittes in Angriff genommen. Dieser 1. Bauabschnitt soll im folgenden behandelt werden, wohingegen die städtebauliche Entwicklung und die inzwischen ebenfalls begonnenen bzw. fertiggestellten Bauabschnitte an der Magistrale in besonderen Beiträgen besprochen werden sollen.

Das Gelände des ersten Bauabschnitts liegt an der Barbyer Straße; es erstreckt sich von der neuen Straße C bis zur Straße D und umfaßt die 3-geschossigen Wohnblöcke 2, 3, 4 und 5. Als Dachform wurde ein 38°-Hartdach mit Walmen gewählt. Die Barbyer Straße hat an der Südostseite des Bauabschnittes eine 1- bis 2-geschossige Altbebauung, im nordwestlichen Teil soll später ein 2- bis 3-geschossiges Nachtsanatorium errichtet werden. Das Baugelände nordwestlich der Barbyer Straße liegt bis zu 1,0 m tiefer, so daß sich wegen der Anschlüsse an die vorhandene Barbyer Straße und an die neuen Straßen eine Auffüllung ergibt, die zwischen und hinter den Wohnblöcken noch nötig ist und dann zu den Wohngärten teilweise abgetreppt bzw. flach abgeböscht wird.

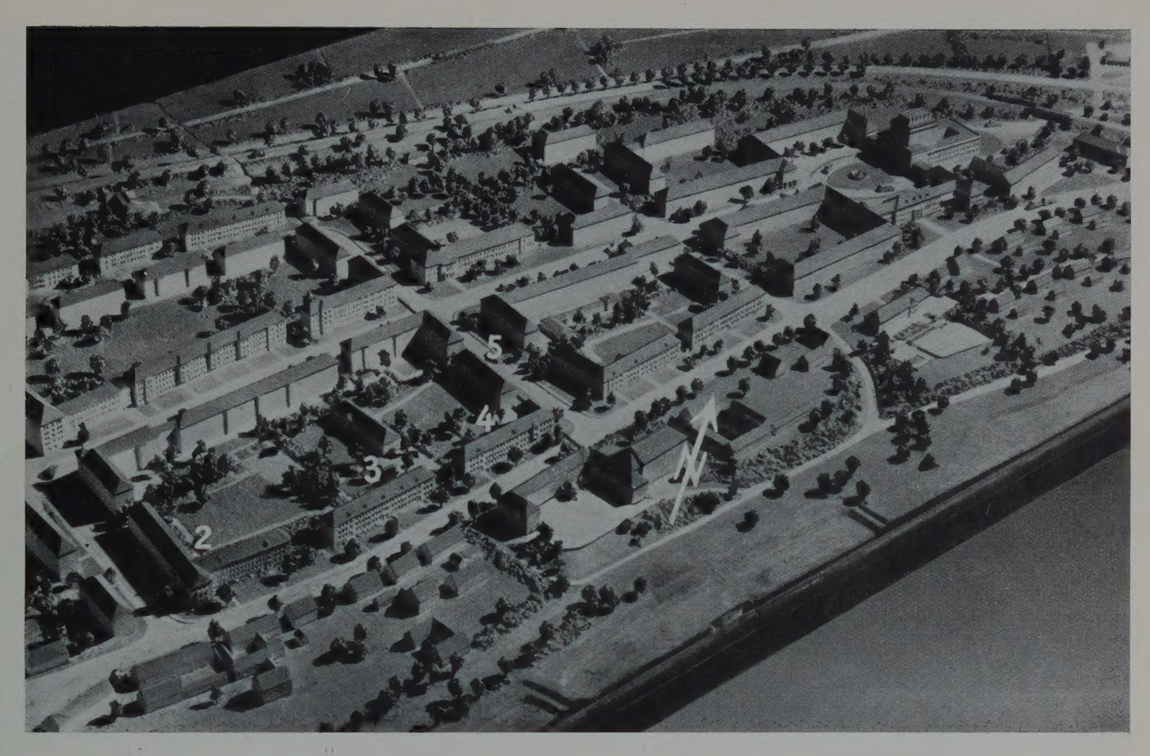
Vor Beginn der Entwurfsarbeit durch die Brigade 3 des Entwurfsbüros für Hochbau Magdeburg wurde für die gesamte Wohnstadt im Einvernehmen mit dem Planträger und den Eisenwerken die prozentuale Verteilung der Wohnungen verschiedener Größen festgelegt und die Verteilung aller Nachfolgeeinrichtungen bestimmt. Dies ergab für den ersten Bauabschnitt in Hinsicht auf die Wohnungen folgende Zahlen:

	1-	2-	3-	4-	
	Zimmer-Wohnungen				insgesamt
Block 2	1	32	8	—	41 WE
Block 3	—	12	10	—	22 WE
Block 4	—	21	4	—	25 WE
Block 5	—	—	—	12	12 WE
	1	65	22	12	100 WE
	1%	65%	22%	12%	100%



WOHNSTADT CALBE/SAALE

Lageplan vom Wohnkomplex 7. Erster Bauabschnitt, Wohnblöcke 2, 3, 4 und 5



WOHNSTADT
CALBE / SAALE
Modellfoto

Für die gesamte Wohnstadt ist folgende Verteilung festgelegt:

1-Zimmer-Wohnungen	21 WE =	1,82%
2-Zimmer-Wohnungen	403 WE =	34,72%
3-Zimmer-Wohnungen	632 WE =	54,43%
4-Zimmer-Wohnungen	92 WE =	7,92%
5-Zimmer-Wohnungen	13 WE =	1,11%
	1161 WE =	100,00% = 28 Läden

Der Ausgleich erfolgt in weiteren Bauabschnitten.

Die einzelnen Blöcke setzen sich aus den Sektionen

W 53/1, W 53/4, W 52/9 und W 52/12

zusammen, die geringfügig abgeändert wurden.

Das Treppenhaus ist auf 2,80 m Breite gebracht worden, sowohl um das ordnungsmäßige Putzen der massiven Geländerwangen zu ermöglichen als auch aus Gründen eines guten Steigungsverhältnisses (16,66/29 cm). Aus Gestaltungsgründen ist es 80 cm vor die Flucht vorgezogen. Die Bäder wurden auf eine Breite von durchschnittlich 1,60 m gebracht, da das Maß von $1{,}37^{5}$ m der damaligen Typen als zu gering erschien. Die Schlafräume sind von 3,25 m auf eine Breite von 3,40 m angelegt. Erkenntnisse, die auch bereits in den neuen Typen ihren Niederschlag gefunden haben.

Die Treppenläufe sind zwischen Ortbeton-Podestbalken 12 cm stark gewölbt und auf einem Zwickelbeton mit Fertigteilstufen belegt.

Die Treppengeländerwange ist 6,5 cm stark gemauert, geputzt und mit einem profilierten Brett abgedeckt, auf das ein flacher Handlauf auf kurzen Stützen aufgesetzt ist.

Als Dachkonstruktion wurde ein Nagelbinder mit zimmermannsmäßigem Abbund der Walme, Kehlen, Grate und der Teile über den Treppenhäusern gewählt. Das Hauptgesims ladet 40 cm aus und ist aus Fertigteilen in Rohbeton mit Kassettenfeldern in der Untersicht ausgeführt. Die Geschoßdecken sind als DIN-Decken, die Kellerdecken teils gewölbt, teils als Wenkodecke und die letzte Decke als Wenkodecke ausgebildet.

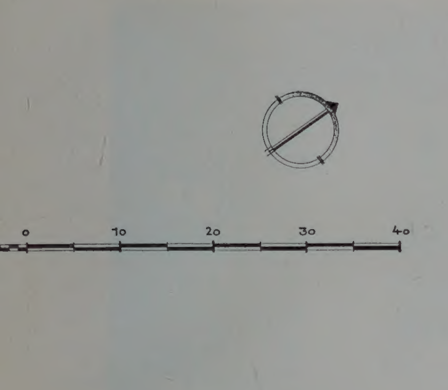
Der erste Bauabschnitt ist, wie auch alle Bauten am Rande der Wohnstadt (im Zuge des Ersatz- und Zusatzprogrammes 1953 erbaut), mit Ofenheizung versehen, wohingegen die Gebäude an der Magistrale und alle öffentlichen Bauten und Nachfolgeeinrichtungen mit Ferndampfheizung und Warmwasserversorgung ausgestattet werden. In die Gebäude wurden außer den üblichen Versorgungsleitungen noch die Anschlüsse für Gas, Telefon und Ultra-Kurzwellenempfang eingebaut.

In der äußeren Gestaltung der Bauten ist eine dem Charakter der Wohnstadt entsprechende Note angeschlagen, die in der 4-geschossigen Bebauung der Magistrale noch genügend Steigerungsmöglichkeiten offen läßt. Es ist im allgemeinen mit einfachen Gestaltungsmitteln gearbeitet worden, und nur an einigen markanten bzw. städtebaulich bedeutsamen Stellen sind besondere größere Architekturteile angeordnet. An dieser Stelle sei auf die sehr gute Zusammenarbeit zwischen dem Entwerfenden und dem Staatlichen Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung in Halle hingewiesen.

Die Gebäudesockel sind mit Meißner Keramikplatten verkleidet und haben sich in dieser Ausführung wegen der geringen Verschmutzung sehr gut bewährt.

WOHNSTADT CALBE/SAALE – *Block 2 und 3 in der Barbyer Straße*

WOHNSTADT CALBE/SAALE – *Block 4 in der Barbyer Straße*

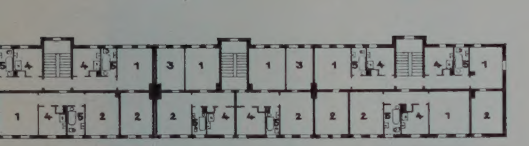


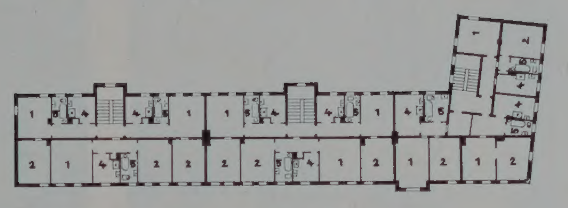
BLOCK 5



BLOCK 3

BLOCK 4





d 5, Grundriß Obergeschoß: 1 *Wohnzimmer* – 2 *Schlafzimmer* – 3 *Kinderzimmer* – 4 *Küche* – 5 *Bäder mit WC* – 6 *Abstellräume*

KINDERKRIPPE

BLOCK 5

STRASSE D

WÄSCHEPLATZ

BLOCK 3

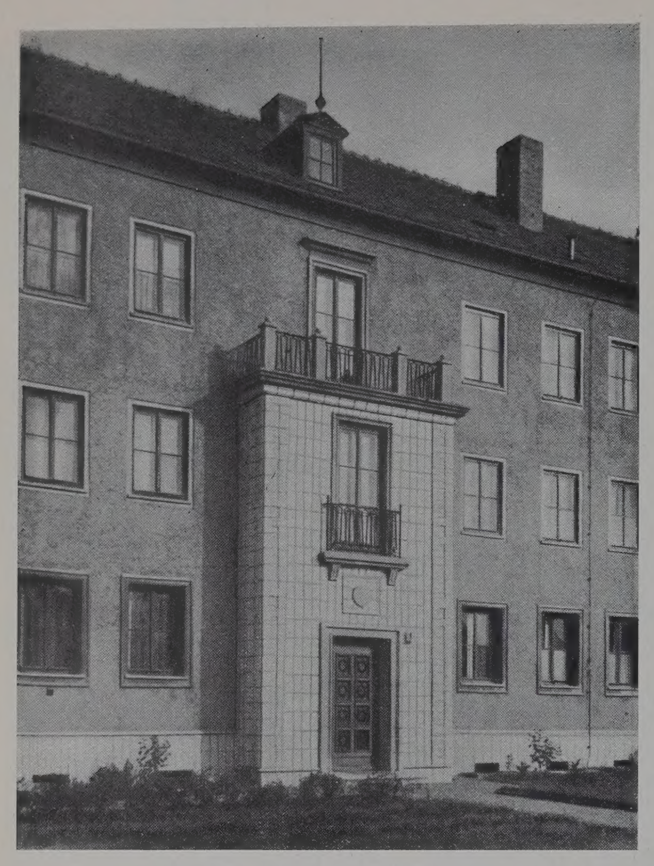
MÜLLHAUS

WÄSCHEPLATZ

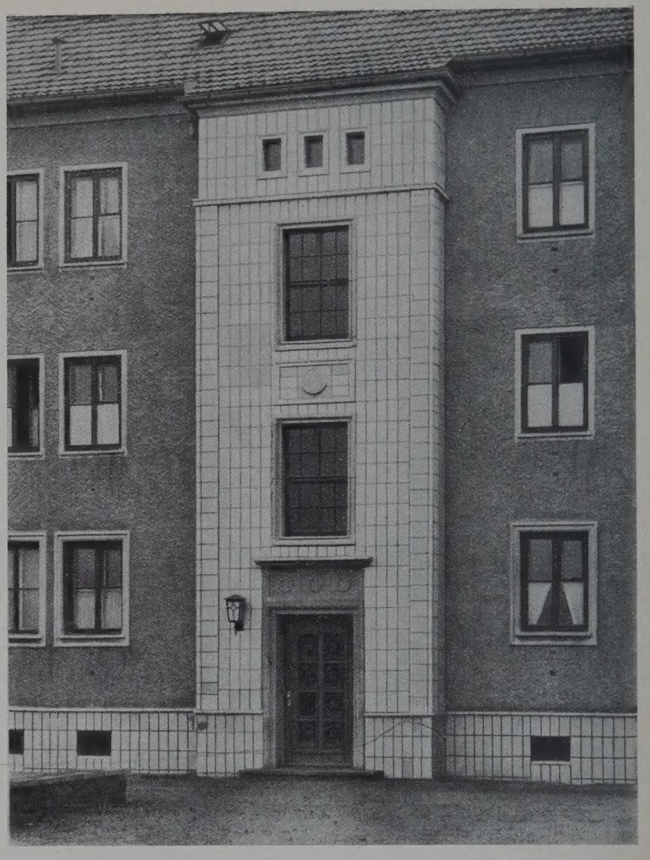
BLOCK 4

BARBYER STRASSE

l 5, Grundriß Erdgeschoß: 1 *Wohnzimmer* – 2 *Schlafzimmer* – 3 *Kinderzimmer* – 4 *Küche* – 5 *Bäder mit WC* – 6 *Abstellräume*



WOHNSTADT CALBE/SAALE
Block 2, Eingangspartie an der Straße C



WOHNSTADT CALBE/SAALE
Block 2, Detail des Treppenhausvorsprunges, Gartenseite



WOHNSTADT CALBE/SAALE
Block 3, Detail des Treppenhausvorsprunges, Gartenansicht



WOHNSTADT CALBE/SAALE
Block 4, Erkerdetail an der Barbyer Straße

Die Erdgeschoß- und die übrigen mit besonderer Umrahmung versehenen Fenster sind in tiefe Leibungen gesetzt, so daß sie sich von denen des ersten und zweiten Obergeschosses, welche flache Faschen besitzen, stark abheben und durch ihre tiefere Schattenwirkung den Bauten in der Erdgeschoßzone eine kräftige Lagerung geben.

Für Treppenhausvorsprünge, Erker und verschiedene Fenstergruppen sind Verkleidungen mit Meißner Keramik gewählt worden, wobei der Versuch unternommen wurde, aus Fertigungsgründen nur mit Profilsteinen, wie sie für die Stalinallee in Berlin angefertigt wurden, auszukommen. Der Versuch ist dort geglückt, wo es sich um Lisenen, Umrahmungen und dergleichen handelt; aber er befriedigt dort nicht, wo Keramikplatten in größeren Flächen verwendet wurden, so z. B. an dem Eingangsvorbau des Blockes 2 und an den Treppenhäusern der Blöcke 2 und 4.

Umrahmungen und Überdachungen der Eingangstüren sind in Kunststein ausgeführt, bei deren Detailbearbeitung Motive alter Calbenser Bauten, die allerdings nur noch sehr spärlich vorhanden sind, mit verarbeitet wurden.

Kunstschmiedearbeiten sind bei Gittern für Balkone, französische Fenster und Eingangstüren verwandt.

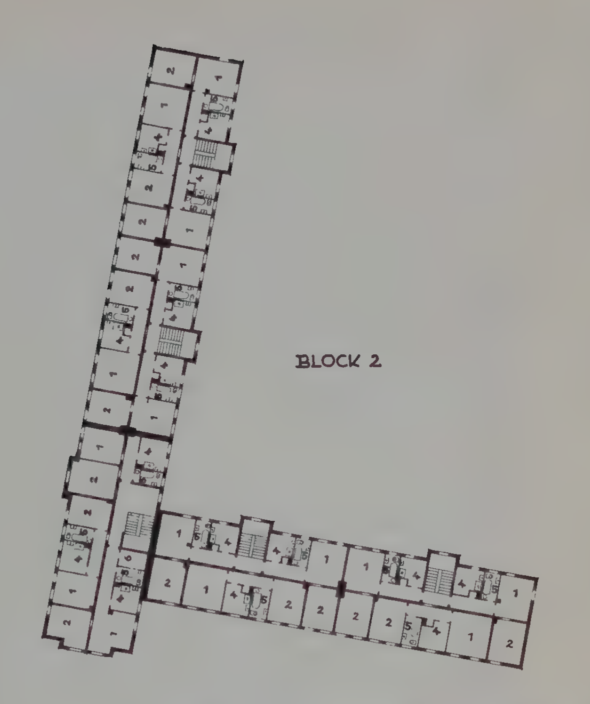
Um einer Monotonie entgegenzuwirken, sind auch Unterschiede in farblicher Hinsicht gemacht.

Von künstlerischer Ausgestaltung wurde bei den ersten Bauabschnitten Abstand genommen und der Vorschlag des Projektanten vom Planträger angenommen, die hierfür bereitzustellenden Mittel schwerpunktmäßig zur Ausführung von Plastiken in den Wohngärten oder von Brunnen und dergleichen in der gesamten Wohnstadt zu verwenden.

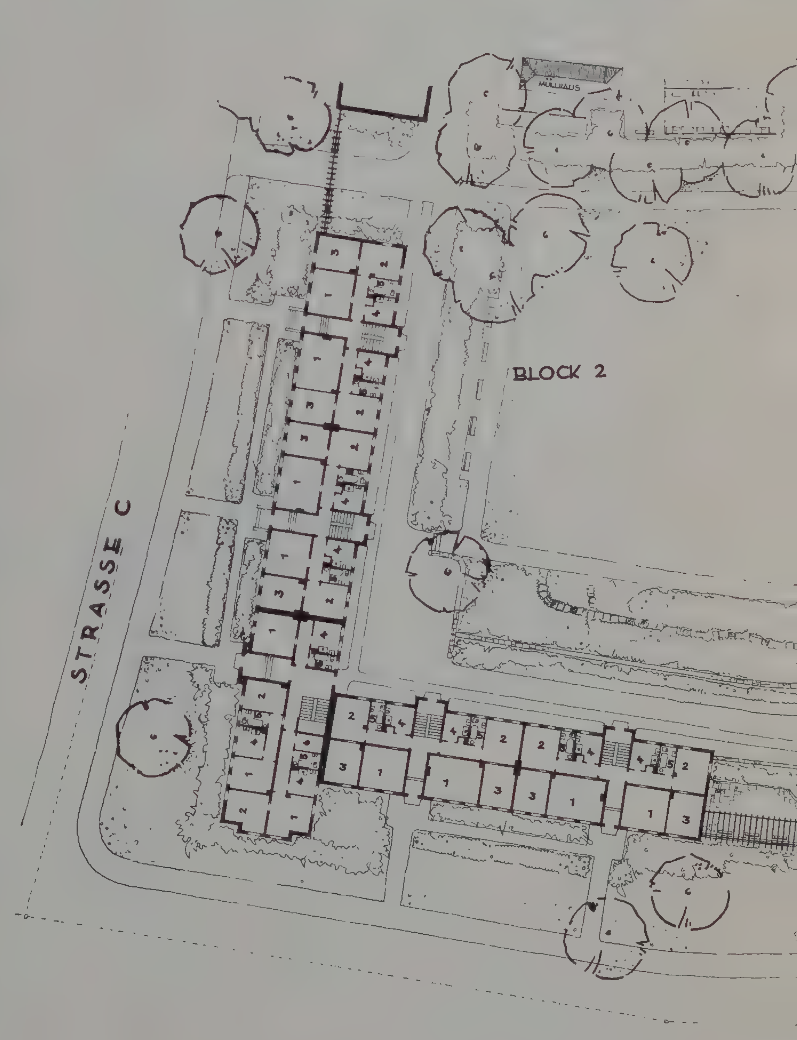
Die Gestaltung der Außenanlagen und Grünflächen liegt in den Händen des Gartengestalters Nachtweh vom Entwurfsbüro für Industriebau Magdeburg und wird für die gesamte Wohnstadt gesondert, aber in engster Fühlungnahme mit dem Hochbauprojektanten bearbeitet. Vor den Häusern ziehen sich breitere Grünstreifen hin, die in ihrer Aufteilung und Bepflanzung den architektonischen Ausdruck günstig unterstützen.

Die Wohngärten sind großzügig behandelt und werden allen Anforderungen gerecht. Die Nebenanlagen, wie Trockenplätze, Müllplätze, Transformatoren, Garagen und dergleichen, sind günstig in das Grün mit einbezogen.

Die einzelnen Wohnblöcke werden entsprechend ihrer Lage nach grünplanerischen Gesichtspunkten durch niedrige Bruchsteinmauern, Pergolen und Heckenpflanzungen ausgestattet und zu einem einheitlichen gärtnerisch-landschaftlichen Komplex verbunden.



WOHNSTADT CALBE/SAALE. *Komplex 7, Wohnbl*



WOHNSTADT CALBE/SAALE. *Komplex 7, Wohnblöc*

Architekt BDA Dr.-Ing. Felix Riehl

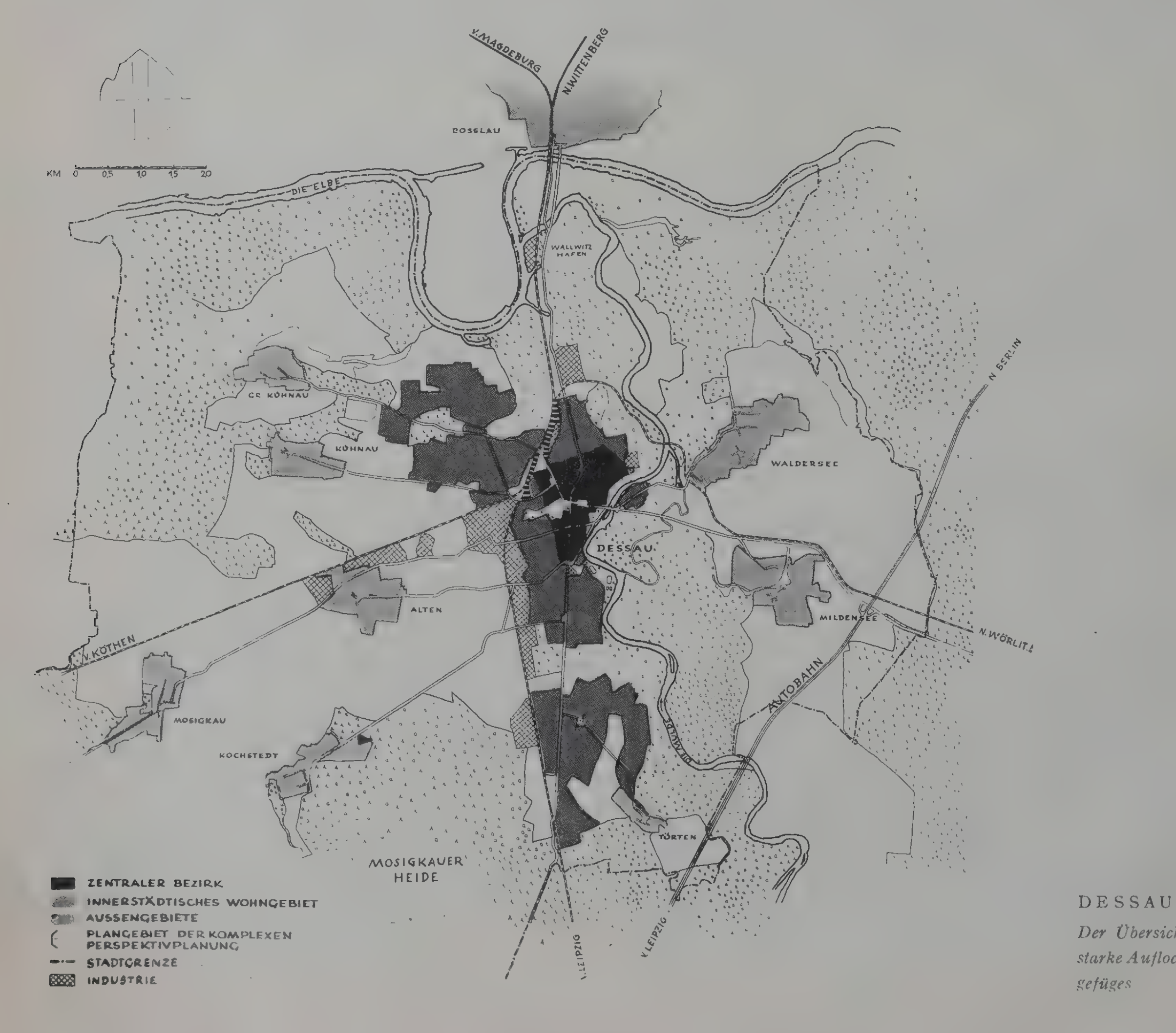
Chefarchitekt im Entwurfsbüro für Hochbau Halle, Abt. Stadt- und Dorfplanung

Die städtebauliche Entwicklung und Planung des zentralen Bezirks in Dessau

Die Stadt Dessau wurde in der Nacht vom 7. zum 8. März 1945 durch anglo-amerikanischen Bombenangriff außerordentlich schwer getroffen.

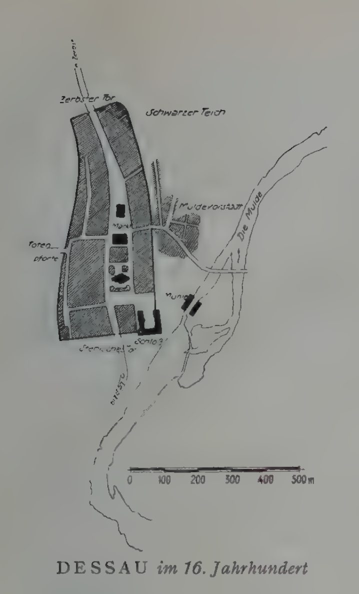
Der Stadtkern, der sich mit den Grenzen des heutigen zentralen Bezirkes fast völlig deckt, wurde zu 80% vernichtet. Weit über $^3/_4$ des Wohnungsbestandes im gesamten Stadtgebiet wurde zerstört oder beschädigt. Zahlreiche Kulturdenkmäler, Museen, Verwaltungsbauten und Krankenanstalten fielen dem Bombenkrieg zum Opfer. Heute lebt die so schwer heimgesuchte Stadt wieder; sie ist – dank der Initiative unserer Regierung – im wahrsten Sinne des Wortes eine Stadt im Aufbau. Jeder Besucher wird überrascht sein von dem Ausmaß des hier in der Nachkriegszeit und besonders im Verlaufe des ersten Fünfjahrplanes Geschaffenen. Der Wiederaufbau vollzieht sich geordnet nach einem festliegenden städtebaulichen Plan.

Die generelle Planung der Stadt Dessau wurde bereits im Jahre 1952 erarbeitet und durch Ministerratsbeschluß bestätigt. Dieser grundlegende Plan bildet die Basis für alle weiteren städtebaulichen Arbeiten. In einem Anfang dieses Jahres aufgestellten Perspektivplan wurden die Flächen für die im zweiten Fünfjahrplan zu erwartenden Baumaßnahmen des volkseigenen Wohnungsbaues mit den erforderlichen Folgeeinrichtungen ausgewiesen und die Höhenentwicklung sowie die Massenverteilung unter Berücksichtigung und Einbau der vorhandenen oder erhaltenswerten Substanz grundsätzlich festgelegt. Dieser Perspektivplan bildet einen Teilausschnitt des zur Zeit noch in Bearbeitung befindlichen



DESSAU

Der Übersichtsplan zeigt die starke Auflockerung des Stadtgefüges



DESSAU *im 16. Jahrhundert*

Stadtkompositionsplanes. Die vorliegenden städtebaulichen Pläne geben dem entwerfenden Architekten die Grundlage für die Gestaltung der Hochbauten und die Gewähr, daß sich die Baumaßnahmen richtig in den künftigen Stadtorganismus einordnen.

Die Planung der neuen Innenstadt wird wesentlich beeinflußt durch das aus der geographischen Lage resultierende Verkehrsgefüge und die geschichtliche Entwicklung der Stadt. Es seien deshalb hierzu einige Bemerkungen gestattet.

I.

Die siedlungsgeographische Lage der Stadt

Die von Natur sehr begünstigte geographische Lage sowie die politische und geschichtliche Entwicklung haben dem Stadtgrundriß ein eigenes Gepräge gegeben. Das Kerngebiet von Dessau hat sich fast bandartig in nordöstlicher Richtung – besonders im vergangenen Jahrhundert – entwickelt, begrenzt im Osten und Norden durch den Lauf der Mulde und Elbe mit ihren ausgedehnten Hochwassergebieten und im Westen durch die Eisenbahn. Spätere Eingemeindungen benachbarter Dörfer und Wohnsiedlungen brachten eine Vergrößerung und Abrundung des Stadtgebietes mit sich. Die reizvolle Auenlandschaft der Elbe- und Muldeniederung grenzt im Norden und Osten dicht an das bebaute Stadtgebiet und greift mit ausgedehnten Parkanlagen in das Stadtgefüge ein. Dadurch wird die bebaute Fläche in Verbindung mit innerstädtischen Grünanlagen (Dauerkleingärten, Friedhöfe) sehr stark aufgelockert und gegliedert.

Dessau ist eine ,,Großstadt im Grünen". Vor den Toren der Stadt im Süden erstreckt sich die ,,Mosigkauer Heide", ein ausgedehntes Erholungsgebiet.

Allein auf Grund der morphologischen und geologischen Gegebenheiten wird auch künftig kein enges Zusammenwachsen des alten Stadtkernes mit seinen Vororten erfolgen, sondern die genannte räumliche Aufgliederung erhalten bleiben. Diese natürliche Eigenart wirkt sich durchaus zum Vorteil für die Stadtstruktur aus. Sie ermöglicht die Bildung geschlossener Wohnbezirke, die voneinander durch weiträumige Erholungs- und Parkanlagen getrennt sind.

Der bevorzugten natürlichen Lage entspricht eine günstige verkehrsgeographische Situation. Die Stadt hat gute Verbindungen über den Schienenweg nach Berlin, Magdeburg, Halle und Leipzig. Die im Süden und Osten tangierende Autobahn Berlin–München wird über die Auffahrten bei Mildensee und in der Mosigkauer Heide erreicht. Die Entfernung vom Berliner Autobahnring beträgt etwa 1 Stunde.

Anschluß an das Wasserstraßensystem besteht über Dessau-Wallwitz-Hafen und den Hafen der früher eingemeindeten und jetzt selbständigen benachbarten Kreisstadt Roßlau.

Im Stadtkern kreuzen sich zwei Verkehrsstraßen. Die F 184 kommt aus dem Bitterfelder Raum und führt über Dessau und Roßlau nach Magdeburg. Die F 185 bringt den Verkehr aus Richtung Aschersleben–Köthen nach Dessau und führt als Autobahnzubringer von hier aus weiter zur Auffahrt nach Mildensee und darüber hinaus zu den Gemeinden des ,,Wörlitzer Winkels".

Die Führung dieser Durchgangs- und innerstädtischen Hauptverkehrsstraßen im Stadtkern war vor der Zerstörung außerordentlich unklar und zeigte zahlreiche Achsenversetzungen und Engpässe, deren Beseitigung bei der Planung der neuen Stadt berücksichtigt werden mußte. Mit Ausnahme der Überführung am Hauptbahnhof kreuzen alle Verkehrsstraßen zwischen der Innenstadt und den westlichen Wohn- und Industriegebieten die Reichsbahnstrecken schienengleich. Dieser Zustand ist für eine Stadt wie Dessau auf die Dauer untragbar und bedarf dringend einer Verbesserung.

II.

Die geschichtliche Entwicklung des Stadtgrundrisses

Über den ersten Anfängen der Stadt Dessau liegt ziemliches Dunkel. Bis um das Jahr 1500 finden sich nur wenige bauliche Spuren. Zahlreiche Stadtbrände, besonders im 15. Jahrhundert, vernichteten die Zeugen, die uns vielleicht noch



DESSAU, *Anfang des 19. Jahrhunderts*



DESSAU, *Stadtentwicklung bis 1865*

genaueren Aufschluß über die Entstehung hätten geben können.

,,Dissowe" wurde erstmalig im Jahre 1213 in einem Schriftstück genannt, in dem es heißt, daß der Dessauer Brückenzoll dem Abt von Niemburg zusteht. Aus anderen Urkunden kann man schließen, daß eine Siedlung schon um das Jahr 1180 bestanden haben muß, und aus dem Jahre 1239 liegt ein Dokument vor, in dem Einkünfte aus ,,Mühle und Brücke" erwähnt sind. Dieses Quellenmaterial deutet die Gründe an, die zur Ansiedlung auf der hochwasserfreien Talsandplatte an der Mulde geführt haben mögen: Ausnutzung von Wasserkraft und günstiger Übergang über den Fluß. Hinzu kommt noch die Waldnutzung und der Fischfang in der Mulde.

Der älteste überlieferte Stadtgrundriß läßt zwei Teile erkennen: Eine quadratische Anlage mit einer dreieckförmigen, fast trapezartigen Ausweitung nach Norden. Die ,,urbs quadrata" dürfte die älteste ummauerte Siedlung gewesen sein, zu der im 13. Jahrhundert die nördliche Erweiterung hinzukam, die im Jahre 1258 in die Ummauerung mit einbezogen wurde. Durch den Stadtkern führte eine Nord-Süd-Straße, die im Norden durch das ,,Zerbster Tor" und im Süden durch das ,,Stenesche Tor" abgeschlossen wurde. An der Ostseite befand sich das ,,Muldtor" sowie das ,,Schloß-" oder ,,Mühltor". Schließlich war noch in der westlichen Ummauerung die sogenannte ,,Totenpforte" angelegt, die zu einem außerhalb gelegten Begräbnisplatz führte.

1341 wurde von den Fürsten von Anhalt, den damaligen Grundherren, der Schloßbau begonnen, wahrscheinlich an der gleichen Stelle, an der sich schon vorher eine Burg befunden hatte. Der Grundstein zu der Marienkirche, die mit ihrem Turm und dem großen Dach die Stadtsilhouette wesentlich bereicherte, wurde im Jahre 1506 gelegt.

Die Stadt wuchs nur sehr langsam. Erst um 1530 griff die Entwicklung auf die sogenannte Sandvorstadt im Süden des Steneschen Tores über. 1536 sind die Anfänge der östlich vorgelagerten Muldvorstadt festzustellen.

Mit Ende des 16. Jahrhunderts zählt die Stadt 3000 Einwohner. Die Zahl sinkt jedoch nach dem Dreißigjährigen Krieg um 1270 Personen zurück.

Die wesentlichsten Umwandlungen des Stadtgrundrisses und entscheidende bauliche Veränderungen erfuhr Dessau im



DESSAU, *Stadtentwicklung bis 1890*

17. und 18. Jahrhundert während der Regierungszeit von Leopold, dem „Alten Dessauer" (1698 bis 1747), und dem bedeutendsten anhaltischen Fürsten Franz (1754–1817). Die Stadt erhält in diesen Jahren ihr besonderes städtebauliches und architektonisches Gepräge, das sie bis zu ihrer Zerstörung bewahrt hatte.

1706 wurde die Wasserstadt gegründet, der einzige auf der Ostseite des Muldufers gelegene Stadtteil. 1713 erfolgt die Anlage der „Kavalierstraße" – der heutigen Wilhelm-Pieck-Straße – westlich der alten Stadt, parallel zur Stadtmauer, als ein völlig neuer Straßenzug. Sie begann an der um 1690 erbauten Johanniskirche und endete zunächst an der Spittelstraße, der heutigen August-Bebel-Straße.

Auch im Norden und Nordosten dehnte sich die Stadt aus. Das Bauen an den neuen Straßen wurde durch Bereitstellung von Bauplätzen, Baumaterial und Befreiung von Abgaben gefördert.

Die zunehmende Entwicklung der Stadt machte 1711 den Abbruch der alten Mauern notwendig, die 1712 in neuer Führung unter Einbeziehung der Stadterweiterungsgebiete wiederaufgebaut wurden. Reste dieser Mauer sind heute noch im Stadtgarten und an verschiedenen anderen Stellen des Stadtgebietes zu sehen.

Während der Regierungszeit des Fürsten Franz erfuhr die „Kavalierstraße" im Jahre 1780 eine wesentliche Veränderung. Sie wurde zu einer bedeutenden und stattlichen Hauptstraße der nunmehr 8000 Einwohner zählenden Residenzstadt ausgebaut und bis zum „Rondell", einem ebenfalls neuangelegten runden Platz, geradlinig verlängert. Diese noch heute erhaltene Anlage wurde mit damals neueingeführten Platanen kreisförmig bepflanzt. Die städtebauliche Wirkung des neuen Straßenzuges wurde dadurch noch erhöht, daß beide Häuserfronten nach dem „Rondell" zu enger zusammenliefen und sich nach der im Blickpunkt der Straße befindlichen Johanniskirche am nördlichen Ende erweitern, so daß die gesamte Straße länger und repräsentativer wirkte, als sie tatsächlich war.

Nach den Entwürfen und unter der Leitung des bedeutenden Architekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff und des Gartenarchitekten Eyserbeck entstanden zahlreiche klassizistische Bauten und romantische Parkanlagen in der Stadt sowie in der näheren und weiteren Umgebung. In diesem Zusammenhange sei unter anderem auch auf die reizvollen Schloß- und Parkanlagen in Wörlitz, in Mosigkau, auf das Luisium und das Georgium in Dessau hingewiesen.

Die großzügige Gestaltung des Stadtgrundrisses gestattete die Aufnahme und Unterbringung der wesentlichsten Teile der Bevölkerung bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb der um 1712 gezogenen Stadtmauer, die erst um das Jahr 1870–1880 endgültig niedergelegt wurde.

Verursacht durch die Entwicklung der Eisenbahn und der Industrie brachte das 19. Jahrhundert Veränderungen ähnlich denen vieler anderer Städte. Infolge der Abneigung einiger Fürsten gegen die einsetzende wirtschaftliche Entwicklung ging diese zunächst nur langsam vorwärts. Die Eisenbahnlinie Berlin–Dessau–Köthen wurde 1840/41 gebaut; später ist sie zunächst in Richtung Bitterfeld weitergeführt worden. Der Bahnbau hatte zur Folge, daß das Gelände zwischen dem „Zerbster Tor" und dem neuen Bahnhofsgebäude in größerem Umfang baulich erschlossen wurde.



Das Hauptstraßengebiet und die Platzfolge im Zentralen Bezirk
1 Bahnhofsvorplatz – 2 Friedensplatz mit Landestheater – 3 Stadtgarten mit Kulturhaus – 4 Zentraler Platz – 5 Alter Markt – 6 Johanniskirche – 7 Platz am Museum – 8 Rondell

Auf dem bisher noch unbebauten Gebiet zwischen dem alten Stadtkern und der Eisenbahnlinie nach Bitterfeld–Leipzig setzten sich wichtige Industrien an. Die stille Residenz wuchs zu einem wirtschaftlichen und industriellen Schwerpunkt heran, ohne daß jedoch ihr ursprünglicher Charakter verlorenging. Die Einwohnerzahl stieg von 40000 um die Jahrhundertwende auf etwa 80000 im Jahre 1933. Dann begann die krankhaft zu nennende Aufblähung während der Nazizeit mit einem Anstieg der Bevölkerungszahl um weitere 70%.

Auch heute nimmt Dessau wieder einen wichtigen Platz unter den deutschen Industriestädten ein. Unbestritten ist weiterhin nach wie vor die Bedeutung der Stadt als ein wichtiges Kulturzentrum in Mitteldeutschland.

III.

Das neue Verkehrsgefüge

Die Stadt wird bei weitgehender Verwendung der vorhandenen und – soweit notwendig – zu verbreiternden Straßen ein klares Gefüge und eine deutliche Differenzierung zwischen den Hauptverkehrs-, den Aufschließungs- und Wohnstraßen zeigen. Ein Teil unbedeutender Straßen wird abgeriegelt und gegebenenfalls als rückwärtige Aufschließungswege benutzt.

Das Hauptstraßengerüst der Stadt wird von der historischen Magistrale: der Wilhelm-Pieck-Straße, ferner der August-Bebel-Straße, der Marx-Engels-Straße und der neuanzulegenden Muldufer-Straße gebildet.

Der nordsüdlich verlaufende Straßenzug der Wilhelm-Pieck-Straße hat im vergangenen Jahr durch die Fertigstellung der sogenannten „Diagonalstraße" eine Verlängerung und unmittelbare Verbindung zur Zerbster Straße erhalten. Damit ist eine wesentliche Verkehrsverbesserung verwirklicht worden. Auf leistungsfähiger breiter Straße wird nunmehr der Nord-Süd-Verkehr zügig durch die Stadt geführt. Die neue an der Johanniskirche abzweigende Straße hat von Bauflucht zu Bauflucht eine Breite von rund 28–32 m. Die Bebauung beiderseitig der Straße und angrenzenden Wohnstraßen ist durchgeführt, so daß der Neu- bzw. Wiederaufbau um das Gebiet der „Diagonalstraße" im wesentlichen als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Die in geschlossener Bauweise durchgeführte Wohnbebauung auf beiden Straßenseiten ist viergeschossig und gibt in ihrer architektonischen Gestaltung und ihrem Massenaufbau mit den Vor- und Rückspringen in der Bauflucht und der ebenfalls vorspringenden Hauptgesimslinie dem Straßenzug ein lebendiges und repräsentatives Aussehen. Darüber hinaus wurde durch teilweise Verwendung von Blöcken mit größerer Bautiefe eine Belebung der Dachgestaltung erzielt. In der Schillstraße klingt die Bebauung auf drei Geschosse ab.

An der platzartigen Einführung zur Zerbster Straße sind die Fassaden durch vor- und eingebaute Arkaden bereichert, die somit an städtebaulich wichtiger Stelle den Beginn des zentralen Bezirkes betonen. Hier sowie im Zuge der neuen Straße, an deren Südostseite, sind zahlreiche Ladengeschäfte sowie eine Imbißstube eingebaut.

Große zweigeschossige Toröffnungen schaffen unmittelbare Verbindungen zu den Grünanlagen im Blockinnern, wobei versucht wird, den vorhandenen Garten des Hauses der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft an der Zerbster Straße in die Gesamtkonzeption mit einzubeziehen.

Die am Bahnhofsvorplatz beginnende Marx-Engels-Straße, deren Randbebauung zum großen Teil bereits in Durchführung ist, wird als repräsentative Verkehrs- und Geschäftsstraße den aus Richtung Ziebigk über die Eisenbahnüberführung sowie den vom Hauptbahnhof kommenden Verkehrsstrom aufnehmen und in das Stadtinnere leiten. Über den Zentralen Platz führt dieser Verkehrsweg weiter in das östlich vorgelagerte Erholungsgebiet und zu den eingemeindeten Vororten Mildensee und Waldersee.

Im nächstjährigen Bauprogramm soll die Bebauung der August-Bebel-Straße in Angriff genommen werden. Damit wird der Ausbau einer Straße begonnen, der als Ost-West-Durchgangs-Straße besondere Bedeutung zukommen wird. Mit Rücksicht auf die vorhandene Substanz an der Südseite wird die Bauflucht der nördlichen Straßenseite einen erheblichen Teil zurückversetzt, um ein verkehrstechnisch leistungsfähiges Querprofil zu erhalten.

Schließlich wäre noch die neu anzulegende Muldufer-Straße zu erwähnen, die nicht nur eine Entlastung für die Wilhelm-Pieck-Straße bringen, sondern auch durch ihre großzügig geschwungene Führung die Schönheiten der Auenlandschaft und der historischen Silhouette erschließen wird. Der Stadt kann hier ein neues Gesicht an einer Stelle gegeben werden, an der früher sanierungswürdige, heute zerstörte Wohnhäuser, Stall- und sonstige Nebengebäude den reizvollen Blick zur Landschaft abriegelten. Die Mulde wird dann nicht mehr der „Hinterhof" der Stadt sein.

IV.

Schwerpunkt der städtebaulichen Gestaltung im zentralen Bezirk von Dessau

Das aufgezeigte Straßennetz bildet das Gerüst für den städtebau-künstlerischen Aufbau der Stadt, die ihren besonderen Charakter durch die Folge repräsentativer Architektur- und Grünplätze verschiedener Zweckbestimmung erhält. Nicht allein durch das Erlebnis von Platz und Straßenraum, auch durch die Sichtbeziehungen zu den vertikalen Akzenten und Dominanten neuer oder historischer Bauwerke wird der Besucher durch die Stadt geführt.

Der Bahnhofsvorplatz bildet den Empfangsraum der Stadt. Die Lage des Bahnhofsgebäudes, die zur Überführung ziemlich stark ansteigende Rampe sowie die zu berücksichtigenden Verkehrserfordernisse lassen eine restlos befriedigende städtebauliche Lösung dieses Platzes nicht erreichen. Dennoch wird die einladende großräumige Wirkung des Vorplatzes unter Erhaltung wertvoller Bäume sowie Schaffung entsprechender Grünanlagen an der Rampenseite im Zusammenklang mit den neuen Gebäuden dem Ankommenden einen der Stadt würdigen Anblick vermitteln.

Der Baublock an der Westseite des Platzes bleibt mit Rücksicht auf den verhältnismäßig niedrigen Bahnhofsbau und die erwünschte Steigerung auch zum Stadtzentrum hin auf drei Geschosse beschränkt. Er enthält das Bahnpostamt und in einem weiteren Bauteil im Erdgeschoß eine Wartehalle für Omnibusfahrgäste, Kioske für Blumen, Erfrischungen usw. Dem Empfangsgebäude gegenüber ist der Neubau eines großstädtischen Hotels vorgesehen. Ein siebengeschossiges Haus mit zwei unteren Ladengeschossen soll an der Ecke Wolfgangstraße als besondere Betonung für den Hauptzugang zur Stadt und als vertikale Dominante im Zuge der Marx-Engels-Straße/Überführung errichtet werden.

Die hier beginnende breit ausgebaute Marx-Engels-Straße mit Geschäftsläden auf der Westseite führt zunächst zum

Friedensplatz, der in seiner Größenentwicklung durch vorhandene Straßen bereits festgelegt ist und an dem sich als wichtigstes Gebäude das Dessauer Landestheater befindet.

Die Süd- und Westseite wird durch drei- bzw. viergeschossige Wohnbauten begrenzt, während an der Nordseite Säle, Gaststätten und Terrassenanlagen des bereits oben erwähnten Hotelbaues angeordnet sind. Durch seitliche Flügelbauten, in denen Ausstellungsräume, Intendanz und ein Theaterkaffee geplant sind, soll die Haupteingangsseite des Theaterbaues stärker als bisher gefaßt werden und damit der Westseite des Friedensplatzes eine geschlossene räumliche Begrenzung geben. An den beiden nördlich und südlich gelegenen Randstraßen sind Parkplätze für PKWs und vor allem für auswärtige Omnibusse vorgesehen mit Rücksicht darauf, daß das Landestheater von vielen Gästen aus der näheren und weiteren Umgebung besucht wird.

Im weiteren Verlauf trifft die Marx-Engels-Straße auf die Hauptmagistrale der Stadt. Südwestlich der Kreuzung dieser beiden bedeutenden Verkehrsbänder entwickeln sich die reizvollen Anlagen des Stadtgartens; wichtige Gebäude gruppieren sich um die hier beginnende Grünanlage, die im Süden durch eine neue Oberschule, im Norden durch die geplante Gemäldegalerie, im Osten durch die zum Teil erhaltene Bebauung mit dem zum Wiederaufbau vorgesehenen Säulen-Portikus des ,,Alten Theaters" begrenzt wird.

Den räumlichen Abschluß im Westen bildet die Grünkulisse des Stadtgartens mit den Resten der alten Stadtmauer und das geplante Kulturhaus, das in guter Sichtbeziehung zu dem nahegelegenen Zentralen Platz steht. Die sich hier ergebende Blickbeziehung: Kulturhaus – Zentraler Platz mit dem erweiterten Rathausbau wird eine erwünschte Querachse zu dem langgezogenen Straßenraum der Wilhelm-Pieck-Straße und ein wichtiger Teil der städtebaulichen Erlebnisfolge sein.

Die Gliederung der Wilhelm-Pieck-Straße ist historisch gegeben. Zu dem Platz vor der Johanniskirche, die Blickpunkt



Bebauungsplan zwischen Bahnhof und Stadtgarten
1 Überführung – 2 Empfangsgebäude – 3 Bahnpostamt – 4 Hotel – 5 Friedensplatz mit Landestheater – 6 Stadtgarten

und räumlichen Abschluß der Straße bildet, und dem ,,Rondell" mit der großen Platanengruppe kommt künftig noch ein verhältnismäßig kleiner Verkehrsplatz an der Straßenkreuzung mit der August-Bebel-Straße, der seine vertikale Betonung durch den Turm des Museums, einer um das Jahr 1847 erbauten Nachbildung von Santo Spirito in Rom erhält.

Zum Abschluß sei noch auf eine städtebaulich interessante Situation eingegangen: Unweit des bereits erwähnten ,,Rondell" nähert sich die Mulde in großem Bogen auf eine Entfernung von etwa 200 m der Hauptmagistrale der Stadt. Es lohnt, diese sich anbietende Gegebenheit auszunutzen und die weite Auenlandschaft der Mulde durch eine breite Sichtöffnung in das Stadtinnere hineinzuziehen. An diesem Schwerpunkt des zentralen Bezirkes wird der von Süden kommende Besucher einen überraschenden Eindruck von der landschaftlich schönen Lage Dessaus bekommen.

Unter Erhaltung der Eigenart des ,,Rondell" wird eine Ausweitung des Platzraumes zur Mulde hin erfolgen. Die Bebauung in unmittelbarer Nähe des ,,Rondell" soll nicht zu



Die ,,Diagonal-Straße", eine neugeschaffene Verbindung der Wilhelm-Pieck-Straße zur Zerbster Straße

hoch entwickelt werden, um eine Anpassung an vorhandene historische Gebäude zu erzielen und um auch die Wirkung der Platanengruppe mit ihrer gebieterischen Höhe von ca. 20 m nicht zu beeinträchtigen.

Die Freifläche wird leicht zum Fluß hin fallen. Kleinarchitektur und Treppenanlagen werden zur Muldufer-Straße überleiten. Die den Straßenzug und den Flußlauf begleitende Randbebauung unterstreicht den charakteristischen großen Muldebogen und erhält eine besondere städtebauliche Spannung durch die Massengruppierung an den beiden Enden dieses Straßenteiles. Dem Benutzer der Straße wird sich nicht nur ein schönes landschaftliches Bild, sondern ein interessanter Blick auf die Silhouette des alten und neuen Dessau bieten.

Dem historischen Ensemble im Norden mit dem Schloßturm und der kompakten Baumasse des von Knobelsdorff umgebauten südlichen Schloßflügels sowie der Marienkirche einerseits steht ein neues Ensemble im Süden gegenüber, das gebildet wird durch die reicher gegliederte Bebauung an der Ausweitung des „Rondell", durch die vertikale Dominante am Abzweig der Leipziger Straße und die Baumasse der ebenfalls geplanten Sporthalle. Die Gestaltung gerade dieses Teiles des zentralen Bezirkes wird eine erhebliche Bereicherung des Stadtbildes mit sich bringen.

In Dessau gilt es, den richtig begonnenen Weg des Wiederaufbaues fortzusetzen. Nach Durchführung des diesjährigen Bauprogramms und der zur Zeit für das Jahr 1956 in der Projektierung befindlichen Bauvorhaben wird die Planstruktur von dem nördlichen Teil des zentralen Bezirkes klar erkennbar. Bei Fortführung und entsprechender Intensivierung der Aufbaumaßnahmen gemäß der Perspektivplanvorschläge kann nach Abschluß des zweiten Fünfjahrplanes das gesamte Grundgefüge des zentralen Bezirkes entstanden sein.

Das neue Dessau wird dann, wie schon die Ergebnisse des ersten Fünfjahrplanes erkennen lassen, sichtbarer Ausdruck unserer Epoche sein und Zeugnis ablegen von dem friedlichen sozialistischen Aufbau und von der Sorge unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates um die Menschen und die Verbesserung ihrer Wohn- und Lebensverhältnisse.



Skizze der künftigen städtebaulichen Gestaltung am „Rondell"

Dr. Karl Schulze-Wollgast
Forschungsinstitut für Theorie und Geschichte der Baukunst der Deutschen Bauakademie

Das architektonische Kulturerbe in Dessau

DESSAU war – zumindest seit 1341 – Fürstenstadt. Der unmittelbare Einfluß des Bürgertums blieb auf ein vom Fürsten bestimmtes Weichbild beschränkt. Bis 1833 stand stets der größere Teil der Stadt „unter dem fürstlichen Amt", der kleinere „unter dem Rat". Aus dieser langen Zeit baugeschichtlicher Entwicklung war als frühestes Werk die Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien in ihrer spätgotischen Gestalt erhalten (Abb. 1). Der Grundstein wurde am 25. Mai 1506 gelegt, geweiht wurde sie am 15. Oktober 1523. Ihren Turm, das Wahrzeichen der Stadt, errichtete man erst 1553/54. Das Kirchenschiff zeigt alle Merkmale einer Backstein-Hallenkirche dieser Zeit. Es trug ein über die Maßen hohes Ziegelsatteldach. Fensterlaibungen und Nischen waren verputzt, ebenso die spitzen Giebel am nördlichen und südlichen Anbau. Ihre Flächen waren maßwerkartig mit Streifen aus unverputzten Ziegelsteinen in Form von „Pfosten, gedrückten Rundbogen und konkaven Schrägen" verziert. Die Wucht des Turmes milderte man durch lange, schmale verputzte Blendnischen und Schallfenster.



Abb. 1: DESSAU
Häuser am ehemaligen Großen Markt (1945 durch Bomben zerstört)

Der Übergang zur Renaissance vollzog sich klarer am Schloß. Der jetzt – wenigstens in den Mauern – noch erhaltene Westflügel wurde um 1530 errichtet. In den Jahren 1531 bis 1533 erhielt er auf der Ostseite den Treppenturm. Leider wurde das alles im 19. Jahrhundert durch schlechte Restauration sehr entstellt. Die Entwürfe des Steinmetzen Ludwig Binder zeigen in den Stockwerken der Front völligen Verzicht auf Schmuckformen. Nur die Fensterrahmungen wurden mit Profilen versehen. Reich waren demgegenüber die Giebel und die Stirnseite nach dem Markt mit Schmuck versehen. Zwischen 1551 und 1561 wurde der Nordflügel angesetzt und 1572–1580 der Süd- und der Ostflügel. Hier waren zwei der bedeutendsten Baumeister jener Zeit am Werk: Graf Rochus von Lynar und Peter Niuron. Das Dessauer Schloß stand baukünstlerisch auf der gleichen Höhe wie die Schlösser in Berlin und Torgau. Leider blieb von der Pracht des reich mit Giebeln geschmückten Baues nichts erhalten als der schmale Westbau.



Abb. 2: DESSAU
Zerbster Straße 22, Haus Oranien (1945 durch Bomben zerstört)

Im 16. Jahrhundert schmückten auch die reichen Bürger die Giebel ihrer Fachwerkhäuser in den neuen Stilformen. Der um 1500 errichtete zweigeschossige Fachwerkputzbau Zerbster Straße 40 mit zwei vorgezogenen Giebeln war das älteste dieser Reihe. Das Dachgesims war noch aus vorgezogenen profilierten Balkenköpfen gebildet, die gekehlte Füllhölzer verbanden. Die Häuser 41 (1525) und 42 (1522) (Abb. 2) trugen einfach glatt durchlaufende Gesimse, Pilaster, Voluten und Dreiecksgiebel. Jenes war noch zweigeschossig, dieses dreigeschossig. Eigentümlich war beiden

eine unregelmäßige Achseneinteilung. Im Haus Zerbster Straße 34, dem sogenannten Kalandhaus, hat man 1604 auf den zweigeschossigen Mittelbau zwei hohe Giebel mit 4 Geschossen aufgesetzt. In seinem Aufbau der Fassade trat entgegen der Betonung der Horizontalen beim Haus Zerbster Straße 42 wieder wie früher im Gotischen die Vertikale bestimmend in Erscheinung.

Nachdem der Dessauer Fürst 1659 eine reiche holländische Prinzessin geheiratet hatte, strömten holländische Kultur, Kunst und Technik ins Land. Holland hatte eine bürgerliche Revolution hinter sich. Seine Barockbaukunst trug starke klassizistische Züge. Die Bauten in der unmittelbaren Nachbarschaft des Schlosses, die ,,Buden" (Abb. 1) vor der Marienkirche, der ,,Holland", das ,,Haus Oranien" (Abb. 3), die Georgenkirche und die Johanniskirche entstanden damals, ferner der Neumarkt mit der Kavalierstraße, dem Mittelstück der heutigen Wilhelm-Pieck-Straße.

Wenn der Landesherr damals weniger sparsam und geizig gewesen wäre, hätte diese Anlage der Beginn einer großzügigen Barockplanung in der Nord-Süd-Richtung werden können, entsprechend der 12 km langen, breiten Allee, die von West nach Ost die Schlösser Dessau und Oranienbaum verband.

In der Fassadenbildung der fürstlichen repräsentativen Bauten am Schloß übernahm man unbedenklich den Typ, der in Holland für diesen Zweck ausgebildet war. Das Erdgeschoß wurde durch geringe Gliederung, kompakte Rustizierung wie ein Sockel gestaltet. Über einem markanten Gesimsband ruhte der Hauptteil des Gebäudes auf ihm: zwei durch Pilaster verbundene Geschosse. Dem Gesimsband entsprach gleichermaßen kräftiges Gebälk. Der Mittelteil wurde durch ein meist flaches Risalit hervorgehoben, das oft ein mit Reliefschmuck gefüllter Dreiecksgiebel krönte. An den Wohnbauten wurden die harten, herrisch groben, kantigen Formen gemildert, an den ,,Buden" z. B. bis zu Feinheit und Zierlichkeit (Abb. 1). Überall herrschte ein Streben nach klarer Übersichtlichkeit, nach Schlichtheit und Ausgeglichenheit – im Gegensatz zu den letzten 100 Jahren, von deren Bauten nicht einer eine Verschönerung des architektonischen Bildes der Stadt bedeutete.

Zwischen dem Barock und dem Niedergang lag die fruchtbare Epoche des Klassizismus. In Dessau wirkte damals Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, der in der Zeit von 1765–1800 hier hervorragende Werke geschaffen hat.

Von Bedeutung für die Stadtentwicklung war vor allem seine stadtplanerische Arbeit, die Verlängerung der Kavalierstraße nach Süden durch die Franzstraße und außerhalb des Leipziger Tores, die Neue Leipziger Straße bis an die Südgrenze des Landes. Vom rechteckigen Neumarkt im Norden ausgehend, verließ dies nunmehrige Rückgrat des Straßengerüstes über das ,,Rondell" die Mauern in einem Dreiecksplatz, der nach dem in der ganzen Welt berühmten und nachgeahmten Nordteil der Stadt Rom drei Strahlenstraßen vereinte. Dazu erfaßte Erdmannsdorff mit langen Alleen das gesamte Land westlich der Mulde nach Norden bis zur Elbe.

Auch die an den Rand der Stadt gelegten Parks mit den fürstlichen Landhäusern ,,Luisium" und ,,Georgium" entstanden 1775 – 1785 unter seiner Oberleitung. In dem Raum nördlich des Schlosses zwischen der Stadtmauer und der Mulde baute er um den Lustgarten mit seiner Reitbahn und seinen Pavillons (Abb. 4) herum ausgedehnte Stallanlagen, eine Orangerie und eine Reithalle und verband mit einer neuen Muldbrücke und ihren Torhäusern die Stadt eng mit der Flußlandschaft. Im Westen der Stadt wurde der ,,Neue Begräbnisplatz" vor dem Spitteltor nach dem Vorbild italienischer Campisanti in quadratischer Form angelegt.



Abb. 3: DESSAU, *Häuser am ehemaligen Großen Markt, Zerbster Straße Nr. 40, 41, 42 (1945 durch Bomben zerstört)*



Abb. 4: DESSAU,
Lustgarten mit Orangerie und Pavillons

Das „Luisium" ist völlig unversehrt erhalten Es wurde 1955 neu vermessen (Abb. 6). Nirgendwo sonst sind Erdmannsdorffs Proportionsgrundsätze so klar zu erkennen wie hier. Die grundlegende Maßgesetzlichkeit ist das Verhältnis 2 : 3. Es bestimmt bereits im Quadrat des Grundrisses die Größe der Räume und wirkt von hier aus auf die Aufteilung der Fassaden.
Die Fassaden des „Georgium" werden von beide Stockwerke durchlaufenden Pilastern gegliedert. Diese holländisch-palladianischen Bauformen an ihm sind klassizistisch gemildert, besonders flach an den Kubus gelegt, so daß auch hier der Eindruck der Körperhaftigkeit des Baues nicht gestört wurde. Leider hat man diesen Bau in seiner ursprünglichen Gestalt, deren Umriß sich als eine bemerkenswerte Umwandlung der Luisiumsilhouette darstellte, 1893 durch das Ansetzen zweier Flügelbauten verschandelt.
Keiner der Bauten um den Lustgarten blieb 1945 verschont. Nur die beiden Pavillons im Norden (Abb. 4) sind in ihren Mauern noch erhalten. Sie stammen aus den Jahren 1774/1775 und sind die ersten Bauten, die ganz überwiegend in Formen der klassischen Antike gehalten sind. In der Verteilung des plastischen Schmuckes an diesen „Tempelfronten" ist auch noch in der handwerklichen Ausführung die leichte Hand Erdmannsdorffs spürbar. Im Dezember 1793 wurde mit dem Bau der Orangerie (Abb. 5) begonnen. Die Lage der Dessauer Orangerie unmittelbar beim Schloß und seinen Verwaltungsgebäuden am Markt mit ihren „holländischen Fassaden" legte eine Berücksichtigung der architektonischen Umgebung nahe. So erhielt der neue Entwurf manches, was an sie gemahnt: die Pilaster, die Attika, das leichte Risalit in der Mitte mit dem Giebeldreieck. Im einzelnen wurde jedes Bauglied neu geformt und in den neuen Zusammenhang gestellt, der Giebel zum Beispiel der Attika eingepaßt. Das Eingangsportal wirkte dagegen in seiner linearen Konstruiertheit als Fremdkörper.

Auch der erste Bau, den Erdmannsdorff 1765 an der Nord-Süd-Achse der Stadt, der heutigen Wilhelm-Pieck-Straße, damals Franzstraße, zu errichten begonnen hatte, wurde im fürstlichen Auftrag ausgeführt: ein „Armen-, Siechen-, Arbeits-, Zucht- und Gefängnishaus". Es war noch ganz barock mit einem hohen Mansarddach. Der „schöne, hohe und nach Proportion breite, sich gerade in der Mitte befindliche Eingang" erhielt nach den Regeln der italienischen Frührenaissance eine korinthische Ordnung. Der Schaft der Pilaster mißt in der Länge $8^1/_2$ „untere Durchmesser". Die Pfeilhöhe des Giebels beträgt $^1/_7$, das Kreisrund im Tympanon mißt im Durchmesser $^1/_8$ der Giebelbreite. Die Profile sind ein weiterer Beweis dafür, wie genau sich Erdmannsdorff in Florenz auch die Bürgerbauten angesehen hatte. Heute stehen nur noch die Umfassungsmauern. Das anschließende „Neue Geiststift" und einige zweigeschossige Putzbauten, die für Industriezwecke genutzt wurden, sind völlig vom Erdboden verschwunden und damit der einzige von ihm einheitlich entworfene Straßenzug.
Haus Muldstraße 24, als „Lustgärtnerhaus" gebaut, wurde später die Wohnung des Stallmeisters. Es war besonders bemerkenswert als Backsteinrohbau. Drei Geschosse erhoben sich über einen verputzten Sockel, und ebensolche Pilaster verbanden die beiden oberen Stockwerke. Damit schloß sich Erdmannsdorff wieder unmittelbar an die „holländische Bautradition" in Dessau an. Denn die Häuser „sind meistenteils mit Backstein uf holländisch art erbauet . . . das pedement dunkel gestrichen" (Ch. Pitzler, um 1700). Die Verputzung der Fassadenteile und moderne Verwertung des Backsteins hatte Erdmannsdorff damals gerade auch in Pisa kennengelernt, die dreiteiligen Fenster waren eine schon ältere Anregung aus Italien. Es ist heute so gut wie ganz vom Erdboden verschwunden.
Poststraße 11/12 bildete die Ecke zur Langen Gasse, in die es mit fünf Achsen hineinreichte. Die Front in ihrem Haupt-

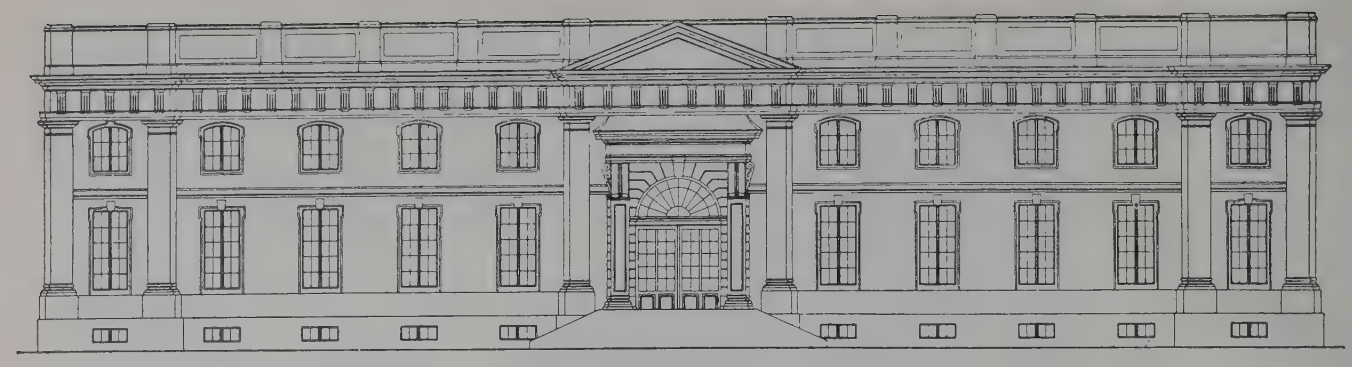


Abb. 5: DESSAU, *Orangerie*

teil dreigeschossig, in den Seitenteilen zweigeschossig, lag in der Poststraße. Der Bau einte zwei Häuser unter seinem Dach. Die Trennwand stand in der Mitte der einheitlichen Fassade. Unter dem gemeinsamen Portalbogen befanden sich die beiden Haustüren. Auch die Treppenhausfenster im ersten Stockwerk waren zu einer Einheit zusammengeschlossen, die noch durch zwei Pilaster als Mittelteil des Ganzen besonders hervorgehoben wurde. Sehr eindrucksvoll nahm sich seine Silhouette durch die gegenüber den anderen Bauten geradezu abwechslungsreiche Dachgestaltung aus. 1945 brannte es aus. Der Platz, auf dem es stand, ist heute bereits wieder überbaut.



Abb. 6: DESSAU, *Luisium, 1775 erbaut von Erdmannsdorff*

Zerbster Straße 52 ist das stattlichste unter den Wohnhäusern Erdmannsdorffs. Es erhebt sich in drei Geschossen mit einem kräftiger als sonst betonten Mittelrisalit, auf dem aber kein krönender Dreiecksgiebel saß. Das Ziegelsatteldach war hier leicht geschleppt. Die Fenster des Erdgeschosses stehen in eingetieften Blendbogennischen. Das Mittelportal war durch eine Art Aedikula gekennzeichnet. Stufen führten zur Tür hinauf. Die drei Mittelfenster im ersten Stock wurden am reichsten mit Schmuck versehen, weil hinter ihnen der Hauptraum lag. Die Fenster der obersten Reihe sind nur mit einem breiten Band mit abschließendem Wulst gerahmt. Die Mauern des ausgebrannten Baues stehen heute in der Front der Neubauten auf dem Markt.

Schloßstraße 3 (Abb. 7) ist in künstlerischer Beziehung Erdmannsdorffs reifstes Werk. Ein Dreitakt beherrschte den Rhythmus des Aufbaues der Fassade. Auf dem wie üblich flach vorgeschobenen Mittelrisalit wurde er durch die Fugung im Putz noch eindringlicher spürbar gemacht. Das Portal, von der auf Konsolen ruhenden kräftigen Segmentbogenverdachung beschattet und der breit und doch leicht gelagerte Giebel mit einer Inschrift erhielten dadurch besondere Bedeutung. Zwischen ihnen lagen im ersten Stockwerk die drei Fenster des Hauptraumes, des Salons der Dame des Hauses, die eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft spielte.

Schloßstraße 9 (Abb. 8) erhielt durch die Plastizität der Bauglieder von innen heraus eine lebhafter wirkende Fassade. Dem Portal mit den drei Stufen und den beiden Laternen fügte Erdmannsdorff wieder einen kräftig hervortretenden Segmentbogengiebel zu. Zum Ausgleich wurden die Fensterverdachungen in den beiden Mitteltrakten verstärkt, in den Seitenrisaliten ganz weggelassen. Unter die Fenster setzte er breite Putzfelder. Flach wölbten sich im Untergeschoß breite Blendbogen zwischen schmucklosen Pilastern. Im südlichen von ihnen lag das Tor. Beide Häuser, die nur ausgebrannt waren, sind 1946 sinnlos zerstört worden.

Zerbster Straße 69 ließ der Fürst für seinen Reisemarschall von Branconi von Erdmannsdorff erbauen. Vier ionische Pilaster bilden das Mittelrisalit und tragen ein Gebälk in bemerkenswert einfachen Formen und einen verhältnismäßig steilen Giebel mit schmucklosem Feld. Die wie üblich zahnschnittartig gereihten Konsolen gaben ihm und dem Gesims

ein nicht ganz ausreichendes Gewicht gegenüber den Sandsteinvasen, die - allzu wuchtig - als Akroterien auf den Giebelecken stehen.
Wallstraße 10 war das letzte Werk Erdmannsdorffs. An seiner Straßenfront sind zwei Achsen in dem Mittelrisalit vereinigt. Seine Wirkung wird durch den Fensterschmuck verstärkt, im Erdgeschoß durch Blendbögen mit drei pfeilerartigen Pilastern, im Obergeschoß durch gerade, von Konsolen getragene Verdachungen. Ein Bandgesims mit Pfeifenfries und Rosetten trennt die beiden Geschosse, umgürtet den Block und scheint ihm noch mehr Festigkeit und Geschlossenheit zu geben. Die übrigen Fenster und die Tür sind schmucklos in die Wand eingeschnitten, an den vierachsigen Seitenfronten sind die Fenster zweier Achsen sogar blind.
Erdmannsdorff stellte seine Wohnbauten unter Walmdächern auch in den Straßen der Stadt so frei wie möglich, damit ihre Blockhaftigkeit recht zum Ausdruck komme, und wenn er sie nur durch Feuergassen von der Umgebung trennte (Franzstraße 20, Muldstraße 24, Wallstraße 10). Die in die Straßenzeilen eingezwängten (Zerbster Straße 69 und 52, Schloßstraße 3 und 9) überragten mit ihren Satteldächern die Nachbarhäuser, wenn nötig auch um ein ganzes Stockwerk. Die Raumverteilung wurde vom Grundriß her vorgenommen („Luisium" und „Georgium"; leider sind die Stadthäuser nie aufgemessen worden). Der Hauptraum war bereits in der Fassade durch besondere Schmuckgliederung auf den ersten Blick zu erkennen („Luisium", Schloßstraße 3, Zerbster Straße 52, Poststraße 11/12). Die Geschosse wurden entsprechend ihrer struktiven Bedeutung von unten nach oben in ihrer Schwere abgestuft. Die Fenster - auf den ersten Blick oft gleich hoch - sind zueinander in einem ganz bestimmten Verhältnis gehalten, am Luisium 8 : 9. Gröbere Abwechslung geben Gesimse, Friese, verschiedenartige Fensterrahmungen und Bekrönungen, Baluster und Putzfelder. Ein flaches Mittelrisalit trägt oft einen Giebel. Es kann in Anlehnung an die holländische Tradition durch Pilaster noch hervorgehoben sein. Säulen sind den Repräsentationsbauten des regierenden Fürsten vorbehalten. Eine Attika schließt nur in Anlehnung an bauliche Traditionen eine Fassade ab. In jedem einzelnen solcher Fälle suchte Erdmannsdorff sich bewußt „über den Sinn kleinlicher Nachahmung zu erheben". Der Rhythmus in der Bewegung einer Fassade ist immer auf die Mittelachse gerichtet und empor zur Spitze eines Giebeldreiecks, einer Laterne, eines Schornsteins. Die klassizistischen Regungen, die in Dessau bereits in der Renaissance und dann im „aristokratisch-bürgerlichen" Barock wirksam waren, nahm Erdmannsdorff auf und führte sie in Sachlichkeit zur Klarheit und Harmonie des frühen deutschen Klassizismus.



Abb. 7: DESSAU, *Schloßstraße 3, 1793 erbaut von Erdmannsdorff (1947 abgerissen)*

Um das von den anglo-amerikanischen Bombern zerstörte architektonische Kulturerbe zu erhalten, ist in Dessau bisher nicht viel geschehen. Die Häuser Franzstraße 20, Zerbster Straße 52 und 69 und Wallstraße 10 stehen noch in ihren Grundmauern. Der Putz der Fassaden blättert aber mehr und mehr ab. Meist ist nur noch der rohe Backstein zu sehen. Es wird höchste Zeit, daß hier endlich ausreichende Mittel für die Wiederherstellung zur Verfügung gestellt werden. Sämtliche Bauten sind für Behörden oder Wohnzwecke auch innerhalb der Neubauten zu verwenden. Was den Markt (jetzigen Klara-Zetkin-Platz) und den Lustgarten als das historische Zentrum der Stadt betrifft, so sollte beides im alten Zustand wiederhergestellt werden, dann wäre das Wesentliche der Dessauer Bautradition hier beieinander.



Abb. 8: DESSAU, *Schloßstraße 9, 1794 erbaut von Erdmannsdorff (1947 abgerissen)*

WÜNSCHE FÜR DAS JAHR 1956

Mit dem neuen Jahr beginnt in unserer Republik der zweite Fünfjahrplan. Große Aufgaben werden darin dem Bauwesen, vor allem dem ländlichen Bauen, dem Wohnungsbau und dem Industriebau, gestellt und ihre Erfüllung bedarf der äußersten Anstrengung aller Bauschaffenden. Nur durch die Industrialisierung des Bauprozesses und durch eine umfassende und allseitige Typenprojektierung wird es gelingen, der Forderung nachzukommen „Mehr, besser und billiger" zu bauen. Besonders wichtig ist hierbei, daß alle Bauschaffenden dafür gewonnen werden, den Beschluß des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. 4. 1955 „Über die wichtigsten Aufgaben im Bauwesen" zu realisieren. Der Deutschen Bauakademie wurde darin für die Forschung auf dem Gebiete der Industrialisierung des Bauprozesses und der Erarbeitung von Grundlagen und Richtlinien für die Typenprojektierung und den Städtebau die Verantwortung übertragen. Unerläßlich für die wissenschaftliche Arbeit ist eine ständige Verbindung und eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Praxis. In den vergangenen Jahren war die Deutsche Bauakademie bestrebt, diese Verbindung zu stärken und zu festigen. Ausdruck hierfür ist der unmittelbare Einfluß der wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Mitarbeit bei der Planung der zweiten sozialistischen Stadt Hoyerswerda und die Auseinandersetzung mit den vordringlichen Fragen der Baupraxis auf den Plenartagungen der Deutschen Bauakademie. Ich möchte meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, daß in dem kommenden Jahr die Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen, den Projektierungsbüros, Baustellen und der Deutschen Bauakademie noch enger wird, damit noch besser die großen Aufgaben auf dem Gebiete des Bauwesens gelöst werden können im Interesse und zur Stärkung unseres Staates der Arbeiter-und-Bauern-Macht.

Prof. Dr. Kurt Liebknecht
Präsident der Deutschen Bauakademie

Das Jahr 1956 muß in der Geschichte der Deutschen Baukunst zu einem Ausgangspunkt bedeutsamer neuer Entwicklung werden. Alle Bauschaffenden vereinigen sich zu erneuter und gemeinsamer Anstrengung, industrielle Methoden an Stelle der bisherigen handwerklichen Arbeit einzuführen und die vielen dazu notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Für die Architekten gilt es, ihre schöpferische Kraft auf die Entwicklung hervorragender Typenprojekte zu richten. In ihnen muß sich die beste funktionelle Lösung mit der rationellsten Konstruktion aus vereinheitlichten vorfabrizierten Elementen mit der größten Wirtschaftlichkeit und zugleich mit einer schönen Gestalt, die imstande ist, den gesellschaftlichen Inhalt des Bauwerkes in allgemeinverständlicher Weise zum Ausdruck zu bringen, verbinden. Wir wollen uns nicht vor der Erkenntnis verschließen, daß diese Aufgaben höhere Anforderungen in bezug auf technische Kenntnisse und auf schöpferische Leistung erfordern als bisher, und daß sie nur durch ein ausdauerndes und beharrliches Ringen gelöst werden können. Auf dem II. Kongreß des Sowjetischen Architektenverbandes in Moskau war oft die Rede vom Kampf gegen „Überflüssigkeiten". Was aber überflüssig ist und was notwendig, damit aus der nackten Konstruktion Baukunst werde, das zu erkennen und zu erproben wird unsere schwere Aufgabe sein.
Von diesem Ringen möchten wir auch im neuen Jahrgang unserer Zeitschrift mehr spüren als bisher.

Nationalpreisträger Prof. Hanns Hopp
Präsident des Bundes Deutscher Architekten

Meine Hoffnungen und Wünsche gehen selbstverständlicherweise über die kurze Frist eines Jahres hinaus, denn vieles von dem, was uns im neuen Jahr in Planung, Projektierung, in Forschung und Entwicklung beschäftigen wird, kann und wird erst im Laufe mehrerer Jahre sichtbare Gestalt annehmen. Wir Architekten denken eben in etwas größeren Zeiträumen – besonders im Städtebau. Aber gerade deshalb besteht mein erstes Anliegen darin, daß wir unsere langfristigen Planungen, unsere Perspektivplanung ernster nehmen und sorgfältiger ausarbeiten. Ich sehe gerade in der Perspektivplanung das Neue, aber auch das Erregende und Beglückende beim Aufbau des Sozialismus; denn weil wir in unserem jungen Arbeiter- und Bauernstaat eine große und schöne Zukunft vor uns haben, sind uns erst alle die Fesseln genommen, die unsere Kollegen in der kapitalistischen Welt vor unlösbare Widersprüche stellen. Nutzen wir unsere planmäßige Entwicklung und die in ihr verborgenen Möglichkeiten schon richtig und umfassend genug aus? Meine Erfahrungen im Beirat für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik bei der Behandlung der Städteplanungen in der Deutschen Demokratischen Republik zeigen mir, daß oft noch zaghaft das zukünftige Bild unserer sozialistischen Städte entwickelt wird, daß wir uns oft noch in Gedankengängen bewegen, die ihre Herkunft aus der Vergangenheit nicht verleugnen können. Das gleiche gilt in vielfacher Hinsicht auch von unseren Vorstellungen über das sozialistische Dorf sowie über die zukünftige Entwicklung der Architektur gerade im Zusammenhang mit den Fragen der Industrialisierung und Typisierung. Ich bin aber überzeugt, daß wir unter richtiger Auswertung der sowjetischen Architekturdiskussion auch bei uns den richtigen Weg finden werden. Dabei müssen wir vor allem eine gewisse Engherzigkeit und Dogmatik überwinden und damit der Vielfalt der künstlerischen Aussage, die erst im Sozialismus möglich wird, den Weg bahnen. Erfolge werden wir dann haben, wenn wir uns in einem echten Meinungsstreit mit den schwierigen Problemen unseres Fachgebietes auseinandersetzen und kühner als bisher das Neue, das Vorwärtsweisende in unsere schöpferische Arbeit einfließen lassen. Mögen alle

Bauschaffenden der Deutschen Demokratischen Republik in diesem Sinne an die Arbeit gehen, damit das neue Jahr uns ein gutes Stück vorwärts bringt beim Aufbau unserer Städte und Dörfer. Seien wir uns auch im neuen Jahr stets bewußt, daß unsere Bauwerke dem besseren Leben der Werktätigen dienen und gleichzeitig Westdeutschland gegenüber Zeugnis ablegen von der ständigen Aufwärtsentwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik.

Prof. Edmund Collein
Vorsitzender des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik

Das Jahr 1956 wird das erste Jahr des zweiten Fünfjahrplanes sein. An dieses Jahr knüpfen sich viele unserer Wünsche und Hoffnungen für weitere Erfolge auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Wenn ich über meine eigenen Wünsche und Hoffnungen für das neue Jahr etwas sagen soll, dann möchte ich mich hier auf das Bauwesen beschränken. Im Jahre 1955 konnte ich dem deutschen Volk die Staatsoper Unter den Linden im neuen Gewande übergeben. Für das neue Jahr wünsche ich mir viel Arbeitskraft, um an meinem Platz mitzuhelfen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß in weit größerem Maße als bisher Wohnungen für unsere Menschen gebaut werden, die all ihren Ansprüchen gerecht werden, in denen sie gesund und froh leben können und die sie zu weiteren Erfolgen in der friedlichen Aufbauarbeit befähigen. Im neuen Jahr werden unseren Bauwerken in höherem Maße als bisher Typenprojekte für industrielle Bauweisen zugrunde liegen. Hierzu wünsche ich mir, daß es uns gelingen möge, für diese neuen Bauwerke die entsprechende Form zu finden. Möge unsere Architekturdiskussion getragen sein vom gemeinsamen Ringen um die Lösung der Probleme, damit wir gemeinsam einer realistischen Architektur ein großes Stück näher kommen. An diese beiden hauptsächlichen Wünsche knüpfe ich die Hoffnung, daß die Architekten in Ost und West unserer Heimat in Architektur und Städtebau gemeinsame Wege finden, damit die Einheit der deutschen Kultur gewahrt bleibe und auch die Baukunst einen Anteil habe an der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes.

Nationalpreisträger Prof. Richard Paulick,
Vizepräsident der Deutschen Bauakademie

Über Hoffnungen und Wünsche für das kommende Jahr soll ich schreiben für unsere Zeitschrift „Deutsche Architektur". „Eine Schreibmaschinenseite" habt Ihr mir gesagt. Da heißt es, sich kurz fassen. Also fangen wir an, den Wunschzettel zu schreiben.

Als deutscher Architekt wünsche ich mir, daß mein Vaterland mir und allen meinen Kollegen die Standfestigkeit und Dauer meiner Bauten sichert. Als sozialistischer Architekt wünsche ich mir, daß die werktätigen Menschen meine Bauten benutzen. Als Chefarchitekt der Stadt Berlin wünsche ich mir, daß die Berliner Bauleute, Architekten wie Ingenieure, Bauarbeiter und Poliere, angesichts der Industrialisierung des Bauens zu einem großen schöpferischen Kollektiv zusammenwachsen. Als Mitglied der Deutschen Bauakademie wünsche ich mir, daß dieses Kollektiv sich auch oder vor allem auf das Zusammenwachsen von Theorie und Praxis erstreckt. Als Leser der Zeitschrift „Deutsche Architektur" wünsche ich mir, daß die Beiträge weiträumiger und kämpferischer zugleich werden, daß sie lebendiger und frischer werden und schließlich, daß die Hefte in kürzeren Zeitabständen erscheinen. Als Familienvater wünsche ich mir, daß ich statt der vielen Sitzungen in jeder Woche einmal mit meiner Frau ins Theater oder ins Kino gehen kann und die Zeit finde, öfters mit meinen Kindern zu spielen. Meine Hoffnung ist, daß diese Wünsche sich erfüllen.

Nationalpreisträger Prof. Hermann Henselmann,
Chefarchitekt von Groß-Berlin

Das neue Jahr, das erste im zweiten Fünfjahrplan, ist von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung zum Sozialismus. Mein größtes Bemühen gilt der Erhaltung des Friedens und der Schaffung eines einheitlichen demokratischen und friedlichen Vaterlandes ohne Konzernherren, Junker und Militaristen. Ich denke, nur wer für den Frieden kämpft und arbeitet, findet innere Befriedigung. Partei und Regierung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates haben in den Beschlüssen des 25. Plenum des ZK der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und in den Beschlüssen über den Volkswirtschaftsplan für 1956 den Weg zur weiteren Festigung unserer Republik gewiesen. Mit Recht stellen die Werktätigen in der Deutschen Demokratischen Republik die Frage: „Wie wird sich unsere Arbeit im neuen Planjahr auf unsere Wohnverhältnisse in Stadt und Land auswirken?" Die Werktätigen schauen auf uns. Sie erfüllen ihre Pläne und das bedeutet für sie: Mehr Wohnungen, mehr Kulturbauten in der Stadt und auf dem Lande, und wir Architekten wollen ihnen dabei helfen. Die Hauptaufgabe, auf die wir uns jetzt zu konzentrieren haben, ist die Industrialisierung. Eine wichtige Voraussetzung dazu ist die Typenprojektierung, die Standardisierung und die Normung. Im Vordergrund steht für die Möbelindustrie die Einführung typisierter Serienfertigung auf der Grundlage von Sätzen komplettierungsfähiger Einzelmöbel, die weitere Standardisierung und Normung vieler Konstruktions- und Architekturdetails und damit die weitere Einführung der halbautomatischen Taktstraßen mit ihren Vorrichtungen. Für den typisierten Wohnungsbau in der Stadt und auf dem Lande muß eine höhere Wohnqualität durch Schrankeinbauten für Schlafzimmer, Dielen und Küchen erreicht werden. Für den gesamten architektonischen Innenausbau benötigen wir ein Typensortiment von Trockenstuckelementen, für die künstlerische Ausgestaltung der Wohnungen und Kulturbauten ebenso ein Typensortiment von Beleuchtungskörpern, wie auch künstlerisch einwandfreie Sortimente für Möbel- und Dekorationsstoffe. Eine Auswahl standardisierter Wandbehandlungen in Farbe und Tapete für die verschiedensten Wohnbedürfnisse.

Architekt BDA Jakob Jordan
Direktor des Forschungsinstituts für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie

Mein Wunsch für das neue Jahr ist, daß der Städtebau und das Bauschaffen in der Deutschen Demokratischen Republik noch mehr als bisher der echten und allseitigen Sorge um den Menschen dienen. Das bedeutet für mich, die Prinzipien des sozialistischen Städtebaus noch konsequenter anzuwenden. Wir müssen uns frei machen von Übertreibungen im Maßstab und einer falschen Repräsentation und Gigantomanie. Insbesondere ist die Wohnqualität und die Wohnbequemlichkeit durch städtebauliche Maßnahmen zu verbessern. Die Wohnungen, die wir planen und bauen, müssen mit einem entsprechenden breiten Grünstreifen von der Straße getrennt sein, müssen günstig zu den Himmelsrichtungen liegen, eine ausreichende Durchlüftung der Wohnblocks gewährleisten und frei von Lärm, Staub und Geruchsbelästigung sein. Auch die zahlreichen Läden, die bisher in die Wohngebäude eingebaut worden sind, schädigen nicht nur die Wohnqualität selbst, sondern sind zudem überaus unwirtschaftlich im Ausbau und in der Unterhaltung. Bei der Aufgabenstellung, die sozialistischen Prinzipien des Städtebaus und die Probleme des industrialisierten Bauens in Wechselbeziehung zu bringen, müssen neue Wege der Architektur gesucht und eine neue Qualität im Städtebau erreicht werden. Möge es uns gelingen, in Zusammenarbeit mit allen Werktätigen die Wohnstadt des Kombinats „Schwarze Pumpe", des größten Industriegiganten des zweiten Fünfjahrplanes, so zweckmäßig, wirtschaftlich und schön zu entwerfen, zu projektieren und zu bauen, damit eine optimale Erfüllung und Befriedigung des Anspruchs des Menschen auf eine gute Wohnung und eine größtmögliche kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung gegeben ist.

Nationalpreisträger Architekt BDA Kurt W. Leucht
Direktor des Forschungsinstituts für Städtebau und
Siedlungswesen der Deutschen Bauakademie

Am Beginn des Jahres 1956, an der Schwelle des zweiten Fünfjahrplanes, berechtigen uns die politischen Ereignisse des vergangenen Jahres zu großen Hoffnungen. Das Lager des Friedens ist unter Führung der großen Sowjetunion gestärkt aus Genf hervorgegangen, und die westliche Politik der Stärke hat bankrott gemacht. Lassen wir im neuen Jahre den Friedensgedanken ausstrahlen auf unsere werktätigen Brüder und Schwestern in Westdeutschland, um ihnen Kraft zu geben, das Ziel der kollektiven Sicherheit und der Vereinigung des gespaltenen Vaterlandes zu verfolgen. So wünsche ich mir für 1956 zuerst den Frieden, der zur Einheit Deutschlands führt und ohne den wir Architekten nicht schaffen können! All unsere Arbeit ist aber durchdrungen von dem Gedanken, in unserem Lande den Sozialismus zu schaffen. Da das Beispiel hierfür die Sowjetunion ist, bietet sich uns der Vorteil, daß wir den Weg zum Ziel am sowjetischen Vorbild studieren können. Das gilt gerade im neuen Jahre in besonderem Maße für uns Architekten, in deren Bauwerken sich künftig die neue Gesellschaftsordnung widerspiegeln soll. Wir Architekten haben im alten Jahre viele Hinweise und Erkenntnisse erhalten von der Allunions-Konferenz in Moskau und der Deutschen Baukonferenz in Berlin, durch Beschlüsse von Partei und Regierung, Hinweise, die uns dazu verhelfen sollen, schneller, besser und billiger zu bauen. Aus der damit verknüpften Forderung der Industrialisierung des Bauwesens erwächst uns in der Gestaltungsfrage die Aufgabe, einen künstlerischen Stil zu finden, der „zum Erfolg der industriellen Massenbauweise" führt. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch engste Zusammenarbeit von Architekten und Ingenieuren. Es ist meine Hoffnung für 1956, ganz besonders für meinen Wirkungsbereich Rostock, daß durch die gemeinsame Arbeit von Architekten und Ingenieuren die wahre Meisterschaft in der Projektierung erreicht wird, die mit geringstem Aufwand an Material und staatlichen Geldern die jeweils gestellte Bauaufgabe gemäß unserer Gesellschaftsordnung löst: In der Beschränkung sollen im neuen Jahre unsere Gestalter beweisen, daß sie Meister sind! An den – wie anderswo so auch in Rostock – vorgekommenen Fehlern des Übermaßes an umbautem Raum und der Scheineffekte der Fassaden wollen wir „im Geiste der Wahrheitsliebe und Zweckmäßigkeit" lernen, die Synthese von dem Inneren und Äußeren unserer Bauwerke zu finden. Daß dieses Ziel erreicht werde, ist als Architekt mein besonderer Wunsch für das Jahr 1956!

Architekt BDA Albrecht Jaeger
Chefarchitekt beim Rat der Stadt Rostock

Was wünscht man sich als Architekt im Rückblick auf das Vergangene, und was soll das neue Jahr an einschneidenden Veränderungen bringen? Für mich brachte das letzte Jahr die Berufung zum Chefarchitekten von Stalinstadt. Ich habe mir viel zu wünschen, um diese Aufgabe voll zu erfüllen. Die Formung des Antlitzes der ersten sozialistischen Stadt unter Einfühlung in das bereits Geschaffene sehe ich als einen Auftrag mit dem ganzen Reiz des neu zu Bildenden. Man muß zunächst über die Beziehung Stadt und Landschaft diskutieren, hier Zusammenhänge schaffen und das Maß der Dinge sowohl im Schöpferischen als auch im Wirtschaftlichen finden. Für das Bauen in Großblockbauweise Typen zu entwickeln, die Industrialisierung durchzuführen und die Wohnqualitäten zu verbessern – das sind nicht minder verpflichtende Aufgaben. Den Werktätigen ist hier ihre Heimat zu schaffen, in der sie sich wohlfühlen. Das verlangt neben der Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse noch viel mehr. Die Wohnlichkeit soll unseren Menschen zum Erlebnis werden, das sie an die neue sozialistische Gesellschaft bindet. Hier wird die Tätigkeit des Architekten zur Mission, und hier ist ein Schlüssel, der das Tor für den Fortschritt und Frieden öffnet. Mögen die im letzten Jahre gepflanzten Bäume wachsen und gedeihen für unser beginnendes Zeitalter des Fortschritts und eines dauerhaften Friedens.

Architekt BDA Willy Stamm
Chefarchitekt beim Rat der Stadt Stalinstadt

Es ist eine alte Weisheit, daß jede Einsparung im Bauwesen am Reißbrett beginnt. Voraussetzung für jede Einsparung und für jede Industrialisierung ist die Verwendung von Typengrundrissen. So entstand mein erster Wunsch: Wir wünschen uns einen Typenkatalog, in dem sämtliche Typen für den Wohnungsbau, Schulbau, Krankenhausbau usw. als Lose-Blatt-Sammlung enthalten sind. Dieser Katalog muß ständig ergänzt werden. Als wir unseren Stellenplan aufstellten, war uns der Umfang unserer Tätigkeit nicht so klar, wie es heute der Fall ist. Heute wissen wir, daß unser Sonderbüro nicht mit den bei den Entwurfsbüros üblichen Maßstäben gemessen werden kann. Das Entwurfsbüro ist vielleicht 250 Mann stark, unser Sonderbüro besitzt 32 Mitarbeiter. Mit J3-Stellen oder mit einer Bezahlung nach VBV ist bei uns nichts anzufangen. In unserem Stellenplan fehlt der Denkmalpfleger. Eine solche Stelle ist weder beim Rat der Stadt noch beim Rat des Bezirkes vorhanden, und das ist auch der Grund, weshalb für die Erhaltung unseres Nationalen Erbes und für den Wiederaufbau unserer alten wertvollen Baudenkmäler zu wenig getan wird. So kam es zu meinem zweiten Wunsch: Wir wünschen uns einen besseren Stellenplan. Seit Jahren gibt es keine Wettbewerbe mehr. Gerade durch Wettbewerbe ist es möglich, eine Auswahl unter dem Nachwuchs zu treffen und zugleich eine Ausbildung im Beruf herbeizuführen. Durch Wettbewerbe können große Bauaufgaben schnell zu einer Lösung gebracht werden. Deshalb mein dritter Wunsch: Wir wünschen uns gesamtdeutsche Wettbewerbe. Zum Schluß den größten und vierten Wunsch: Wir hoffen, daß wir im neuen Jahr der Einheit unseres deutschen Vaterlandes einen großen Schritt näherkommen!

Architekt BDA Dipl.-Ing. Johannes Kramer
Chefarchitekt beim Rat der Stadt Magdeburg

Die besonderen städtebaulichen Probleme Leipzigs ergeben sich aus den wachsenden Bedürfnissen einer Stadt, die mit über 600000 Einwohnern nach der Hauptstadt Berlin die größte Stadt der Deutschen Demokratischen Republik darstellt. Sie muß wieder neu schaffen, was der Krieg zerschlug; und die weitere bauliche Entwicklung muß mit dem Wachsen der Bevölkerung Schritt halten. Darüber hinaus hat Leipzig als Stadt des Handels, des Sports, der Kultur und Wissenschaft Verpflichtungen von überörtlicher, gesamtdeutscher, ja internationaler Bedeutung: Die Frühjahrs- und Herbstmesse, die ständige Deutsche Landwirtschaftsausstellung, das II. Deutsche Turn- und Sportfest und zahlreiche Kongresse werden im kommenden Jahr wieder Hunderttausende von Besuchern und Gästen nach Leipzig führen. Sie wollen Unterkunft finden, versorgt und betreut sein und lösen jedesmal eine außerordentliche Verkehrssteigerung aus. So gilt es also nicht nur, die letzten Trümmer beiseite zu räumen, die Innenstadt als gesellschaftliches und geschäftliches Zentrum wieder aufzubauen, Erhaltenes zu bewahren und zu pflegen, Baulücken zu schließen, neue Wohnviertel und mit ihnen alle erforderlichen Einrichtungen, Arbeitsstätten, Verkehrswege und Versorgungsanlagen zu schaffen, sondern Leipzig baut im gesamtdeutschen Rahmen auch die Deutsche Hochschule für Körperkultur und das Sportforum mit dem Stadion der Hunderttausend. Es gestaltet sein Schauspielhaus, das fast einem Neubau gleichkommt und beginnt mit dem Neubau der Oper. Es beherbergt neue Hochschulen, Fachschulen, Museen und wissenschaftliche Institute, erweitert die Deutsche Bücherei und entwickelt eine neue Universitätsstadt. Es baut oder projektiert neue Gaststätten und Hotels und verbessert seine Messehäuser und -hallen. Von der Natur mit wenig landschaftlichen Reizen bedacht, die noch dazu durch den Bergbau bedroht sind, erstrebt es mit der Reinigung seiner verschmutzten Gewässer einen systematischen Ausbau der innerstädtischen Grünflächen und der Erholungsgebiete des Stadtrandes. Die Fülle dieser Aufgaben spannt Leipzigs Bauwirtschaft auf das äußerste an. Hinzu kommen der Kampf um die Senkung der Baukosten durch neue Konstruktionen und Arbeitsverfahren, durch Normierung und Typisierung sowie die Auseinandersetzung um einen fortschrittlichen Städtebau und eine realistische Architektur, die gleichermaßen traditionsbewußt ist und den neuen gesellschaftlichen Inhalten mit neuen Mitteln Ausdruck zu geben weiß. Ziel meiner eigenen Arbeit ist auch im Jahre 1956, all diese Entwicklungen zu fördern, durch gute Planung und klare städtebauliche Ordnung einen Vorlauf der Einzelprojektierung und Zeit zum Ausreifen zu gewinnen, das Einzelne vom Ganzen her zu sehen und im Rahmen des Möglichen komplex zu verwirklichen.

Architekt BDA Dipl.-Ing. Walter Lucas
Chefarchitekt beim Rat der Stadt Leipzig

Mit Ungeduld warten die Karl-Marx-Städter darauf, daß ihre „Straße der Nationen" aufgebaut wird. Entsprechender Eifer beseelt das Entwurfskollektiv des Chefarchitekten, um die Voraussetzungen der Stadtplanung dafür zu schaffen. Wir arbeiten an dieser Aufgabe zu einem Zeitpunkt, da manches bisher Gebaute starke Kritik erfahren hat, aber andererseits Baukonferenz, Ministerratsbeschluß über das Bauwesen und andere beachtliche Ausführungen den Weg zum technischen Fortschritt gewiesen und das Wort „Wirtschaftlichkeit" dick unterstrichen haben. An diesem Wege soll unsere „Straße der Nationen' stehen. Sie soll zeigen, wie ausgehend von einem zweckmäßigen Entwurfsprogramm durch die städtebauliche Lösung und die Gestaltung im einzelnen bei Technisierung und dem Streben nach Wirtschaftlichkeit dem Inhalt ein folgerichtiger Ausdruck gegeben werden kann. Daß uns und den mitwirkenden Entwurfsbüros dafür die richtigen Ideen einfallen, ist meine Hoffnung. Daß es uns gelingt, alle, die noch zögern, zum „Ja" zu bewegen, und daß die Entwürfe Wirklichkeit werden, ist mein Wunsch.

Architekt BDA Dipl.-Ing. Werner Oehme
Chefarchitekt beim Rat der Stadt Karl-Marx-Stadt

Architekt Hans-Georg Heinecke

Forschungsinstitut für die Architektur des Wohnungsbaues der Deutschen Bauakademie

Die neuen Typengrundrisse für die Wohnbauten in Neu-Hoyerswerda

Der Aufbau des Kombinates „Schwarze Pumpe" im zweiten Fünfjahrplan ist von größter volkswirtschaftlicher und nationaler Bedeutung. Parallel dazu ist ein sehr umfangreiches Wohnungsbauprogramm nötig, das in seinem Ausmaß mit dem Aufbau von Stalinstadt verglichen werden kann. Besonders wichtig ist für dieses große Projekt eine sorgfältige Abstimmung zwischen dem Aufbau des Kombinates und dem Bau von Wohnungen.

Der Aufbau der Wohnstadt Neu-Hoyerswerda war deshalb auch der wichtigste Tagesordnungspunkt einer Sitzung des Beirates für Bauwesen beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik am 24. 11. 1955, auf der sich eine breite und lebhafte Diskussion entfaltete, die sich auch auf die für Hoyerswerda geplanten Sektionen und Wohnungen bezog.

Das ist gewiß kein Zufall, handelt es sich doch um ein Bauvorhaben, bei dem erstmalig in der Deutschen Demokratischen Republik Wohnungen und ganze Gebäudekomplexe entstehen, die entsprechend den Forderungen nach Industrialisierung unseres Bauwesens entwickelt worden sind.

Die neue Wohnstadt in Hoyerswerda wird also das große Versuchsfeld für industrielle Bauweisen sein.

Es ist geplant, 40% aller Wohnungen in Großblockbauweise und 60% in der vollindustriellen Großplattenbauweise herzustellen.

Das Gesamtvolumen der neuen Stadt mit rd. 25000 Einwohnern wird etwa 7000 Wohnungen betragen. Daneben werden aber noch etwa 1500 Wohnungen in Alt-Hoyerswerda gebaut werden. Ein Teil davon ist bereits im Bau.

Die städtebauliche Planung sieht vor, die neue Stadt in 5 bis 7 Wohnkomplexe mit je 3500 bis 5000 Einwohner zu gliedern. Dabei ist jeder dieser Wohnkomplexe gleichzeitig als Bauabschnitt zu betrachten. Insgesamt sind für den Neuaufbau dieser Stadt 5 Jahre geplant.

Die Bestimmung der Anzahl der Wohnungen mit verschiedener Zimmerzahl sieht folgenden Schlüssel vor:

42% Zweizimmerwohnungen
48% Dreizimmerwohnungen und
10% Ein-, Vier- und Fünfzimmerwohnungen.

In der Sitzung des Beirates für Bauwesen zeigten sich in der Aussprache noch Unklarheiten über die Konsequenzen, die sich aus den modernen Bauweisen für die Weiterentwicklung und Modifizierung der bisher entwickelten Typengrundrisse ergeben.

Um Mißverständnissen vorzubeugen und um eine reale Basis für die Einschätzung dieser Arbeiten zu garantieren, scheint es unerläßlich, die grundsätzlichen Fragen und Prinzipien der Typisierung und Industrialisierung näher zu erläutern. Es muß in diesem Zusammenhang als Tatsache anerkannt werden, daß sich die Typenprojektierung für industrielle Bauweisen wesentlich von der bisher üblichen Typenprojektierung unterscheidet.

Die Garantie des tatsächlichen Erfolges der Industrialisierung setzt voraus, daß alle an dem Projekt beteiligten Bearbeiter eine koordinierte Tätigkeit ausüben, sowohl der Ingenieur als auch der Architekt müssen gemeinsam an der Lösung der Aufgaben arbeiten und dieses Ergebnis mit der Technologie des Fertigungswerkes abgestimmt sein.

Diese streng koordinierte Tätigkeit schließt die volle Ausnutzung aller Erfahrungen ein.

Die Großplattenbauweise kann als eine der modernsten Bauweisen bezeichnet werden. Sie verwandelt den Bauplatz in eine Montagestelle, auf der die vom Fabrikationswerk kommenden fertig bearbeiteten Bauelemente nur noch mit Hilfe des Kranes zusammengesetzt werden.

Der erste Versuchsbau dieser vollindustriellen Bauweise wurde bei uns im Jahre 1953 in Berlin-Johannisthal von der Deutschen Bauakademie errichtet.

Durch die erfolgte Analyse war es dem Forschungsinstitut für Bautechnik möglich, eine verbesserte Konstruktion zu entwickeln, die sich vor allen Dingen darin auszeichnet, durch geringeren Stahlverbrauch wesentlich wirtschaftlicher zu sein.

Wie bei jeder industriellen Bauweise ist auch für die Großplattenbauweise die maximale Verwendung gleicher Bauelemente ein entscheidender Faktor. Dieses wesentliche Merkmal hat für die Wirtschaftlichkeit eines Projektes bestimmenden Einfluß. Es zieht sich als Kettenglied durch sämtliche Stadien des Bauprozesses. Angefangen von der Projektierung über die Kalkulation, der Fertigung der Bauelemente, ihrer Lagerung, ihres Transportes bis zur Montage auf der Baustelle. Außerdem wird von der maximalen Anwendung gleicher Bauelemente und ihrer Austauschbarkeit wesentlich die Größe und Kapazität des Fertigungswerkes beeinflußt.

Die maximalen Abmessungen der erforderlichen Bauelemente werden allein durch die Hubkraft des Montagekranes bestimmt.

Für die erste Etappe des Aufbaues von Neu-Hoyerswerda in Großplattenbauweise ist die Montage der Bauelemente mit einem 3-t-Kran vorgesehen.

Daraus resultiert eine Reihe von Festmaßen für die Dimensionierung der einzelnen Bauelemente. Zum besseren Verständnis der in den Abb. 1 und 2 gezeigten Sektionsgrundrisse seien die wichtigsten maximalen Abmessungen der Bauelemente genannt:

1. *Frontwand- oder Giebelplatten:*
   - Dicke der Platten 15 cm und 5 cm Wärmeisolierung . . . . = 20 cm
   - Höhe der Platten (Geschoßhöhe - 2 cm Fuge) = 2,98 m
   - ohne Öffnungen, maximale Länge . . . . . . = 3,40 m
   - mit 1 Fenster, maximale Länge . . . . . . = 3,60 m
   - mit 2 Fenstern, maximale Länge . . . . . . = 4,00 m
2. *Querwand- oder Längswandplatten:*
   - Dicke der Platten . . . . = 15 cm
   - Höhe der Platten (Geschoßhöhe - Deckenstärke - Fuge) . . . . = 2,75 m
   - ohne Öffnungen, maximale Länge . . . . . = 4,60 m
   - mit einer 90 cm breiten Tür, maximale Länge = 5,00 m
   - mit einer 140 cm breiten Tür, maximale Länge = 5,20 m
3. Für die 10 cm starken Zwischenwände ergeben sich keine Beschränkungen, weil die Gewichtsgrenze von 3 t in keinem Fall erreicht wird.
4. Eine wesentliche Bindung und Entwurfsbeschränkung ergibt sich zusätzlich aus den konstruktiv-wirtschaftlichen Abmessungen der notwendigen Pfeilerbreiten. Z. B. betragen die seitlichen Pfeilerbreiten bei Fenstern mindestens 50 cm. Die seitlichen Pfeilerbreiten der 15 cm starken Quer- und Längswände 42,5 cm und die der 10 cm starken Zwischenwände = 30 cm.

   Nur in einigen Fällen werden diese straffen Bindungen zugunsten qualitativ befriedigender Verhältnisse verlassen. Ein höherer Stahlverbrauch und die Verwendung von Schwerbeton mußten dadurch in Kauf genommen werden.

Die Abb. 1 und 2 zeigen die Entwürfe von Typensektionen, die in enger Zusammenarbeit zwischen dem Forschungsinstitut für Wohnungsbau und dem Forschungsinstitut für Bautechnik der DBA entstanden sind.

Der Ausarbeitung der Sektionslösungen ging ein intensives Studium der einschlägigen Fachliteratur voraus. Besonders aus sowjetischen Zeitschriften und Veröffentlichungen konnte wertvolles Material über die Großplattenbauweise zusammengetragen und ausgewertet werden. Unter Anleitung von Herrn Prof. Paulick vollzogen sich dann in umfangreichen Untersuchungsreihen die Vorentwicklungen. Die Entwicklung von Zweispänner-Sektionen wurde eingestellt, weil sie im Gegensatz zu Dreispänner-Sektionen unwirtschaftliche Werte sowohl in den bebauten Flächen als auch in den einzelnen Mietflächen und den anteiligen Erschließungskosten aufweisen.

Um die Anzahl der Sektionen innerhalb der Typenserie auf ein Minimum zu beschränken, wurde daran gearbeitet, eine Dreispänner-Sektion zu finden, die sowohl für Nord-Süd-Lage des Baukörpers als auch für Ost-West-Lage geeignet sein mußte.

Die Tendenz dieses Leitgedankens war neben der Beschränkung der Anzahl der Sektionen innerhalb der Typenserie bei größtmöglicher Variabilität eine maximale Beschränkung der Bauelemente. Es kann gesagt werden, daß das Resultat der Entwicklung völlige Befriedigung aller Beteiligten auslöste.

Großer Wert wurde auch auf die wirtschaftlichste Haustiefe und lfdm Frontlänge der Sektionen gelegt. Während die letzte Dreispänner-Lösung (Abb. 1 und 2) bis auf die sogenannte Variationsachse 3,60 m Querwandabstände vorsieht, zeigte eine andere Untersuchung und Entwicklung 3 × 3,20 m-Achsen und 2 × 3,60 m-Achsen. Obwohl dieses System wirtschaftlicher ist, wurde aus Gründen der Wohnqualität darauf verzichtet. Es ergaben sich nach diesem System für die mittlere Wohnung des Dreispänners unzureichende Raumbemessungen.

Besondere Beachtung wurde bei der Entwicklung dieser Sektionen den optimalen Raumabmessungen geschenkt. Die Haustiefe beträgt 12,25 m und setzt sich aus den Abschnitten der Querscheiben zusammen. Für die Schlafzimmer wurde die Platte mit einer Abmessung von 4,40 m Länge gewählt. Das ergibt die ausreichende Zimmertiefe von 4,25 m. Um die Anzahl der Bauelemente zu beschränken, wurde die gleiche Platte auch für die Bemessung der Wohnräume festgelegt. Als Verbindungsglied kommt eine 3,20 m breite Platte zur Anwendung. Sie stellt in ihrer Abmessung ebenfalls eine optimale Lösung dar und schließt die Dielen der seitlichen Wohnungen ein bzw. die Vorräume und Abstellräume ein. Besonders großer Wert wurde auch auf die Lage der Plattenstöße gelegt. Bis auf die Zimmer mit Loggien in den Variationsachsen ist es gelungen, die Plattenstöße in den Zimmerecken anzuordnen. Das garantiert die bestmögliche Verdeckung durch vorgefertigte Profilleisten.

Für die Sektionen wurde eine Beschränkung der Deckenplatten vorgenommen. Es werden nur Deckenplatten von 24 cm Stärke und 2,20 bzw. 1,00 m Breite verwendet. Dadurch ist es möglich, die Haupträume der Wohnungen mit 2 × 2,20 m Deckenplatten abzuschließen.

Einen breiten Rahmen der Untersuchung der einzelnen Räume nahm die Küche ein. Das vorliegende Ergebnis kann als Produkt eines sehr sorgfältigen Studiums der in- und ausländischen Küchenforschung betrachtet werden. Ausgehend von den statistischen Feststellungen, daß eine Hausfrau die meiste Zeit mit dem Vor- und Zubereiten der Mahlzeiten verbringt, daß die Küchenarbeit einen hohen physischen Aufwand darstellt und besonders bei berufstätigen Hausfrauen oft die Grenzen der Kraft überschreitet, wurde eine Küche entwickelt, die den geringsten Kraftaufwand erfordert. Es handelt sich um eine Einbauküche in der Größe von 7,20 m². Alle Schränke sowie die Objekte Herd und Spüle und dazwischenliegend die Arbeitsplatte sind einander so zugeordnet, daß sie einen funktionell richtigen Arbeitsablauf garantieren. Als besondere Qualität kann außerdem noch das Anordnen eines Entlüftungsrohres für jede Küche bezeichnet werden. Trotz der geringen Fläche ist es möglich, einen klei-

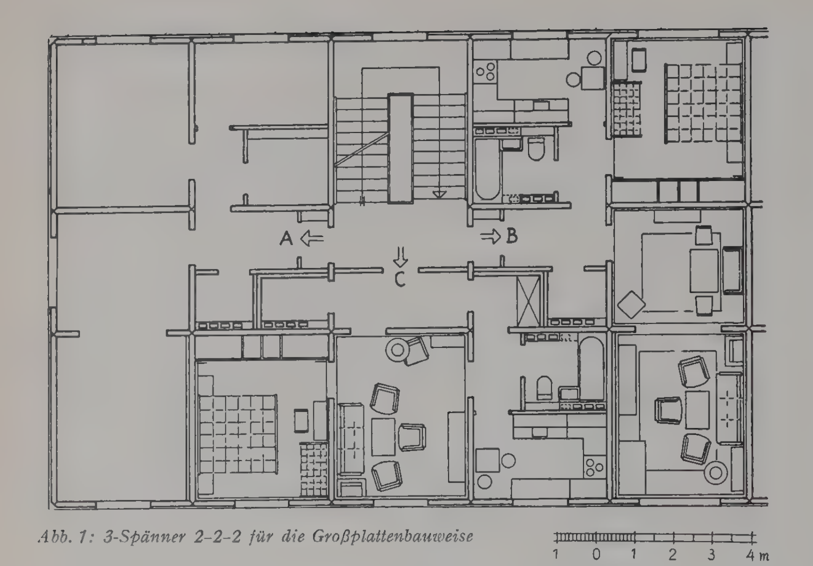


Abb. 1: 3-Spänner 2-2-2 für die Großplattenbauweise

nen Eßtisch aufzustellen. Die Speisekammer befindet sich als Schrankeinbau unter dem Fenster.

Aus wirtschaftlichen Gründen sind Küche und Bad installationsmäßig zusammengefaßt. Dazu wurde eine Installationszelle entwickelt, die im Werk vorgefertigt wird und auf der Baustelle nur noch von Geschoß zu Geschoß montiert wird. Die Stellung der Objekte in dem Bad, Wanne, Waschbecken und Spülabort, ist in der günstigsten Form vorgesehen und garantiert den geringsten Rohrverbrauch. Auch das kombinierte Spülausgußelement in der Küche kann auf dem kürzesten Wege mit dem Installationskörper verbunden werden. In beiden Sektionen (Abb. 1 und 2) sind die Küchen und Bäder aller Wohnungen einander völlig gleich.

Charakteristik der Sektionen und Wohnungen:

Abb. 1 zeigt die Sektions-Grundlösung mit $3 \times$ Zweizimmerwohnungen. Mit einer Haustiefe von 12,25 m und der geringen Frontlänge von 18,- m wird eine wirtschaftliche Sektionsform erreicht. Die beiden seitlichen Zweizimmerwohnungen A und B sind einander völlig gleich und 58,30 m^2 groß. Die Überschreitungen der Mietflächen gegenüber den Richtlinien des Ministeriums um 3,20 m^2 erscheinen für diese starre Bauweise durchaus tragbar.

Die Grundrißkonzeption dieser Wohnungen entspricht in hohem Maße den Prinzipien einer neuen Wohnqualität. Wohnzimmer und Diele bilden eine einheitliche Raumgruppe, die die maximalste Nutzung ermöglicht. Die Diele ist für kurzzeitige Wohnzwecke nutzbar. Sie rechnet natürlich nicht als volle Wohnfläche. Ihre Lage direkt hinter dem Wohnraum gestattet eine verhältnismäßig gute Belichtung, wie man sie bisher nur selten bei Dielen erreichte. Es besteht kein Zweifel, daß dieser Raum am Abend vollwertigen Wohnwert besitzt. Also dann, wenn sich in der Hauptsache das Familienleben abspielt. Diese Art Diele kann als eine wertvolle Bereicherung einer Wohnung des Massenwohnungsbaues bezeichnet werden und hat in erhöhtem Maße Bedeutung für kleinere Wohnungen (Zwei- und Dreizimmerwohnungen). An Stelle der Beengtheit tritt hier eine Großzügigkeit, die bisher nur in gutgestalteten größeren Wohnungen festzustellen war.

Küche, Bad, WC und Schlafzimmer - ebenfalls zu einer Raumgruppe zusammengefaßt - liegen an einem kurzen Stichflur von 1,25 m Breite. Sehr gut erscheint die Lage des Schlafzimmers in der ruhigen Zone der Wohnung. Dieses Moment ist besonders wichtig für Schichtarbeiter. Auch die Verbindung Schlafzimmer-Bad und WC kann als ideal und in vollem Maße den Prinzipien der neuen Wohnqualität entsprechend angesehen werden. Das Schlafzimmer ist mit einem eingebauten Schrank ausgestattet, der die ganze Breite dieses Zimmers einnimmt.

Der Abstellraum liegt am Vorraum der Wohnung und ist mit einer Größe von 1,87 m^2 ausreichend bemessen. Ein Nachteil dieser Wohnungen ist die Lage der Küche zum Wohnraum. Dieser Mangel läßt sich aber bei Dreispänner-Lösungen für Ost-West-Lage des Baukörpers nicht vermeiden und wird bei dieser Lösung durch die kurze Verbindung Küche-Diele (als Eßplatz) abgemildert.

Die mittlere Wohnung „B" ist in ihrer Wohnqualität und Größe gegenüber den seitlichen Wohnungen differenziert und somit auch verschiedenen Bedürfnissen der Mieter Rechnung getragen. Während das Schlafzimmer, die Küche und das Bad die gleichen Dimensionen und Ausstattungen aufweisen, ist das Wohnzimmer kleiner gehalten. Es bietet aber noch genügend Platz für die Mindestmöblierung. Küche und Bad liegen auch in dieser Wohnung an einem Stichflur. Neben einem geräumigen Abstellraum wird die Qualität dieser differenzierten Wohnung durch einen eingebauten Schrank, der als Garderobe genutzt werden kann, erhöht. Ein besonderer Vorteil ist die gute funktionelle Beziehung zwischen Küche und Wohnzimmer. Das gefangene Schlafzimmer wird für diese kleine Wohnung als tragbar bewertet.

Abb. 2 zeigt die Erweiterungsstufe der Dreispänner-Grundlösung durch das Anhängen der sogenannten Variationsachse. Dieses einfache Verfahren ermöglicht die Erweiterung der seitlichen Zweizimmerwohnungen zu Dreizimmerwohnungen. Zur Beschränkung der bebauten Fläche und Differenzierung der Raumgröße wurde das Maß der Variationsachse auf 3,20 m festgelegt. Trotzdem ergeben sich nur 2 neue Plattentypen. Die dritten Zimmer dieser Wohnungen werden in der Abb. 2 von den Dielen direkt oder indirekt erschlossen und als Kinderzimmer bzw. Arbeitszimmer genutzt. Es besteht auch die Möglichkeit, diesen Zimmern eine geräumige Loggia vorzuordnen.

Einer Anregung von Herrn Prof. Dr. Liebknecht zufolge wurde versucht, die Erschließung des dritten Zimmers vom Wohnraum vorzunehmen. Dadurch besteht die Möglichkeit, die Stellfläche der Diele in vollem Maße zu erhalten.

Die mittlere Wohnung dieser Sektion entspricht der mittleren Wohnung in Abb. 1.

In der weiteren Bearbeitung ist die Entwicklung einer Sektion vorgesehen, die in den seitlichen Wohnungen mit Shol-



Abb. 2: 3-Spänner 2–2–3 mit Variationsachse) für die Großplattenbauweise

Variationsachse ohne Loggien

towski-Küchen ausgestattet ist. Sie ist nur für die Lage des Baukörpers in Nord-Süd-Richtung anwendbar, und erfordert zusätzlich neue Plattentypen. Durch den Einbau von Kinderwagen- und Fahrradräumen an den Durchgängen im Erdgeschoß ergeben sich zusätzliche Dreizimmerwohnungen und auch Vierzimmerwohnungen. Für beide Sektionen kommen die gleichen Treppen und Stahlbeton-Dachbinder zur Anwendung.

Die architektonische Gestaltung von Wohnhäusern in Großplattenbauweise zeigt völlig neue Wege der Fassadenbehandlung. Es muß jedoch einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben, dieses ebenso interessante wie schwierige Problem an Hand ausreichenden Bildmaterials zu erläutern. Ziel dieses Artikels war lediglich, einige der wichtigsten Probleme der Typenprojektierung in Großplattenbauweise aufgezeigt zu haben. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, daß diese Ergebnisse wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Sektionen der Großblockbauweise ausgeübt haben. Auch in dieser Arbeit des Forschungsinstituts für Wohnungsbau kommt klar zum Ausdruck, eine Beschränkung der Sektionen einer Typenserie vorzunehmen.

Aus diesem Grunde wurde das Grundrißschema der Dreispänner der Großplattenbauweise übernommen. Durch die größere Elastizität der Konstruktion war es möglich, in den seitlichen Wohnungen das Verhältnis Diele–Wohnraum zugunsten des Wohnzimmers zu verbessern. Auch diese Grundrisse weisen die gleichen Vorzüge der Wohnqualität auf. In den mittleren Wohnungen konnte sie sogar verbessert werden.

Das Wesentliche beider Bauweisen besteht jedoch darin, daß sie auf einen Raster von 40 cm entwickelt worden sind und durch die gleiche Achswahl und Grundrißkonzeption die Verwendung der gleichen Elemente zulassen. Das betrifft vor allen Dingen die Bauelemente der Dachkonstruktion, Treppen, Installation, Lüftung und Heizung (es sind für diese Sektionen eine Konvektorenheizung vorgesehen). Damit wurde eine Unifizierung erreicht, die den Entwicklungsgesetzen der Typisierung und Industrialisierung entsprechen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Entwicklungen des Forschungsinstituts für Wohnungsbau als Beiträge zur neuen Methode der Typenprojektierung für industrielle Bauweisen zu werten sind. Trotz der aufgezeigten Beschränkungen ist es gelungen, Wohnungen zu entwickeln, die in hohem Maße den Anforderungen der neuen Wohnqualität entsprechen. Die neuen Wege, die in der Grundrißentwicklung gegangen wurden, stellen eine völlige Abkehr von den bisher üblichen Korridorwohnungen dar, die als ein Überbleibsel aus dem sozialen Wohnungsbau der Weimarer Zeit zu bezeichnen sind. Es ist interessant zu wissen, daß die Entwicklungen von Dreispännern in den Volksrepubliken Bulgarien und Ungarn völlig gleiche Lösungen aufweisen, obwohl wir unabhängig voneinander gearbeitet haben.

Die auftretenden Überschreitungen der bebauten Flächen resultieren in erster Linie aus den starren Bauweisen, die, um wirtschaftlich zu sein, eine Reihe von Beschränkungen fordern. Die Flächenüberschreitungen beziehen sich aber in erster Linie auf die öffentliche Verkehrsfläche, das Treppenhaus. Da aber auch bei schmaleren Treppenhäusern die gleichen Elemente zur Anwendung kommen, das Treppenhaus ohnedies ein hohler Körper im Hause ist, sind die Überschreitungen der Baukosten nicht so hoch anzusetzen wie bei Überschreitung der Wohnflächen. Außerdem muß den höheren qualitativen Werten selbstverständlich Rechnung getragen werden. Die Verbesserung unserer Wohnungen ist sowohl eine wirtschaftliche als auch eine politische Frage, und man sollte diese Faktoren nicht voneinander trennen. Es führt außerdem zu Trugschlüssen, wenn man die Wirtschaftlichkeit von Entwürfen nur nach den bebauten Flächen der Sektionen beurteilt, ohne dabei alle Faktoren der Wirtschaftlichkeit genauestens zu berücksichtigen. Wie schon gesagt wurde, hat darauf wesentlichen Einfluß die maximale Verwendung gleicher Elemente sowie die Wahl der günstigsten Haustiefe und Frontlänge eines Projektes. Die dadurch erzielbaren Einsparungen wiegen in den meisten Fällen einige m^2 bebauter Fläche auf. Der Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung kann aber nur durch eine genaue Kalkulation erbracht werden.

Architekten G. Kaporowski, R. Knishnik, W. Kolesnikow, J. Larkin, S. Tschetschik

Typenwohnhäuser aus Ziegelblöcken

Der Ziegel ist gegenwärtig und auch in den nächsten Jahren noch das am meisten angewandte Wandbaumaterial. Bereits im Jahre 1951 wurde von Ing. W. S. Rebrikow Mauerwerk aus Ziegelblöcken vorgeschlagen, das den Forderungen der Industrialisierung des Bauens entsprach und eine reale Grundlage für den heutigen Massenbau darstellt. Wände aus Ziegel- oder aus Großblöcken haben gegenüber solchen aus Ziegel mit kleineren Abmessungen eine Reihe von Vorteilen. Sie können sowohl in Werken als auch auf offenen Fertigungsstätten bei wesentlich gesteigerter Arbeitsproduktivität der Maurer hergestellt werden, so daß z. B. ein Maurer je Schicht auf offener Fertigungsstätte bis zu 1800 Ziegel verlegt, was mehr als der doppelten Produktivität eines qualifizierten Arbeiters für die einfache Ziegelbauweise entspricht. Die Qualität der mit Lehren und Schablonen gemauerten Blöcke ist höher als die des üblichen Ziegelmauerwerkes. Die Ziegelblöcke gestatten infolge ihrer Abmessungen, die Montage der Wände durchzuführen und so die Montagegeräte auf der Baustelle richtig auszunutzen.

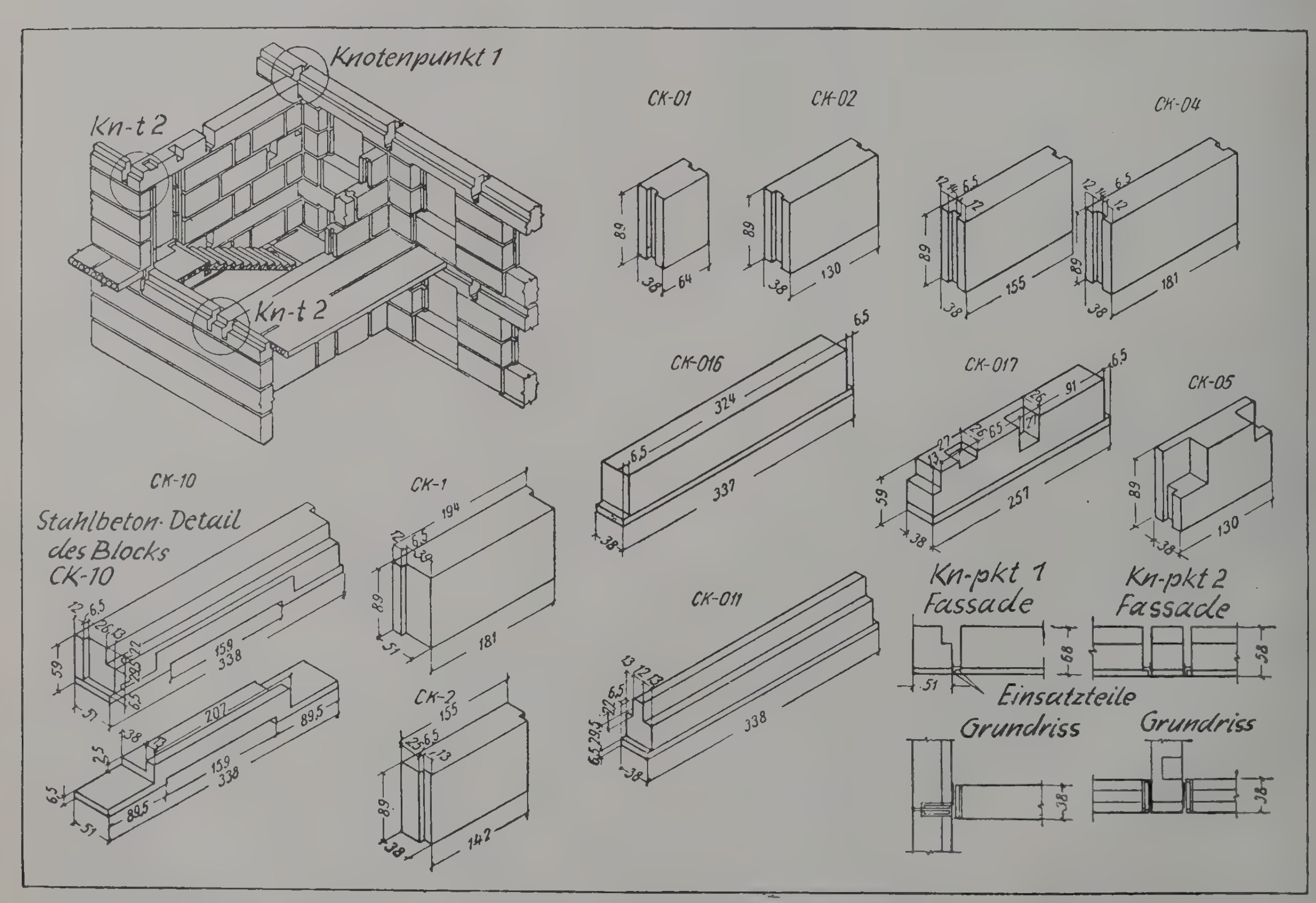
Die Anzahl der mit Krane auszuführenden Arbeitsgänge verringert sich, während gleichzeitig die Ausnutzung der Tragfähigkeit der Krane gesteigert wird. Die Praxis zeigt, daß beim Bau von Häusern mit der gewöhnlichen Ziegelbauweise Elemente aus Montage-Stahlbeton nur in geringem Umfang anwendbar sind. Dieses Mißverhältnis kann durch die Verwendung von großformatigen Ziegelblöcken für die Wände der Gebäude aus Ziegelmauerwerk beseitigt werden.

Daraus erklärt sich die massenweise Anwendung der Ziegelblöcke im Wohnungsbau der Städte Moskau, Stalingrad, Omsk, Karaganda, Odessa, Kiew, Charkow u. a.

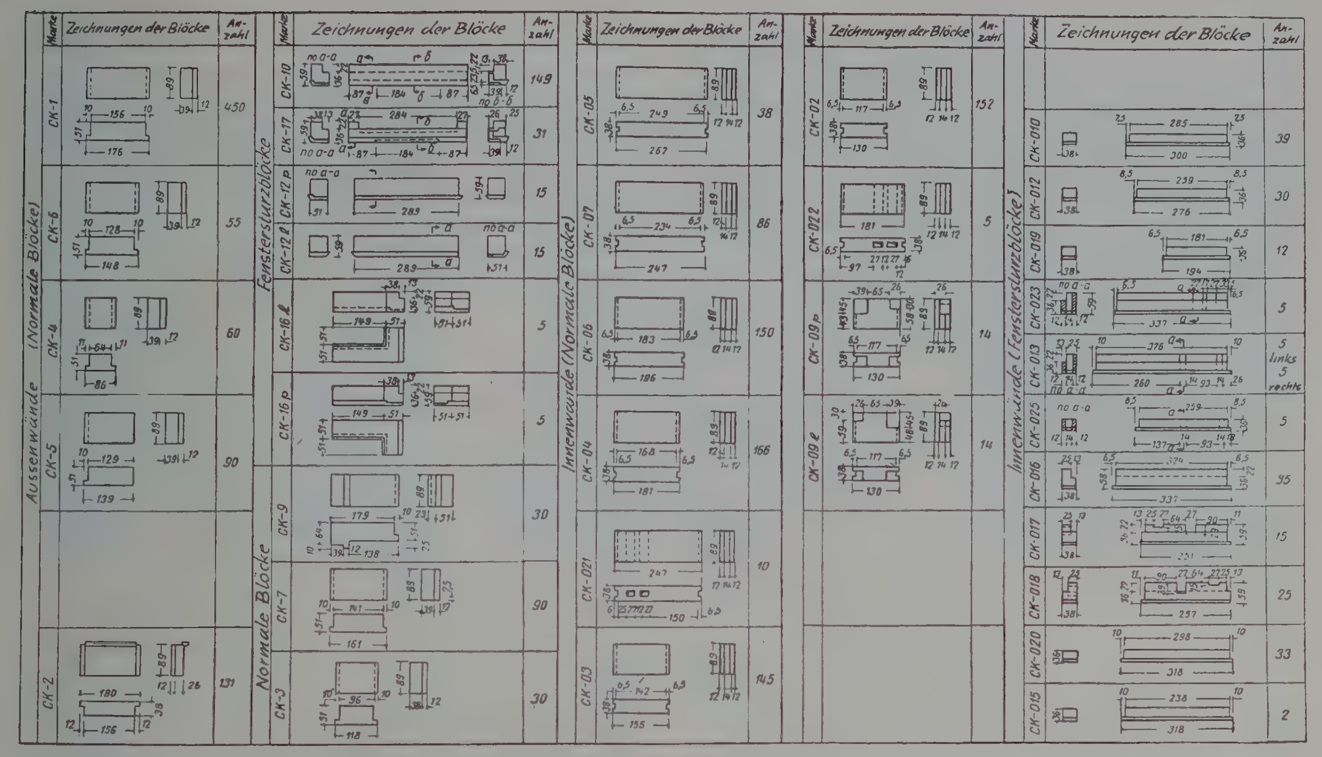
Zu Beginn dieses Jahres wurde auf Beschluß der Verwaltung für Fragen der Architektur beim Ministerrat der USSR vom „Kiewprojekt" gemeinsam mit dem Institut für die Architektur von Bauwerken an der Akademie für Architektur der USSR mit der Projektierung einer Serie viergeschossiger Typenwohnhäuser mit Wänden aus Ziegelblöcken begonnen. Gleichzeitig arbeitete das Institut „Kiewprojekt" in Kiew zwei Entwürfe für 5geschossige Versuchshäuser aus. Die Ausarbeitung und der Bau dieser Häuser gestatten, grundlegende Prinzipien für die Projektierung von Wohnhäusern mit Wänden aus Ziegelblöcken des technologischen Herstellungsprozesses der Blöcke ihrer Montage und der Organisation der Bauarbeiten und der Nutzungseigenschaften der Blöcke festzulegen und später in der Praxis zu prüfen.

In erster Linie wurden bei der Projektierung von vielgeschossigen Wohnhäusern mit Wänden aus großen Ziegelblöcken folgende Fragen gelöst: System der Gliederung, Art der Verkleidung und Befestigung der Blöcke, Konstruktion der einzelnen Knotenpunkte und Details, allgemeine Fassadengestaltung, Zusammensetzung der Häuser zu einer Serie.

Für die Herstellung von Ziegelblöcken können zwei Ziegelarten verwendet werden, die den GOST (Staatliche Normen; d. Ü.) entsprechen. Die physikalisch-mechanischen Eigenschaften dieser beiden Ziegelarten und die jeweilige Tragfähigkeit des Kranes haben jedoch Einfluß auf die Größe, den Charakter und den Typ der Ziegelblöcke sowie auf das System der Gliederung der Wände. Bei Wänden aus Vollziegeln mit einem Raumgewicht von 1700 bis 1900 kg/m³, einer Wandstärke von 51 cm und einer Tragfähigkeit der Hebemaschinen



Ziegelblöcke



Spezifizierung der Ziegelblöcke

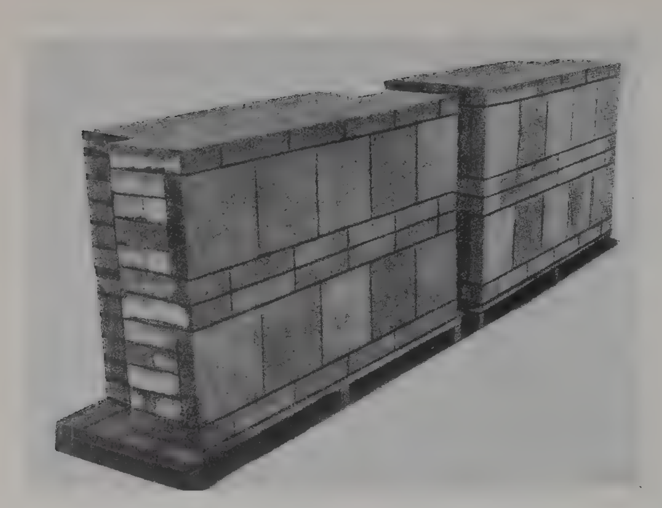
bis zu 3 t kann eine drei- bis vierreihige horizontale Gliederung der Wände in einem Geschoß angewandt werden. Zweckmäßig ist auch der poröse Lochziegel mit einem Raumgewicht von 1400 bis 1450 kg/m³, der die Möglichkeit bietet, bei den gleichen rechnerischen Temperaturen und der gleichen Tragfähigkeit der Hebemaschinen Ziegelwände mit einer Dicke von 38 cm in zweireihiger Gliederung für das Geschoß zu projektieren. In diesem Fall wird das Schema der horizontalen Wandgliederung dem der Häuser aus Großblöcken anderer Baumaterialien (Schlackeblöcke, Silikatblöcke u. a.) ähnlich.

Die zweireihige Gliederung hat anderen Gliederungen gegenüber den Vorteil, daß die Montagevorgänge sowie die Anzahl der Stoßstellen in der Fassade und im Innern der Räume verringert werden, wodurch sich die Ausbauarbeiten vereinfachen.

Das System der Gliederung der Wände und die Abmessungen der Blöcke werden nach den physikalisch-mechanischen Eigenschaften des Wandbaumaterials, dem gewählten Achsmaß der Gebäudefront, der Geschoßhöhe, dem rechnerischen Temperaturgefälle und der Kapazität des für die Montage eingesetzten Kranes bestimmt. Davon



Entwurf für ein Haus mit vier Sektionen und Kindergärten



Ziegelblock mit Verkleidung aus „Melija-Platten“

ausgehend wurden in dem vorliegenden Entwurf zwei Varianten für die Gliederung der Außenwände gewählt: Eine vierreihige für Wände aus Vollziegeln mit einer Dicke von 51 cm und einem Höchstgewicht der Blöcke von 1500 bis 1700 kg sowie eine zweireihige für Wände aus porösen Ziegeln mit doppelter Höhe (14 cm) und einer Dicke von 38 cm bei einem Höchstgewicht der Blöcke von 3000 kg.

Die Blöcke der Außenwände bestehen aus drei Grundtypen: Schaftblöcke (Höhe bei vierreihiger Gliederung 89 cm, bei zweireihiger Gliederung 270 cm), Brüstungsblock mit einer Höhe von 89 cm und Sturzblock mit einer Höhe von 59 cm. Dazu kommen noch Eckblöcke.

Bei der zweireihigen Gliederung ist der Schaftblock in seinen Abmessungen einer Großbauplatte ähnlich; dessen Vorderseite mit Platten vom Typ „Kabantschik“ verkleidet wird (Höhe 14 cm). Bei der vierreihigen Gliederung werden die Vorderseiten der Blöcke mit Verblendziegeln verkleidet und die Stoßstellen verfugt.

Die Schaft- und Brüstungsblöcke werden mit zwei Überlagen hergestellt und so Durchgangsfugen vermieden; das Verfugen der Blöcke erfolgt dann von innen. Gleichzeitig werden dabei Voraussetzungen für ein bequemes Dichten der Fugen sowie das Aussetzen der zwischen den Blöcken entstehenden Aussparungen mit Ziegel- oder Einsatzteilen und deren Verguß geschaffen.

Für die Eckteile ist (um die Zahl der Typen zu vermindern und deren Montage zu vereinfachen) nur ein einseitiger Falz mit einer Durchgangsfuge angewandt worden, deren Sicherheit trotz monolithischen Betonvergusses noch geprüft werden muß.

Zur Gewährleistung der Standsicherheit der Wände sind in jedem Geschoß horizontale Ringverankerungen vorgesehen, die aus den Sturzblöcken zusammengesetzt werden. Diese Sturzblöcke über den Fenstern enthalten noch einen Stahlbetonkörper mit herausstehenden Bewehrungseinlagen, die nach der Montage zusammengeschweißt werden. Die Ringanker (Geschoßgurte) gehen um die gesamten Außen- und Innenwände herum und geben gegen ungleiche Setzungen infolge verschiedenartiger Böden der Gebäudekonstruktion auch eine erhöhte Steifigkeit. Die auf den Sturzblöcken aufliegende 7 cm dicke Betonplatte verursacht bei der hier gewählten Lösung zwar einen geringfügigen Mehrverbrauch an Beton, bietet aber die Möglichkeit, ein großformatiges Element zu schaffen, wodurch die Anzahl der Typenabmessungen der Blöcke sich verringert, der Transport und die Montage gewährleistet wird und schließlich die Wände eine zuverlässige Verankerung in der Horizontalen erhalten. Diese Konstruktion der Sturzblöcke bestimmt bis zu einem gewissen Grad den Charakter der Fassaden. Bei einem anderen Typ von Fensterstürzen ist der Stahlbetonunterbau des Sturzes als Dreiecks- oder auch als Balkengesims über dem Fenster ausgebildet.

Die Innenwände sind 38 cm dick, vierreihig gegliedert und bestehen aus zwei Blocktypen (Schaftblock und Sturzblock). Letztere haben eine den Blöcken für Außenwände ähnliche Konstruktion. Die Blöcke werden schichtweise im Verband verlegt. Die Verbindung der Querwände mit der Längswand erfolgt durch einen Überlagsblock und die Verbindung der Querwände mit den Außenwänden durch Schweißanschlüsse. Die Wandblöcke werden miteinander durch Füllkörper aus Ziegel oder durch Monolithbeton verbunden.

*

Die folgende Spezifikation bezieht sich auf einen fünfgeschossigen Versuchsbau mit Wänden aus Ziegelblöcken und vierreihiger Gliederung, der in der Leskowstraße in Kiew errichtet wurde. Sie erstreckt sich auf die inneren und äußeren Wandblöcke ab Höhenquote + 0,10 m und umfaßt nicht die Gesimsblöcke des Kellers. Für die Blöcke der Außen- und Innenwände wurden 35 Haupttypenabmessungen gewählt.

Der Gesimsblock besteht aus einer auskragenden Stahlbetonplatte mit Stützteil, der in verschiedenen Baustoffen – Formziegel, Keramik oder Beton – ausgeführt werden kann. Die Geschoßdecken bestehen aus Mehrlochplatten und sind 585 cm lang, 80 und 100 cm breit und 22 cm hoch. Die Treppen sind in Montagestahlbeton hergestellt und die Trennwände für Zimmer und Wohnungen aus Gipsschlackeplatten von Zimmerhöhe.

Die erwähnten Konstruktionselemente für Fundamente, Treppen, Decken, Trennwände, Installationsblöcke u. a. sind nicht nur in den Wohnhäusern dieser Serie mit Wänden aus Ziegelblöcken, sondern auch in Häusern mit Wänden aus Schlackebeton und Platten zu verwenden.

Gleichzeitig mit der Konstruktion und der Technologie für Fertigung und Montage wurden die Fragen der Architektur und Raumkomposition der Wohnhäuser dieser Serie gelöst, wodurch in städtebaulicher Hinsicht beste Variationsmöglichkeit, Wirtschaftlichkeit und künstlerische Ausdruckskraft hinsichtlich der Bebauung gewährleistet wird.

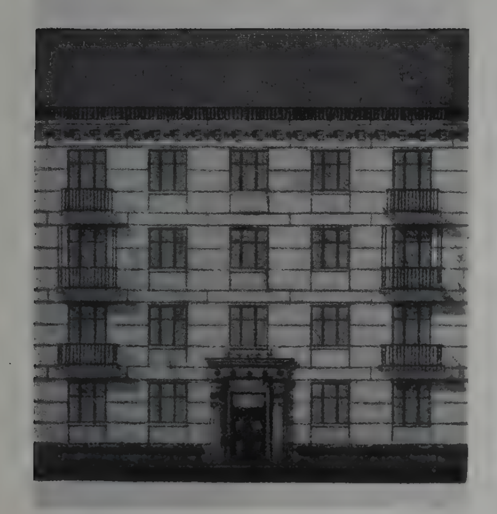
Zur Auswahl der geeignetsten Lösung (in konstruktiver, wirtschaftlicher und künstlerischer Hinsicht) wurden mehrere Varianten für die Fassaden ausgearbeitet und miteinander verglichen. Von den gewählten zwei Varianten für die Gliederung der Außenwände ist die beste die mit vierreihiger Gliederung. In dieser Variante sind für die Außenwand flache Bossierungen mit der Höhe einer Ziegelschicht und der Tiefe von 2 cm vorgesehen, die die Stoßstellen der Blöcke verdecken. Fein profilierte Gurte unterhalb der Sturzblöcke heben die Konstruktion des Blockes hervor und unterstreichen die Tektonik der Großblockwand. Im vierten Geschoß wirkt dieser Gurt als Teil des Hauptgesims, dessen Stahlbetonplatte 50 cm auskragt.

Die Variante der vierreihigen Gliederung enthält einen Fenstersturz, der keine horizontalen Gurtgesimse an der gesamten Fassadenlänge ergibt. Der Betonteil dieses Sturzes bildet über den Fenstern Gesimse und ermöglicht in Verbindung mit den zum Verdecken der vertikalen Fugen erforderlichen Einsatzteilen (jeweils an den Stoßstellen des Fenstersturzes) eine zweckmäßige Gestaltung der Wand. Als Hauptvariante für die Fassade der Häuser dieser Serie wurde ein dreiteiliger Fenstertyp (Breite 161 cm) gewählt, wodurch sich gegenüber den Fassadenvarianten mit zwei Fenstertypen die Anzahl der Typenabmessungen der Wandblöcke und Bauteile um 10 verringerte.

Neben diesem breiten Fenster wurde noch eine Variante mit schmalen zweiflügeligen Fenstern entwickelt, die wirtschaftlich ist, weil die Kosten für Ziegelmauerwerk geringer sind als für verglaste Öffnungen. Im Hinblick auf die Notwendigkeit, das Gewicht der Blöcke zu verringern (für Transporte und der Montage) und verschiedene Baustoffe zu verwenden (Übergang zu Schlacke- oder Silikatblöcken), ist es jedoch notwendig, den dreiflügeligen Fenstern mit einer Breite von 161 cm den Vorzug zu geben.

Die rhythmisch angeordneten und vertikal gruppierten Balkone (für jede Wohnung) sind in der Regel an großen Zimmern projektiert und haben Blumenkästen für die vertikale Begrünung.

Für die Serie wurden drei Typen von Gesimsblöcken vorgesehen, und zwar je ein Gesims mit oberer Stahlbetonplatte und wenig ausgearbeitetem Stützprofil aus Stahlbeton; mit Stützteil aus Formziegel und





Teilansicht von Fassaden typisierter Häuser. Mitte: Vierreihige Gliederung mit schmalen Fenstern und Einsatzteilen zwischen den Sturzblöcken – links: Vierreihige Gliederung mit breiten Fenstern – rechts: Zweireihige Gliederung mit Verkleidung

mit einer oberen Stahlbetonplatte und Kragsteinen aus Formziegel. Die Eingangsportale – zwei Arten für die Serie – bestehen aus zusammensetzbaren Montageelementen aus Keramik oder Stahlbeton. Für den Sockel der Wohnhäuser sind oberflächenbearbeitete Betonblöcke vorgesehen.

Die Baustoffe für die Architekturdetails wurden unter dem Gesichtspunkt der Schaffung einer einheitlichen Hausfassade ausgewählt. So werden z. B. bei einem mit Keramik verkleideten Gesims alle Gurtgesimse in den Geschossen sowie die Eingangsportale in Keramik ausgeführt; bei Verwendung von Beton in diesem Material usw. Von großer Bedeutung für die Komposition der Fassaden von Häusern aus Ziegelblöcken ist die Farbgebung, weshalb in der projektierten Serie die Brüstungsblöcke in einigen Häusern aus farbigen Ziegeln bestehen.

Um städtebaulich weitgehend variieren zu können, war man bestrebt, Häuser in die Serie aufzunehmen, die sich in ihrer Ausdehnung, Orientierung, der Anordnung eingebauter öffentlicher Einrichtungen usw. voneinander unterscheiden. Die Zusammensetzung der Serie zeigt die Tabelle.

Das Haus mit zwei Sektionen ist hauptsächlich für die Bebauung der Nordseite von Straßen und als Einsatzbau für Straßen nach Süden, Westen und Osten vorgesehen. Es ist auch möglich, einzelne Häuser zu einem Block zusammenzufügen. So ergibt sich z. B. durch das Zusammenfügen dieser Häusertypen mit L-förmigem Haus mit drei Sektionen ein Eckhaus mit fünf Sektionen.

Das Haus Nr. 2 (drei Sektionen mit Kindergarten) ist für die Bebauung von Straßen und des Innern der Wohnquartale vorgesehen. In der Variante ohne eingebaute öffentliche Einrichtungen geben die durchgehenden Hausflure und die gleichartige Lösung der Fassaden die Möglichkeit, diesen Typ ohne Begrenzung in der Orientierung anzuwenden (bei einer Orientierung nach Norden wird das Haus so gestellt, daß die Treppen auf die Straße führen). Die fensterlosen Giebelwände gestatten das Zusammenfügen mehrerer Häuser zu einem Block.

Das Haus Nr. 3 mit erweiterten Giebeln und einer Kinderkrippe im Erdgeschoß ist für eine Reihenbebauung und für eine Bebauung im Innern des Wohnquartals geeignet. Die Variante dieses Hauses mit Kindergarten kann auch für die Bebauung im Innern des Quartals angewandt werden. Das Eckhaus Nr. 4 mit drei Sektionen und einem Laden ist sowohl für die Bebauung von Ecken als auch für eine Reihenbebauung zu verwenden. Die Variante mit Kindergarten ist ebenfalls für die Bebauung im Innern des Quartals bestimmt.

Das Haus Nr. 5 (vier Sektionen) ist für die Bebauung von Straßen sowie im Innern des Quartals vorgesehen und kann an beiden Giebeln mit anderen Häusern zusammengestellt werden. So kann die Bebauung von Wohnquartalen und Straßen (mit Häusern dieser Serie) sowohl durch die Anwendung von einzeln angeordneten Häusern als auch von großen Baukörpern durchgeführt werden.

Die ausgearbeitete Serie von Typenhäusern wurde mehreren Bebauungsvarianten von Wohnquartalen zugrunde gelegt, die in der Abwicklung gezeigt sind. Die Verbindung der Wohnhäuser erfolgte durch öffentliche Einsatzbauten, Kleinarchitektur und Grünanlagen.

Schema des Hauses	Orientierung	Zahl der Sektionen	Anzahl der Wohnungen: Insgesamt	1 Zimmer	2 Zimmer	3 Zimmer	4 Zimmer	Bebauungsfläche in m^2	Umbauter Raum in m^3	K_3
27,96 / 12,34	N	2	16	2	6	8		356,39	5863,60	9,40
Kindergarten 58,56 / 12,34	N	3	31		17	14		741,13	11294,81	9,34
Kinderkrippe 49,74 / 17,64	N	3	29		23	6		763,56	11673,70	11,14
Industrie-Laden 17,64 / 12,34	N	3	31		19	11	1	785,61	11647,67	9,62
Kindergarten Atelier 75,36 Atelier / 12,34	N	4	40		26	12	2	955,33	14130,83	—

Nicht zulässige Orientierung
Zulässige Orientierung
Erwünschte Orientierung

Serie 4-geschossiger Wohnhäuser aus Ziegelblöcken

Architekt BDA Dipl.-Arch. Hellmut Sachs

Stellv. Direktor des Forschungsinstituts für die Architektur der Bauten der Gesellschaft in der Deutschen Bauakademie

Kompositionsmöglichkeiten für das zentralisierte Krankenhaus

Für die Lösung baulicher Aufgaben im Krankenhauswesen gewinnt die Lehre des großen Physiologen Pawlow über die Einheit von Organismus und Umgebung und der wechselseitigen Bedingtheit der psychischen und physischen Erscheinungen immer größere Bedeutung. Diese Erkenntnis muß der Architekt bereits bei der Grundkonzeption seines Entwurfes berücksichtigen und eine solche Anordnung wählen, die dem Kranken die Möglichkeit der kürzesten und besten Erreichbarkeit aller medizinisch-technischen Einrichtungen gewährleistet und ihm trotzdem das Gefühl der individuellen Unterbringung und Betreuung sowie der Wohnlichkeit beläßt. Die hierfür zu wählenden Kompositionsmethoden können ganz verschieden sein. Sie werden bedingt durch die allgemeine Charakteristik eines Krankenhauses, also Umfang und Profil, sowie konkrete Besonderheiten des Klimas, der Lage zum Wohngebiet, Größe, Form und Relief des Grundstückes sowie seine Orientierung nach den Himmelsrichtungen.

Unter Berücksichtigung der Erfordernisse für das zentralisierte Krankenhaus werden nachstehend Kompositionsmöglichkeiten aufgezeigt, die als Grundschemata für die Projektierung gelten können, Sie stellen Lösungen für die Anordnung der Baugruppen des allgemeinen Krankenhauses dar, die jeweils nach den örtlichen Gegebenheiten abgewandelt werden können. Sie berücksichtigen aber bereits die funktionellen Anforderungen, die Erfordernisse der architektonischen Gestaltung, die Wirtschaftlichkeit der Anlage sowie die Möglichkeit der Typisierung der einzelnen Raumgruppen bzw. des Gesamtkomplexes. Bei der Projektierung eines allgemeinen Krankenhauses sind sowohl die Aspekte des Kranken als auch die des Arztes sowie des medizinisch-technischen und pflegerischen Personals zu berücksichtigen. In „technologischer" Hinsicht sind daher bei der Bewertung der Kompositionsverfahren Bequemlichkeit und Wohlbefinden der Patienten, kurze allgemeine Verkehrswege für die stationären und ambulanten Kranken, des medizinisch-technischen Personals sowie die Beförderung der Speisen, Wäsche u. dgl. als Hauptkriterium zu betrachten. Von diesem Standpunkt aus muß den Kompositionen der Vorzug gegeben werden, bei denen am wenigsten vertikale Hauptverkehrsknoten und am meisten Stationen um den einzelnen Verkehrsknoten vorhanden sind.

Bei den aufgezeigten Schemata sind folgende Merkmale berücksichtigt:

1. Die Größe der Normalstation beträgt 30 Betten. Die Stockwerkszahl des Bettenhauses ergibt sich daher aus der Gesamtbettenzahl, dividiert durch die Zahl der Betten auf einer Stockwerksebene. Bei Anordnung der Poliklinik und des Behandlungsteiles in einem Baukörper mit dem Bettenhaus erhöht sich dieser in der Regel je nach Größe des Krankenhauses um 1 bis 2 Geschosse.
2. Die Stationen nehmen nur stationseigenen Verkehr auf. Durchgangsverkehr ist nicht zulässig.
3. Alle Krankenzimmer erhalten Ausblick auf die freie Landschaft, Park oder Garten. Sie weisen eine günstige Besonnung auf, günstigste Lichtseiten Ost über Süd bis Süd–Südwest.
4. Die Poliklinik ist entweder in einem besonderen mit Bettenhaus und Behandlungsteil verbundenen Block in der Vertikalen oder in 1 oder 2 Untergeschossen der Klinik untergebracht. In letzterem Falle ist bei der Projektierung dafür zu sorgen, daß eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens der stationären Kranken durch Besucher der Poliklinik nicht stattfinden kann. Am zweckmäßigsten werden über der Poliklinik weniger lärmempfindliche Stationen (Leichtkranke od. dgl.) angeordnet.

Abbildung 1:

Geradliniges Schema mit 2 Stationen an einem Verkehrsknoten. Die Poliklinik mit Behandlungsteil ist in den Untergeschossen angeordnet. Die OP-Räume befinden sich zweckmäßig im obersten Geschoß. Es ergibt sich eine gute Erschließungsmöglichkeit über einen zwischen beiden Stationen liegenden Verkehrsknoten mit kurzen Verbindungswegen in der Horizontalen. Durch Anlage mehrerer vertikaler Verbindungen (Aufzüge) läßt sich ebenfalls ein guter kreuzungsfreier innerer Verkehr erreichen. Treppen zur Erschließung der Poliklinik dürfen nicht bis in das Bettenhaus fortgeführt werden (Grundsätzliche Forderung für alle Anlagen, die in den Untergeschossen die Poliklinik enthalten). Das aufgezeigte Schema, daß entsprechend den örtlichen Gegebenheiten abgewandelt werden kann, eignet sich in der Regel nur für Krankenhäuser von 180 bis 240 Betten, da sonst die Stockwerkszahl zu groß wird, es sei denn, daß städtebauliche Einwendungen gegen eine höhere Bebauung nicht bestehen.

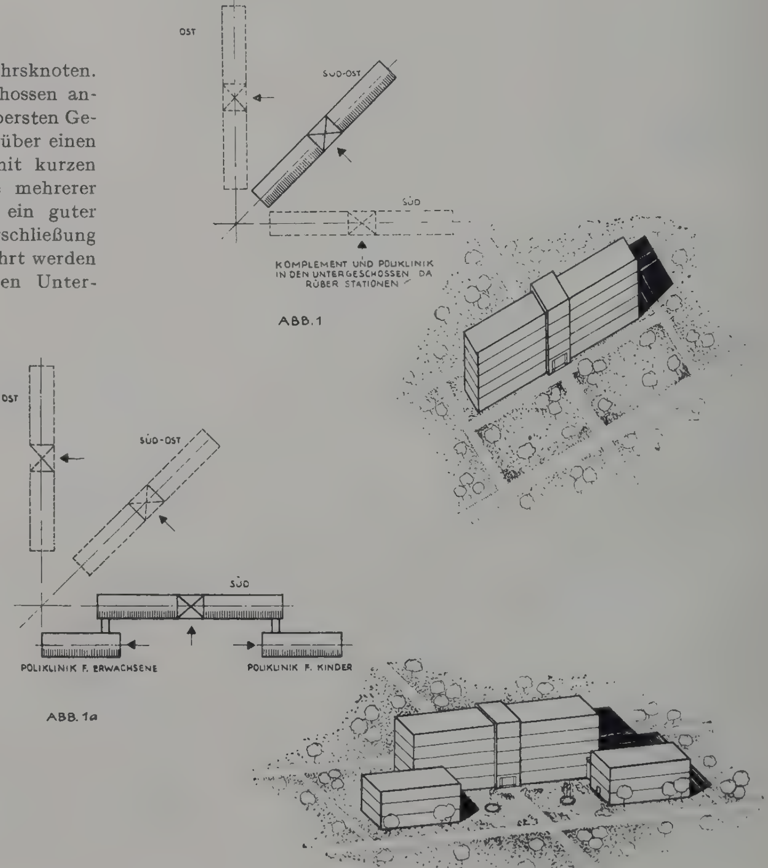


Abbildung 1a:

Geradliniges Schema wie vor. Die Poliklinik ist in besonderen Baukörpern dem Hauptbau seitlich vorgelagert und mit ihm durch einen überdeckten Gang verbunden. Die Bettenzahl läßt sich bis auf 300 erhöhen, ohne daß die Geschoßzahl des Hauptbaues verändert wird. Eine gute Trennungsmöglichkeit in Poliklinik für Erwachsene und Kinder ist gegeben. Ein weiterer Vorteil ist die Herausnahme des Verkehrs der ambulanten Kranken aus dem klinischen Bau.

Abbildung 2:

T-förmiges Schema mit 2 Stationen an einem Verkehrsknoten und Anordnung der Poliklinik und des Behandlungsteiles in einem besonderen Block in der Vertikalen. Auch hier ergeben sich kurze horizontale Verbindungswege. Der vertikale Verkehr erfolgt über die Haupttreppe und Aufzüge, die nach den jeweiligen Verkehrsarten getrennt sein sollten. In der Poliklinik befinden sich jeweils die dem klinischen Bau entsprechenden Abteilungen auf der gleichen Geschoßebene. Gegebenenfalls lassen sich die Speisesäle für das Personal und die Küchenanlagen an den Hauptkörper anbinden. Dieses Schema eignet sich gut für mittlere Krankenhäuser bis 300 Betten mit 5 bis 6 Geschossen. Eine Vielzahl neuerer Krankenhäuser dieser Größenanordnung sind in der Grundkonzeption auf dieses Schema zurückzuführen.

Abbildung 3:

Kreuzförmiges Schema mit einem verkürzten Kreuzarm, der die Heil- und Hilfsräume für die einzelnen Geschoßebenen aufnimmt. In den anderen 3 Armen sind Bettenstationen untergebracht, so daß sich je 3 Stationen um einen Verkehrsknoten gruppieren. Die Poliklinik befindet sich im 1. Geschoß. Es gelten dabei dieselben Forderungen wie bei Abb. 1. Geeignet für mittlere Krankenhäuser mit 360 bis 420 Betten, bei 5 bis 6 Geschossen. Diese Anlage erfordert eine sorgfältige architektonische Durchbildung.

Abbildung 4:

Doppel-T-förmiges Schema mit Anordnung von 2 Stationen um einen Verkehrsknoten und Anordnung des Behandlungsteiles zwischen Klinik und Poliklinik. Geeignet für Krankenhäuser von 300 bis 360 Betten und einer Gesamthöhe des Bettenhauses von 5 Geschossen. Die Trennung zwischen stationären und ambulanten Kranken ist hier vollkommen. Alle Behandlungsräume sind im zwischengeschalteten Behandlungsteil untergebracht und sowohl von der Klinik als auch der Poliklinik auf kürzesten Wegen erreichbar.

Die Anlage ergibt einen guten Ausgleich zwischen horizontalen und vertikalen Wegen. Mit besonderer Sorgfalt muß dabei der Anschluß der Baukörper der Poliklinik an den Hauptkörper gestaltet werden.

Abbildung 5:

H-förmiges Schema mit Anordnung von 4 Stationen auf einer Geschoßebene (je 2 Stationen an einem Verkehrsknoten). Die Poliklinik mit den Behandlungseinheiten befindet sich im Zwischenbau. Die Abteilungen der Poliklinik in den einzelnen Geschoßebenen entsprechen den Abteilungen der Klinik. Die Behandlungseinheiten sind sowohl von den stationären als auch den ambulanten Kranken durch kurze Wege erreichbar.

Die Anlage eignet sich für mittlere und größere Krankenhäuser bis 600 Betten mit einer Höhe von 5 bis 6 Geschossen. Der Behandlungsteil wird zweckmäßigerweise ein Geschoß höher als der Bettenteil ausgeführt und nimmt die OP-Räume mit Frischoperierten-Station auf. Da jeweils bei zwei Bettenflügeln die Krankenzimmer nach dem offenen Gartenhof ausgerichtet sind, muß die Entfernung zwischen den Flügeln so groß sein, daß eine einwandfreie gärtnerische Ausbildung möglich und der Einblick in gegenüberliegende Flügel verwehrt ist (mindestens 3fache Gebäudehöhe). Es empfiehlt sich ferner, bei dieser Anlage die Flügel abzuwinkeln.

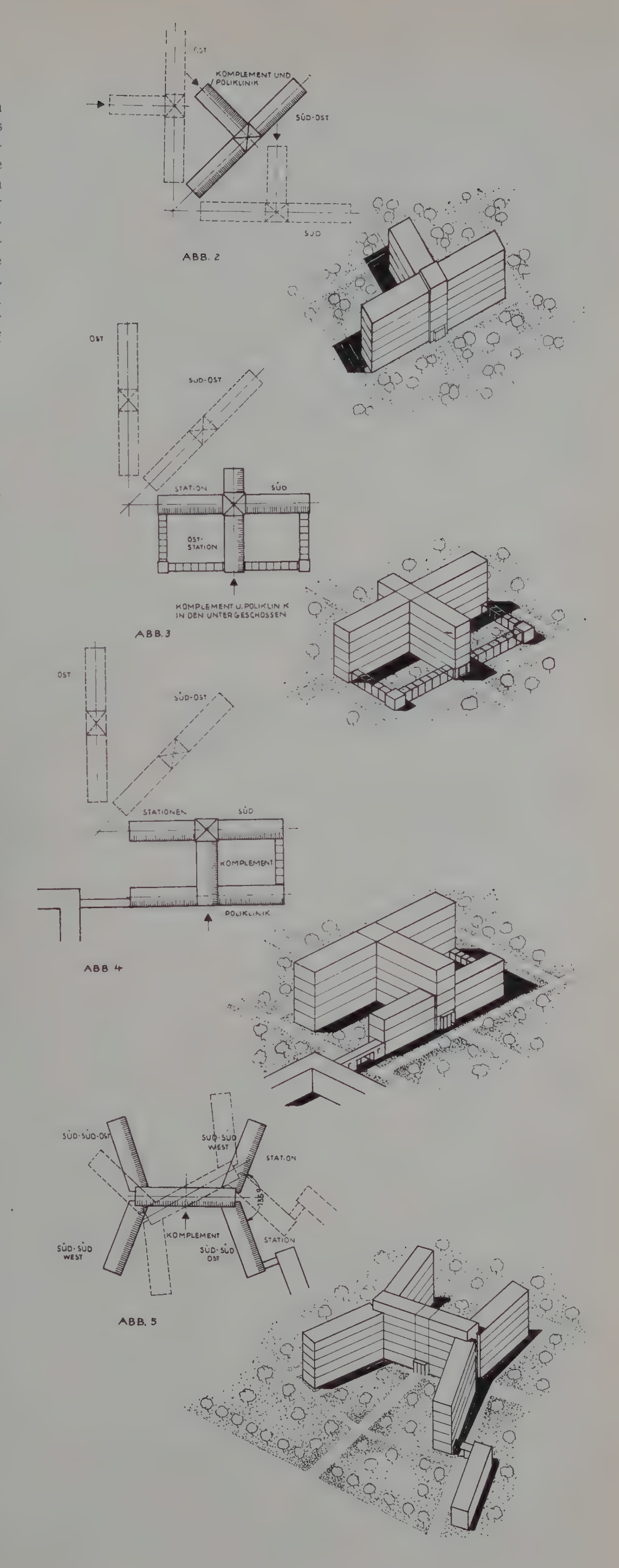


Abbildung 6:

H-förmiges Schema mit einseitig verkürzten Armen und Anordnung von 4 Stationen auf einer Geschoßebene (je 2 Stationen um einen Verkehrsknoten). Die Poliklinik befindet sich in den unteren Geschossen des Mittelteiles. Die verkürzten Arme nehmen die entsprechenden Heil- und Hilfsräume der jeweiligen Geschoßebene auf. Es lassen sich so längere Wege und die Kreuzung von Stationen vermeiden. Diese Räume müssen ebenfalls durch ambulante Kranke zu erreichen sein, jedoch dürfen dieselben nicht ohne Kontrolle in die Bettenstationen gelangen können. Es muß daher den Erschließungstreppen besondere Beachtung zuteil werden. Diese Anlage eignet sich für mittlere Krankenhäuser bis 480 Betten mit einer Höhe von 5 Geschossen. Hier ist eine gute architektonische Gestaltung zu erzielen.

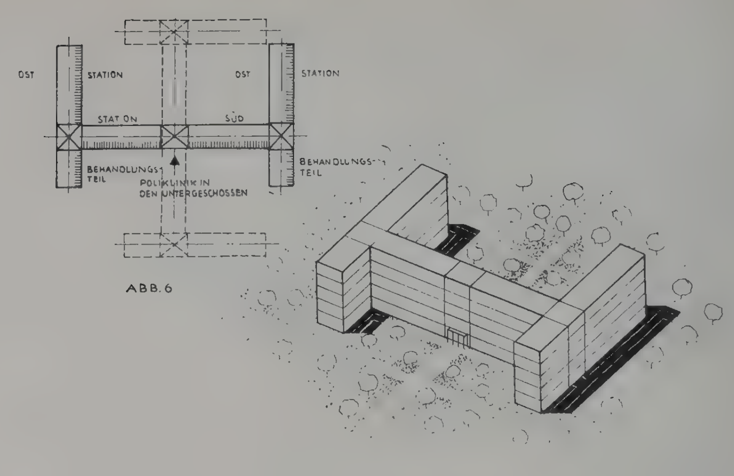
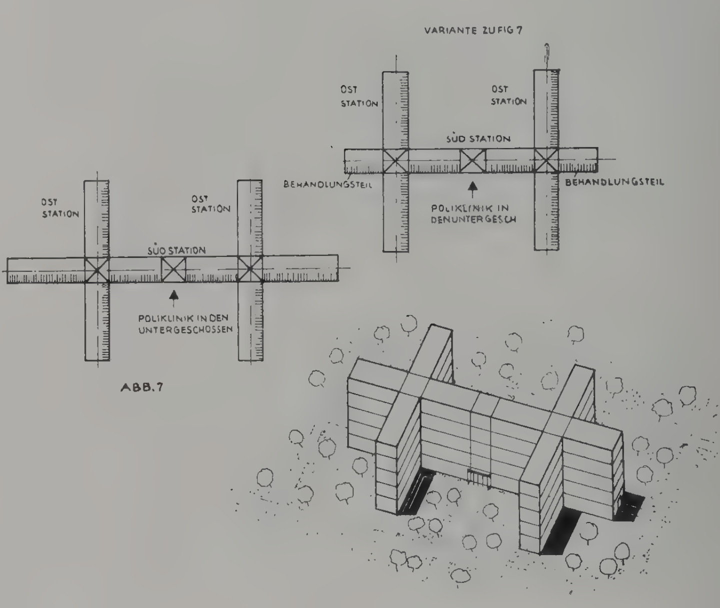


Abbildung 7:

Schema mit komplizierter Form und Anordnung von 6 Stationen auf einer Geschoßebene (je 3 Stationen um einen Verkehrsknoten). Die Behandlungsräume und die Poliklinik befinden sich im Mittelbau. Die Abteilungen der Poliklinik in den einzelnen Geschoßebenen entsprechen den Abteilungen der Klinik. Die Anlage eignet sich für Krankenhäuser mit 600 Betten und darüber. Für die Seitenflügel gelten dieselben Bedingungen wie unter Abb. 5 angegeben. Die Lage nach den Lichtseiten ist so zu wählen, daß eine starke Verschattung der Seitenflügel untereinander auf ein Mindestmaß herabgesetzt wird.



Die angegebenen Beispiele sollen die wesentlichsten Kompositionsmöglichkeiten aufzeigen, dieselben lassen sich nach den angegebenen Grundmerkmalen noch weiter vermehren. Waren es in technologischer Hinsicht die Anzahl der Stationen um einen Verkehrsknoten, so ist in „sanitär-hygienischer" Hinsicht bei der Bewertung der Kompositionsverfahren an erster Stelle die Orientierung nach der besten Lichtseite zu bewerten. Bei der kürzeren Verweildauer, die sich durch die modernen medizinischen Behandlungsmethoden ergeben hat, ist dies nicht mehr für alle Abteilungen von so ausschlaggebender Bedeutung, da hierdurch hinsichtlich der günstigsten Lichtseite gewisse Erleichterungen für die Projektierung eintreten. Keinesfalls sollte aber die Anordnung der Stationen ohne vorherige Absprache mit dem Facharzt vorgenommen werden.

Das Mikroklima eines Krankenzimmers, in dem sich der gesamte Krankheitsprozeß abspielt, hat für das Wohlbefinden der Patienten eine besondere Bedeutung, da bekanntlich die natürliche Wärmeregulierung eines Menschen, besonders jedoch des Kranken, bei überhitzter Luft erschwert ist und sich auf den Verlauf der Krankheit negativ auswirken kann. Eine Überhitzung der Luft im Krankenzimmer entsteht in der heißen Jahreszeit durch die Wärmeabgabe der inneren Wandflächen, des Fußbodens und der Möbel, die unmittelbar von den eindringenden Sonnenstrahlen erwärmt worden sind sowie durch die heiße Außenluft. Durch richtige Bemessung der Fensterflächen, durch Sonnenschutzrollos und durch Anordnung von Balkons kann ein lästiger Sonneneinfall teilweise abgehalten werden. Größere Bedeutung aber kommt der richtigen Orientierung nach den Lichtseiten zu.

L. J. Jurowski, Kandidat der Architektur bei der Ukrainischen Architekturakademie in Kiew, hat Untersuchungen über die Besonnungszeiten von Krankenzimmern zwischen dem 45. und 50. Breitengrad durchgeführt, die dem Projektanten bei der Überprüfung der günstigsten Lichtseiten eine wesentliche Hilfe bieten können. Diese Untersuchungen wurden auf Grund des Besonnungsverfahrens von *D. Tonne*, Stuttgart, auf unseren Breitengrad übertragen und sind, in den nachstehenden Abbildungen 8 und 9 aufgezeigt. Dabei wurde von einer mittleren Fensterbreite von 1,80 m, einer Mauerstärke von 49 cm und der Annahme, daß sich in ca. 110 m Entfernung vom Bettenhaus andere Gebäude mit einer Höhe bis zu 5 Stockwerken befinden, ausgegangen.

Aus den Abbildungen ist zu ersehen, daß die Süd- bzw. Süd–Ost-Orientierung die günstigsten Besonnungszeiten aufweist, da in der heißen Jahreszeit durch den steilen Einfall der Sonnenstrahlen eine Beeinträchtigung des Kranken kaum stattfindet. Bei einer reinen Orientierung nach Osten ergibt sich jedoch eine bedeutende Verringerung der Sonneneinstrahlungszeit in der Frühlings-, Herbst- und Winterperiode. Gerade in dieser Zeit aber ist die Sonnenbestrahlung für den Heilprozeß von besonderer Bedeutung und wirkt sich in der Regel günstig auf diesen aus. Es darf aber auch nicht außer acht gelassen werden, daß bei gewissen Krankheitsarten – Herz-, Gefäß-, Nervenkrankheiten u. ähnl. – im Sommer eine Überhitzung der Bettenzimmer bedeutend größere Schäden verursacht als ein gewisser Mangel an Sonneneinstrahlung in den übrigen Jahreszeiten. Zieht man noch die kürzere Verweildauer in Betracht, so kann auch die reine Ostlage als äußerste Grenze der Abweichung von der Südlage anerkannt werden. Ebenso ist es möglich, bei entsprechenden Schutzmaßnahmen eine Abweichung nach Südwesten als entgegengesetzte äußerste Grenze vertreten zu können. In beiden Fällen empfiehlt es sich aber, mit den zuständigen Fachärzten die Lage der einzelnen

Abbildung 8:

Besonnungszeiten bei Ostorientierung (links) und bei Südostorientierung (rechts) des Krankenzimmers

Stationen zu den sich ergebenden Himmelsrichtungen festzulegen. Als wirksame Schutzmaßnahme zur Milderung des direkten Sonneneinfalls kann die Schaffung hoher Grünanlagen vor dem Bettenhaus angesehen werden. Dies bezieht sich sowohl auf die östliche als auch auf die westliche Orientierung. Durch derartige Anpflanzungen gelingt es, die direkte Sonnenbestrahlung eines Gebäudes von 3 bis 4 Geschossen um ein Mehrfaches zu verringern.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bei einer wohlerwogenen Zuordnung der Gebäudegruppen mit einer richtigen Gesamtkomposition alle Anforderungen berücksichtigt werden können, die an die Technologie, die Architektur und die Wirtschaftlichkeit sowohl bei Ausführung als auch bei Nutzung eines zentralisierten Krankenhauses gestellt werden müssen. Hier dem entwerfenden Architekten Anregungen zu geben, ist der Sinn des vorliegenden Artikels.

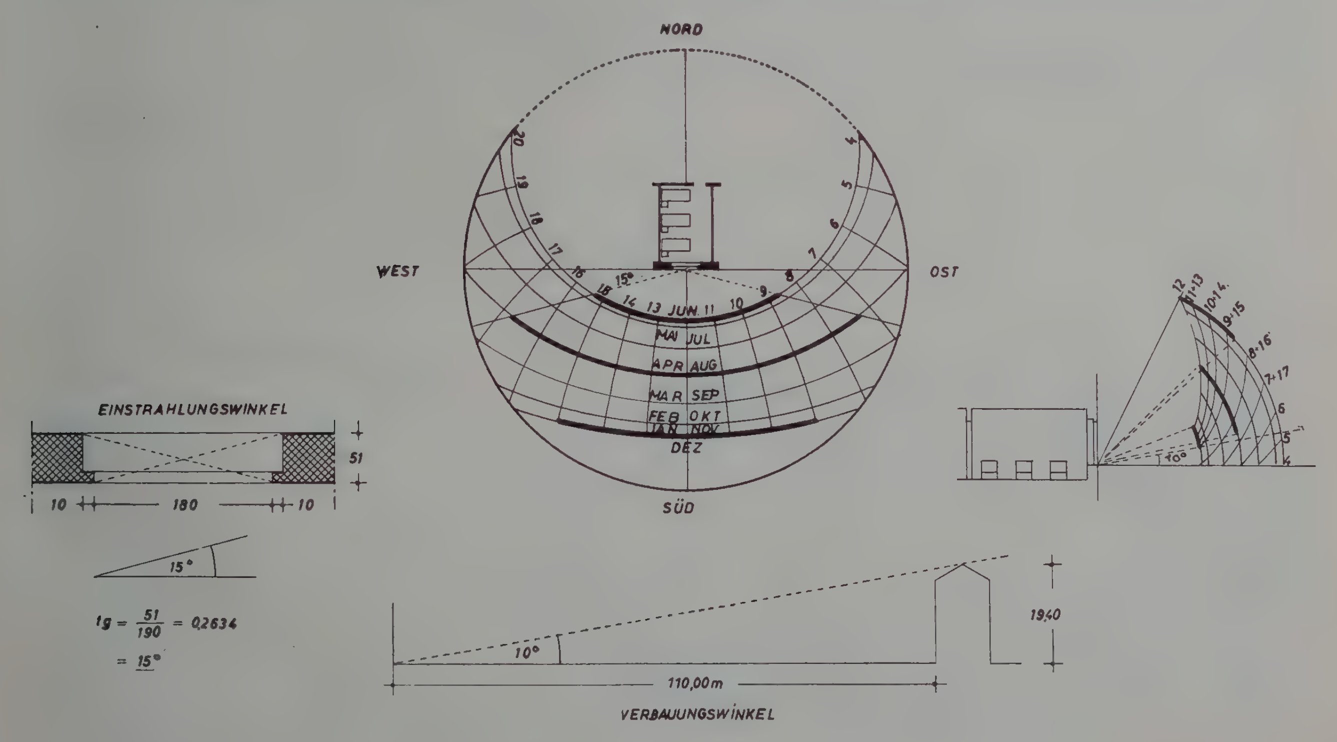


Abbildung 9: Besonnungszeiten bei Südorientierung des Krankenzimmers – Darstellung des Einstrahlungs- und Verbauungswinkels

Eberhard Koebel-Tusk

Über die Entstehung des Ulmer Münsters

Am 31. August 1955 starb im Alter von 48 Jahren unser Mitarbeiter Eberhard Koebel-Tusk. Wenige Tage vor seinem plötzlichen Tode sprachen wir noch mit ihm über die Veröffentlichung seiner letzten Arbeit von der Entstehung des Ulmer Münsters, und wir gedenken seiner durch den Abdruck dieses Artikels

Die gotischen Dome – in Süddeuschland „Münster" genannt – sind Baudenkmäler der feudalistischen Epoche. Ihre Entstehung fällt in diese Zeit, und zwar in die Jahrhunderte, in denen sich Städte bildeten (12. bis 14. Jahrhundert). Für die richtige Analyse der Produktionsverhältnisse, die dem gotischen Sakralbau zugrunde liegen, ist der widerspruchsvolle Charakter der feudalen Gesellschaftsordnung entscheidend. Umschlossen vom flachen Land mit seiner unter dem politisch-ökonomischen Druck des fortschrittfeindlichen Feudaladels stagnierenden Landwirtschaft entstanden die Städte – Freiheitsasyle für entlaufene Leibeigene, Wiegen des Handwerks und Gewerbefleißes, Stützpunkte des anwachsenden Kaufmannskapitals. Auf dieser ökonomischen Grundlage entwickelte sich der Kampf zwischen dem Feudaladel und den Städten. Wichtig für die Einschätzung der realistischen Tendenzen im gotischen Dom ist die Tatsache, daß er hinter den bürgerlichen Stadtmauern erstand. Auf dem Lande, wo die päpstliche Religion am tiefsten verankert war, erhoben sich keine Dome, wohl aber in den Städten, „immer eingeringt in schirmende Mauern und Gräben, Festungen, weit stärker als die Burgen des Adels, weil bezwingbar nur durch ein großes Heer"[1].

Aber auch innerhalb der Stadtmauer tobten blutige Kämpfe. Die Zünfte (bürgerliche Opposition) stritten mit dem Patriziat um einen Anteil an der Stadtregierung. Ihr – wenn auch nicht hundertprozentiger und nur zeitweiliger – Erfolg in Ulm geht (nach Loeffler S. 25) aus dem Schwörbrief von 1327 hervor, demzufolge der Rat der Stadt Ulm aus 15 Vertretern der „Geschlechter" (Patrizier) und 17 Vertretern der Zünfte (von jeder Zunft einen Vertreter) bestand, die alljährlich neu gewählt wurden. Im selben Jahr setzte sich vor dieses von nun ab „Kleiner Rat" genannte Regierungsorgan ein „Großer Rat" von 40 Personen, dem nur 10 Vertreter der Zünfte angehörten. Mit List hatte also die wirtschaftlich stärkste Ausbeuterklasse auf dem Weg des „Zweikammer-Parlaments" die Macht wieder an sich gerissen. Die Klassenkämpfe innerhalb der Mauern zwischen den revolutionären Zünften und dem herrschenden Patriziat nahmen während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihren Fortgang. Im Jahre 1345 wird zwischen den „Geschlechtern" und den Handwerkern ein regelrechter, auf 5 Jahre befristeter Friedensvertrag abgeschlossen, „damit wir einmütige Leute werden und unangefochten bleiben mögen"[2].

Die Zentralgewalt (Kaiser, König) schaltete sich in dem viele Jahrhunderte währenden Klassenkampf zwischen Feudaladel und Bourgeoisie zuerst auf der Seite des Feudaladels ein. In einem Brief an Engels zitierte Karl Marx eine Reihe von Dekreten der Kaiser Friedrich I. und II. (12. und 13. Jahrhundert) gegen die Stadtrepubliken. So verordnete z. B. der erstgenannte 1161: „Jede Gemeinschaft der Bürger von Trier, die man auch Eidgenossenschaft nennt, welche wir in der Stadt aufgehoben haben, soll, wenn sie später erneuert werde, sobald wir es vernehmen, aufgelöst und für null und nichtig erklärt werden"[3].

In mehreren Ländern folgte ein klarer Stellungswechsel der Zentralgewalt, indem sie die Feudalklasse mit der Bürgerklasse, als ihrer sozialen Stütze, vertauschte. In England geschah dieser Wechsel mit Nachdruck und großem historischen Effekt unter Heinrich VII., dem ersten König des Hauses Tudor, gegen Ende des 15. Jahrhunderts. „Das Königtum, sich stützend auf die Stadtbürger", heißt es bei Friedrich Engels, „brach die Macht des Feudaladels und begründete die großen, wesentlich auf Nationalität basierenden Monarchien, in denen ... die moderne bürgerliche Gesellschaft zur Entwicklung kam"[4].

In Deutschland verlief die Geschichte anders. Die deutschen Kaiser nahmen äußerst schwankende Positionen ein. Den Fortschritt, den sie durch ihr zeitweises Bündnis mit den Städten bewirkten, hoben sie auf, indem sie sich wieder auf den Feudaladel stützten.

Ein Triumphbau der Stadtrepublik

Die Tatsache, „daß damals jeder Kampf gegen den Feudalismus eine religiöse Verkleidung annehmen"[5] mußte, bestärkt unsere Auffassung vom Baustil der gotischen Dome und Münster als eines triumphalen Ausdrucks des neuen Lebensgefühls, von dem das mittelalterliche, antifeudalistische Stadtbürgertum, also die fortschrittlichsten Volksteile, erfüllt war.

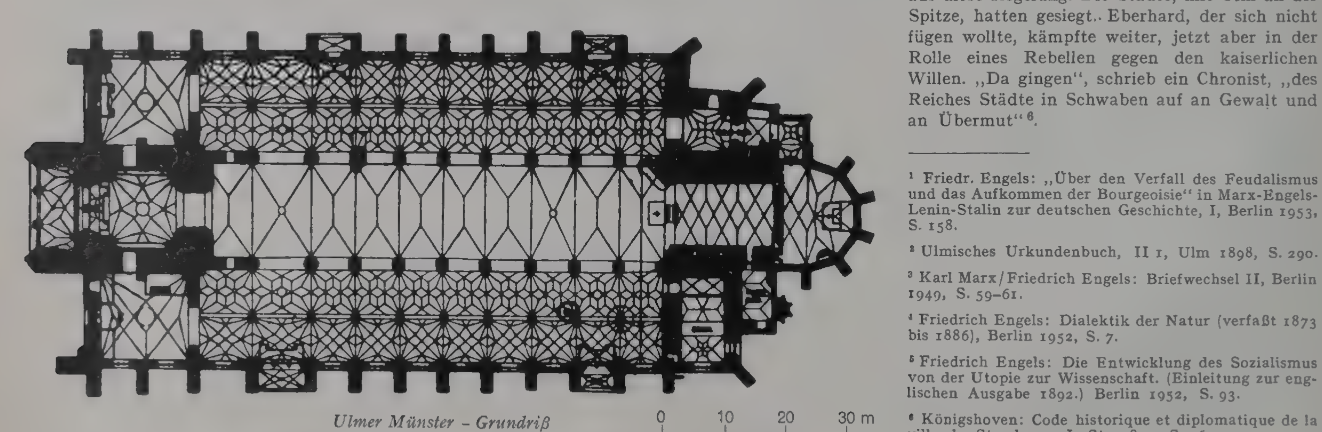
Im Falle des Ulmer Münsters wird dieser Sachverhalt noch durch den ins Jahr der Grundsteinlegung fallenden Sieg der Ulmer über Kaiser Karl IV., das höchste weltliche Oberhaupt der damaligen Zeit, unterstrichen.

Aus dem 12., 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gibt es zahlreiche Beweise des Bündnisses zwischen dem Kaiser und den Reichsstädten. Da trat dieser wieder auf die Seite der Feudalklasse, um die süddeutschen Reichsstädte zu bekriegen. Der Anlaß war folgender: Am 10. Januar 1376 fand in Frankfurt a. Main die Wahl Wenzels zum römischen König statt. Die Tatsache, daß sein Vater, Karl IV., die Wahl mit schwerem Geld erkauft hatte, rief bei den schwäbischen Reichsstädten Besorgnis hervor. Am 27. Juni wurde die Stadt Donauwörth vom Kaiser an drei Herzöge verpfändet. Um nicht dasselbe Schicksal zu erleiden, schloß sich Ulm am 4. Juli mit 13 schwäbischen Städten zu einem Bund zusammen, der dem Kaiser die Stirn zu bieten bereit und fähig war.

Schon am 24. August 1376 sollte sich die Besorgnis der nunmehr verbündeten süddeutschen Reichsstädte als berechtigt erweisen. Kaiser Karl überließ auf dem Nürnberger Reichstag dem Grafen Eberhard von Württemberg die Stadt Weil und mehrere einträgliche Reichspfandschaften als Entgelt für dessen Anerkennung von Wenzel als römischen König und künftigen Kaiser und als Sicherheit für ein Darlehn von 40000 Goldgulden. Am 3. September schloß sich Weil dem von Ulm geführten Schwäbischen Städtebund an, und dieser weigerte sich in seiner Gesamtheit, Wenzel anzuerkennen. Am 26. September erschien der Kaiser mit einem großen Heer vor Ulm. Außer einer Reihe weltlicher Feudalherren befanden sich bei ihm der Erzbischof von Mainz sowie die Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Eichstädt. Dem Heer gehörten zahlreiche Ritter und sogar Abteilungen der Reichsstädte Nürnberg, Nördlingen u. a. an.

Nachdem die Ulmer die Angreifer mehrmals abgeschlagen hatten, gab der Kaiser das Unternehmen vorerst auf, schloß mit den Städten einen Waffenstillstand bis zum 11. November 1376 und begab sich nach Nürnberg. Nach Ablauf des Waffenstillstandes versuchte der Kaiser, Ulm auszuhungern. Bei einem unerwarteten nächtlichen Ausfall schlugen die Ulmer das kaiserliche Heer jedoch vollständig. Die Niederlage und die – zumindest vorgetäuschte – glänzende Ernährungslage der Belagerten sowie der Einzug der Winterkälte veranlaßten Karl IV., die Belagerung aufzugeben.

Dieser im Klassenkampf zwischen Bürgertum und Feudaladel bedeutsame Feldzug nahm seinen Fortgang im wesentlichen als Krieg der Städte gegen Graf Eberhard. Am 1. Januar 1377 trat die starke Reichsstadt Eßlingen dem Bund bei. Am 20. Mai 1377 errang die andere große Reichsstadt des Gebiets, Reutlingen, einen entscheidenden Sieg über Eberhards Sohn Ulrich. Am 31. Mai 1377 hob König Wenzel die gegen die 18 Städte des Bundes verhängte Acht und die Verpfändungen an Eberhard von Württemberg auf. Am 15. Juni bestätigte Karl IV. von Tangermünde aus diese Regelung. Die Städte, mit Ulm an der Spitze, hatten gesiegt. Eberhard, der sich nicht fügen wollte, kämpfte weiter, jetzt aber in der Rolle eines Rebellen gegen den kaiserlichen Willen. „Da gingen", schrieb ein Chronist, „des Reiches Städte in Schwaben auf an Gewalt und an Übermut"[6].



Ulmer Münster – Grundriß

[1] Friedr. Engels: „Über den Verfall des Feudalismus und das Aufkommen der Bourgeoisie" in Marx-Engels-Lenin-Stalin zur deutschen Geschichte, I, Berlin 1953, S. 158.

[2] Ulmisches Urkundenbuch, II 1, Ulm 1898, S. 290.

[3] Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel II, Berlin 1949, S. 59–61.

[4] Friedrich Engels: Dialektik der Natur (verfaßt 1873 bis 1886), Berlin 1952, S. 7.

[5] Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. (Einleitung zur englischen Ausgabe 1892.) Berlin 1952, S. 93.

[6] Königshoven: Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg I, Str. 1843, S. 167.

Bereits am 10. März 1376 hatte der Abt des Klosters Reichenau den Wunsch der Ulmer auf Verlegung der dem Kloster gehörenden „Kirche über Feld" – der Ulmer Pfarrkirche, die sich vor den Toren befand – in die Stadt bewilligt. Unmittelbar nach Aufhebung der Belagerung beschlossen die Ulmer, die „Kirche über Feld" abzubrechen und in der Mitte der Stadt als Münster von ungeheuren Ausmaßen wieder aufzubauen.
Unangefochten von der höchsten Autorität der mittelalterlichen Gesellschaft, der päpstlichen Kirchen und erfüllt von den Triumphgefühlen, die höchste weltliche Macht besiegt zu haben, legte „Ludwig Kraft, der Sohn des seligen Kraft am Kornmarkt" am 30. Juni 1377, „drei Stunden nach Sonnenaufgang auf Befehl des Rates ... den ersten Fundamentstein an dieser Pfarrkirche". Dies erzählt eine Inschrift über dem an der Südseite des Münsters eingebauten Gründungsrelief. Es zeigt einen Mann und eine Frau (beide in bürgerlicher Kleidung), die einem gebückt dastehenden Dritten das Modell einer zweiturmigen gotischen Hallenkirche auf die Schultern bürden.
Wir neigen zur Auffassung, daß mit dem unter der Last der Kirche Gekrümmten der „Kirchenbaupfleger" gemeint ist. Die Sorgen um die Beschaffung der riesigen Summen, die der Münsterbau anderthalb Jahrhunderte lang fortwährend verschlingen sollte, konnten für den vom „Stadtregiment" bestallten Schatzmeister keine geringen sein, besonders da der Ulmer Bürgerstolz und Willen zur Unabhängigkeit den Bau ohne Ablaßgelder finanzieren wollte.
Die gesamte Bevölkerung brachte für den Pfarrkirchenbau ihre Opfer. „Nachdem der erste Fundamentstein gelegt war", schreibt der Chronist Wollaib, „da hat Herr Bürgermeister Kraft hundert rheinische Goldgulden darauf geschüttet." Diesem Beispiel seien alle Ulmer, reich und arm, gefolgt. Herbeigebracht wurden „silberne Gürtlein, Haarband und anderer Schmuck und Kleider". Einige Bürger „frohnten mit Pferden ... etliche ein halb Jahr und einige wohl Jahr und Tag", ja einige kauften sich Pferde, nur um „bei diesem Bau Dienst zu tun". Dem Kirchenbaupfleger fiel eine große Zahl von Vermächtnissen zu, wie das folgende vom 11. Oktober 1482: „Agnesa, Friedrich Filchens, weiland Brogers zu Ulm, ehl. Tochter, vermacht all ihr Hab und Gut, liegendes und fahrendes, dem Bau unserer lieben Frauen Pfarrkirche und soll alles den Baupflegern nach ihrem Tod ausgefolgt werden zu beliebiger Verwendung, nur sollen etwa hinterlassene Schulden nach Ulmer Recht vorher davon bezahlt werden." In anderen Testamenten dieser Art wird auf den anwesenden Beichtvater als Zeugen verwiesen, und in der Regel findet sich am Schluß ein Satz, wonach das Testament widerruflich ist. Die wirtschaftlich-politische Bedeutung des Baupflegers geht auch aus der Tatsache hervor, daß er, zu Nutz und Frommen des Bauobjekts, zum „Lehensherr" wurde, indem er Ländereien, die ihm vermacht worden waren, gegen „den Zehnten" verpachtete.
Im Hinblick auf die Stadtmauer, die „Hauptkampflinie" der mittelalterlichen Klassenkämpfe, stellt der Bau unzweideutig den Ausdruck des Triumphs und der zuversichtlichen Daseinsfreude des Stadtbürgertums gegenüber der ihr feindlichen Feudalklasse dar. Im Hinblick auf die innerhalb Ulms im Gang befindlichen Klassenkämpfe war der Münsterbau jedoch ein Mittel des Patriziats – jener „von allen Seiten mit Privilegien umgebenen, wenig zahlreichen und durch Verwandtschaft und Interesse eng zusammenhaltenden Kaste"[7] – seine Oberherrschaft zu konsolidieren. Die gemeinsame, dem Kolossalbau gewidmete Anstrengung sollte die Klassen der Stadt vereinigen und ist damit als eine vom Klassenkampf ablenkende Erfindung der Herrschenden anzusehen.
Daß die Machtstellung des Patriziats 1345 im Kampf mit den Zünften wiederhergestellt worden war und stets der Festigung bedurfte, sei hier nur nebenbei und zur Vervollständigung der Argumentation erwähnt. Ergänzend sei auch bemerkt, daß sich schon im ersten Jahrhundert des Münsterbaus eine neue Front, nämlich die der Stadtbürger gegen die Bauernschaft, bemerkbar macht. In dem 640 qkm großen Gebiet, das der Stadt Ulm unterstand, schalteten und walteten die Ulmer Patrizier gegenüber dem Bauern nicht schonender als Adel oder Geistlichkeit. Sie wucherten mit Geld und Korn, oktroyierten Monopole, kurz: waren eine Landplage. In dem 1391 zwischen den württembergischen Feudalherren und der Stadt Ulm geschlossenen Vergleich spielten sich die ersteren, zur Stärkung ihrer Verhandlungsposition, als Anwälte der Landbevölkerung auf. Sie brachten z. B. die Streitpunkte vor: „Wegen Hans Besserers von Ulm, der württembergischen Armenleuten ihr Vieh abgenommen" (die Familie Besserer gehörte zu den reichsten) und „daß Heinrich von Sullmetingen, Bürger von Ulm, einem württembergischen Amtmann zu Urach das Seine genommen."
Die angeführten Tatsachen berechtigen uns, das Ulmer Münster als einen frühbürgerlichen Bau und nicht eine Schöpfung des feudalistischen Machtapparates aufzufassen. Mag die Kirche des Mittelalters durch den Münsterbau indirekt ihr Ansehen erhöht, mögen die „Geschlechter" ihre Herrschaft über die Stadt gefestigt, mag schließlich auch der Kaiser durch die architektonische Großtat der mit ihm verbündeten Reichsstadt Ulm profitiert haben, hier erfährt die Leninsche Theorie von den beiden Kulturen, der Kultur der Herrschenden und der Volkskultur, ihre Bestätigung. Ungeachtet der von den Ausbeuterklassen gemachten Anstrengungen, die einheitlich religiöse Geisteshaltung des Mittelalters und das diese Einheit ausstrahlende Münster für ihre Zwecke zu monopolisieren, erscheint doch als wahrer Träger des Münsterbaus jene breite Fraktion, die Engels in seiner Analyse der mittelalterlichen Stadtbevölkerung als „bürgerliche Opposition" bezeichnete, d. h. die Zünfte oder das Handwerk[8].
In aufeinander abgestimmten Künstlertraditionen waren hier die Schöpferkräfte des Volkes zum Durchbruch gekommen, um, wie Bürgermeister Kraft, die herrschende Ideologie mit dem bürgerlichen Machtanspruch verbindend, bei der Grundsteinlegung sagte, „zu Ehren Gottes und der Stadt Ruhm alle in vielen hundert, ja tausend Jahren noch ... aufhorchen zu lassen, wenn von dieser Kirche die Rede sei".



Blick auf den Westturm des Münsters durch die ehemalige Walfischgasse

[7] Friedrich Engels: Der deutsche Bauernkrieg (1850), Berlin 1951, S. 45–46.

[8] Friedrich Engels: Der Deutsche Bauernkrieg, S. 45/46.

Werner Priegnitz

Denkmalpfleger im Büro des Chefarchitekten Magdeburg

Der „Goldene Reiter" von Magdeburg

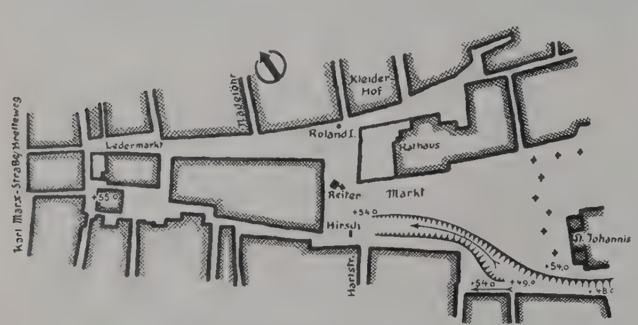
Auf dem Alten Markt zu Magdeburg stand bis in die Jahre des letzten Weltkrieges das Denkmal des „Goldenen Reiters". Über einem schlichten Sockel inmitten von vier Hilfspfeilern erhob sich ein Mittelpfeiler, auf dessen achteckiger Plattform ein luftiges Gebäude stand. Dies bestand aus acht Renaissancesäulen, die einen bemalten Baldachin stützten, dessen oberer Abschluß eine barocke Haube bildete. Die Mitte der Plattform unter dem Baldachin nahm die lebensgroße Figur eines kaiserlichen Reiters ein. Beiderseits des Reiters standen zwei weibliche Gestalten, deren eine eine Fahne und die andere einen Adlerschild in den Händen hielt. Sämtliche Figuren waren vergoldet. Der Baldachin war 1651 an Stelle eines solchen in gotischem Stil aufgesetzt worden, der seinerseits wieder um die Mitte des 14. Jahrhunderts hinzugefügt worden war: Bis dahin hatten die Figuren völlig frei auf der Plattform gestanden. Der ursprüngliche Unterbau des Ganzen, ein breiterer Sockel mit Plinthe, steckt heute etwa 80 cm tief im Boden, der sich durch spätere Aufschüttungen gehoben hat.

Die nach dem Kriege betriebenen stadtgeschichtlichen Forschungen brachten interessante Ergebnisse über die Veränderungen in der städtebaulichen Umgebung dieses Objektes, die beide nicht zu trennen sind. Die beigegebenen Planskizzen zeigen die Situation vor und nach einem großen Brande, der 1293 die Bauten um den Alten Markt zerstörte. Auf beiden Skizzen ist die Richtung der Handbewegung des Reiters durch einen Pfeil angegeben. In Skizze I weist sie auf einen freien Raum, der wahrscheinlich zu jener Zeit der Marktplatz war. Hiernach läßt sich mit einer gewissen Sicherheit vermuten, daß sich die Funktion des Denkmals auf diesen Platz bezog. Das Mittelalter hatte die Gewohnheit, viele Rechte durch symbolische Handlungen und Darstellungen zu verkörpern. So wurde allenthalben das Marktrecht durch Pfähle oder Marktkreuze symbolisiert. Ein solcher Marktpfahl stand noch bis in das 17. Jahrhundert auf dem Ledermarkt in Magdeburg. Der Roland als Gerichts-Symbol hatte seinen Platz vor dem Hause der Gerichtsbehörde, der Schöffenkammer, die bis 1293 ihren Sitz dort hatte, wo bisher die Nummer 16 des Alten Marktes gewesen war. Ein weiteres Mal auf dem Alten Markt stellte einen Hirsch dar, doch ist die Kenntnis seiner Bedeutung leider in Vergessenheit geraten. Alle diese Denkmäler wurden hier in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet.

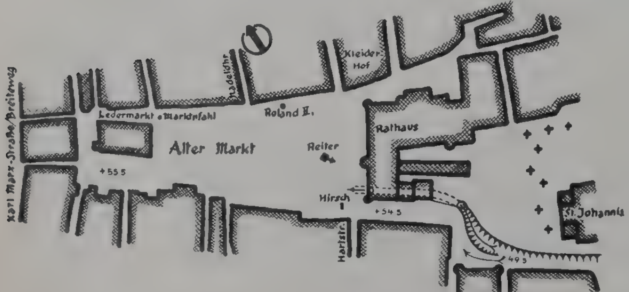
Das Marktrecht gehörte aber in Magdeburg den Erzbischöfen, denen es Otto I. verliehen hatte. Als um 1240 das Reiterdenkmal aufgestellt wurde, hatten die Bürger der Stadt sich gerade durch die Erwerbung gewisser Verwaltungsrechte von der Bevormundung durch den feudalen Stadtherrn frei gemacht, was in der Bildung eines eigenen Rates seinen Ausdruck gefunden hatte. Ein stiller, aber zäher Kampf mit allen Mitteln war zwischen beiden Parteien entbrannt, in dem um den Besitz der verschiedensten Rechte gerungen wurde. Aus späteren Urkunden geht hervor, daß die Magdeburger einfach behauptet haben, Otto I. hätte ihnen das Marktrecht verliehen.



Büste des „Goldenen Reiters"



Der alte Markt zu Magdeburg vor 1293



Der alte Markt zu Magdeburg nach 1293

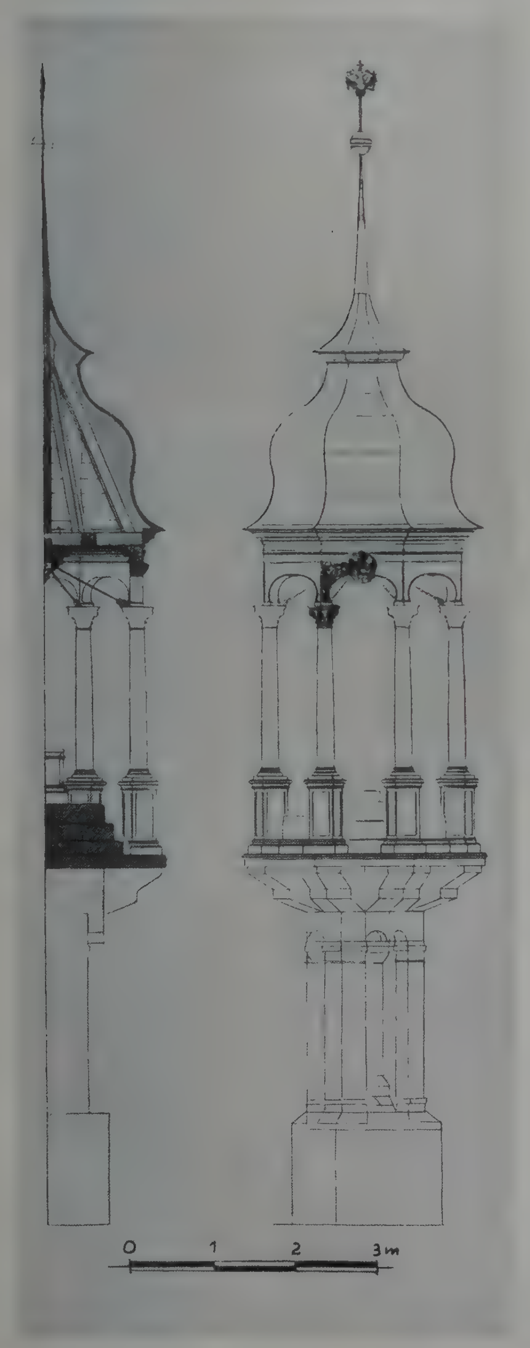
Diesem Anspruch sollte wohl durch die Aufstellung eines in das Großartige gesteigerten Marktsymbols, unseres Denkmals, besonderer Nachdruck verliehen werden.

Obwohl also in dem Dargestellten Otto I. gesehen werden kann, so handelt es sich doch nicht um ein Denkmal in heutigem Sinne, das seinem Andenken gewidmet wäre, sondern um ein Symbol, das die Bürgerschaft in ganz bestimmter Absicht erbaute und das hierdurch der Stadt als ein Mal aus gesellschaftlicher Kampfzeit besonders teuer ist.

Schließlich möge erwähnt sein, daß der „Goldene Reiter" das erste Bildwerk war, das seit der Zeit der Antike in Deutschland frei aufgestellt wurde.

Im letzten Weltkrieg war nun das Denkmal anfänglich durch einen Umbau aus Holzbohlen und Sandsäcken geschützt. 1942 aber schien es doch ratsam, es bis auf die Plattform abzubauen und die kostbare Figurengruppe und die steinernen Teile des Baldachins in bombensichere Aufbewahrung zu nehmen. Diese Arbeiten wurden mit aller erdenklichen Sorgfalt durchgeführt, wobei mit genauen Aufmaßen auf die spätere Wiedererrichtung Bedacht genommen wurde. Die herabgenommenen Teile wurden in dem gewaltigen Widerlagerbau der geplanten neuen Strombrücke, der zu einem Bunker hergerichtet worden war, sicher eingelagert. Hier überdauerten sie die furchtbaren Bombenangriffe, die den größten Teil der Magdeburger Altstadt vernichteten. Im Jahre 1946 wurden die Bunkerräume mit Schutt gefüllt, und der „Goldene Reiter" mußte nach Gerhart-Hauptmann-Straße 16, dem damaligen Sitz des Rates der Stadt, umziehen, wo er in einem Leerraum untergestellt wurde. Als dann der Rat wenige Jahre später wieder das Haus wechseln mußte, wurde auch der Reiter mit seinem ganzen Zubehör aufgepackt und sollte wieder in irgendeinem freien Eckchen unterkommen. Da war es ein besonderer Glückszufall, daß beim Aufladen gerade Herr Doktor Brüning, der Leiter des Magdeburger kulturhistorischen Museums, vorüberkam und auf den Transport aufmerksam wurde Seiner Initiative war es zu danken, daß nun endlich das wertvolle Material in seine Obhut kam. Heute lagert der Reiter im Magazin des Museums und wartet auf seine Auferstehung,

nach der die Magdeburger bei jeder Gelegenheit fragen, denn sie haben dieses alte Symbol ihrer Stadt keineswegs vergessen.
Die bildhauerisch bearbeiteten Teile des Baldachins haben nur geringfügige Schäden erlitten, die ohne größere Kosten behoben werden könnten. Die figürlichen Stücke, bis auf das Pferd, liegen gut verpackt in Kisten. Auch an ihnen wären kleine Reparaturen vorzunehmen. Eine der weiblichen Figuren ist sogar in einem Saal des Museums seit langem schon wieder aufgestellt. Nicht ganz so gut ist das „Befinden" des Pferdes. Ihm hatte man als dem gewichtigsten Stück besondere Sorgfalt zuteil werden lassen. Es war mit einem festen Gerüst aus U-Eisen umgeben worden, und den Raum zwischen diesem und dem Bildwerk hatte man mit Gips ausgefüllt. Hierbei blieben jedoch der Rücken, Hals, Kopf und Teile der Beine frei. Der so entstandene Block ließ sich ohne Schäden für das Ganze gut transportieren. Leider aber hat diese Vorsicht auch gewisse Nachteile gehabt. Der treibende Gips konnte sich natürlich gegen das feste Gerüst hin nicht ausdehnen. Dafür mußte aber der Sandstein der Figur nachgeben. So sind alle vier Beine in der





Blick durch eine Laubenöffnung des Rathauses auf das Denkmal des „Goldenen Reiters"
(Zustand vor der Verlagerung des Denkmals im zweiten Weltkrieg)

Gegend der Fesseln zerrissen. Ob noch andere Druckschäden entstanden sind, läßt sich erst nach Entfernung des Gipses feststellen. Aber auch sie werden sich ohne weiteres beheben lassen.
Die Befürchtung, daß der Sandstein unter der Decke der Vergoldung gelitten habe, bestätigte sich erfreulicherweise nicht. Gerade dort, wo das Gold eine zusammenhängende Fläche bildet, ist der Stein überall fest und gut. An einzelnen exponierten Stellen, die zu restaurieren sind, hat selbstverständlich die Verwitterung ihr Werk getan.
So ist der Gesamtzustand des Ganzen nach den vorausgegangenen Umständen doch ein erfreulicher. Der Gedanke, an Stelle des Originals eine Kopie aufzustellen, kann daher fallengelassen werden, was schon der Kostenersparnis wegen zu begrüßen wäre. Weit schwerer als diese wiegen aber andere Bedenken, denn eine Kopie würde niemals den künstlerischen und historischen Wert des Originals haben. Dabei sei nochmals an das Symbolhafte des „Goldenen Reiters" erinnert, das durch eine Kopie seinen Wert völlig verlieren würde. Was aber sollte mit dem Original geschehen, wenn eine Kopie seinen alten Platz einnähme? – Es dürfte klar sein, daß seine Aufstellung in einem Saal des Museums ohne jede Wirkung bleiben müßte. Ebenso wäre es ganz abwegig, nach einem anderen Platz für das Denkmal zu suchen, zumal ja einmal der mittelalterliche Unterbau am alten Orte noch vorhanden ist, zum anderen aber für die Magdeburger das Denkmal vom Alten Markt nicht hinwegzudenken ist. Zuletzt muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Denkmal, von Westen gesehen, mit dem Alten Rathaus und den dieses überragenden Türmen der Johanniskirche eine städtebauliche Einheit bildet, auf die Magdeburg nach den schweren Verlusten an historischen Bauten im letzten Krieg einfach nicht verzichten kann.
Nach all diesem ist der Wunsch der werktätigen Bevölkerung Magdeburgs, den „Goldenen Reiter" im Original wieder an seinem alten Platz aufzustellen, nicht nur verständlich, sondern durchaus berechtigt. Es wäre höchst bedauerlich, wenn die auf Erfüllung dieses Wunsches zielenden Bemühungen des Rates durch unbegründete Gegenansichten vereitelt würden. Darüber hinaus wäre die Restaurierung und Wiederaufrichtung des Reiters im Sinne mehrerer Verordnungen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und der Beschlüsse des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die eine Pflege und Förderung der Heimatgeschichte und ihrer alten Zeugen verlangen.

Dipl.-Ing. Fritz Riemann

Stadt, Park und Wasser

Betrachtungen und Vorschläge zum aktuellen Problem des Berliner Städtebaus um den Treptower Park

Die sozialistische Gesellschaft stellt dem Städtebau die Aufgabe, den Anspruch der Werktätigen auf Kultur und Erholung zu verwirklichen. Je größer die Stadt, um so notwendiger erscheint es, die Landschaft in die Stadt hineinzuführen. – Geschichtlich gesehen sind aber Grünanlagen im Städtebau verhältnismäßig junge Erscheinungen. Noch heute werden Wert und Wirkung der Grünanlagen häufig falsch eingeschätzt. Ihre Vorbilder werden mehr oder weniger der für den privaten Genuß bestimmten Gartenkunst entlehnt. Dadurch kommt die gesellschaftliche Bedeutung großer Grünanlagen oft nicht voll zur Geltung.

Unter Grünanlagen versteht man meist nur „Schmuckplätze" und Parks, die mehr „neben" der Architektur bestehen, anstatt dieser als Basis und Wirkungsraum oder als deren Fortsetzung mit anderen Mitteln zu dienen. Auch in funktioneller Hinsicht entsprechen diese als „Oasen" innerhalb der großen Städte keinesfalls dem erwarteten Nutzeffekt als „Lungen" der Stadt, weil sie vereinzelt auftreten und gerade deshalb in ihrer Wirkung beeinträchtigt oder gänzlich aufgehoben werden.

Erst durch die Stadtwälder, für die überwiegend zur Bebauung wenig geeignete Niederungen in Anspruch genommen wurden, kamen zusammenhängende Züge in die städtischen Grünanlagen und schufen die Voraussetzungen, diese auf das Niveau einer konstruktiven „Grünplanung" zu heben. Dabei zeigte sich, daß diese Grünzüge standortmäßig an bestimmte landschaftliche Gegebenheiten gebunden sind und somit durchaus geeignet erscheinen, Eigenarten der Landschaft zu erhalten und dadurch der Stadterscheinung Individualität und heimatliches Gepräge zu sichern. Darüber hinaus sind aber mit dieser standortmäßigen Bindung organisch zusammenhängender Grünzüge gewisse ordnende Rückwirkungen auf den Stadtorganismus und funktionelle Vorteile für Verkehrsführung, Wasserwirtschaft und Stadthygiene verbunden.

Doch nur in wenigen Fällen sind diese Mittel umfassend erkannt und ausgenutzt worden. Die kapitalistische Entwicklung, die zur Großstadtbildung führte, war der komplexen Betrachtungsweise, die allein ein geschlossenes städtebauliches Ordnungsbild hätte herbeiführen können, außerordentlich abträglich. Nur da, wo die neue ökonomische Entwicklung geschichtlich frühzeitig erfolgte, so daß die bis dahin überlieferte Einheit des Schaffens noch nicht völlig in Vergessenheit geraten war, kam es auch zur Großstadtbildung im Sinne eines Kunstwerkes.

Das gilt z. B für Paris, in dessen weltstädtischer Erscheinung keinesfalls übersehen werden darf, daß die großartigen Ausdrucksmittel und ihr überzeugender Zusammenklang nicht abstrakt – etwa allein aus der Vollkommenheit ihrer Proportionen – wirken, sondern im wesentlichen dadurch, weil sie an die Basis ihrer Landschaft und topographischen Voraussetzungen gebunden bleiben.

Der Begriff der „landschaftlichen Bindung" und die Forderung ihrer Berücksichtigung werden jedoch nur deklamatorischen Wert haben und nicht zu konkreter Anwendung kommen, solange es nicht gelingt, diese auf wissenschaftliche Grundlagen aufzubauen. Wir sind bei diesen Bemühungen zu der Erkenntnis gekommen, daß das Wasser in der Landschaft infolge der ihm eigentümlichen Gesetzmäßigkeiten die Bindungsaspekte von Baumaßnahmen an bestimmte landschaftliche Gegebenheiten herbeiführt.

Das ist jedoch erst in vollem Umfange einzusehen, wenn man außer offenen Gewässern auch dem Wasser auf und in dem Boden seine Aufmerksamkeit zuwendet, d. h. dem Wasserhaushalt im allgemeinen sowie seiner lebensnotwendigen Pflege. – So ist das Wasser allenthalben in unmittelbarer Nachbarschaft des seßhaften Menschen anzutreffen, wobei stets die Gesetze seines physikalischen Verhaltens zur Auseinandersetzung mit diesem zwingen. Das Wasser in der Landschaft ist deshalb intensivster, weil am wenigsten auszuschaltender Ausdrucksträger des geographischen und topographischen Milieus. Dieser Tatsache entspringt auch seine besondere Rolle in der ästhetischen Bewertung, die unter anderem Anerkennung findet durch Punkt 7 der Grundsätze des Städtebaus der Deutschen Demokratischen Republik, der lautet:

> Bei Städten, die an einem Fluß liegen, ist eine der Hauptadern und die architektonische Achse der Fluß mit seinen Uferstraßen.

Grün und Wasser sind auch die besonderen Kennzeichen des Berliner Landschaftsbildes. Die Siedlungskerne Städte und Dörfer, aus denen die heutige Weltstadt hervorgegangen und zusammengewachsen ist, unterliegen in topographischer Hinsicht den gleichen Situierungsgrundlagen, die in dem gesamten Gebiet gleicher geologischer Struktur zu beobachten sind. Hierüber gibt die Literatur umfassende Auskünfte (z. B. Siedler, Märkischer Städtebau; Deecke, Die Beziehungen der vorpommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung u. a.). Da Berlin jedoch in diesem Gebiet südlich der Ostseeküste die einzige Weltstadt ist, können diese Erkenntnisse nicht ohne weiteres übertragen werden. Um die besonderen Bedingungen, die unter so großen Maßstäben gelten, wird noch gerungen, und auch die vorliegende Arbeit ist Ausdruck dieses Bemühens.

Wenn wir uns um den Treptower Park als einer begrenzten Situation in Berlin Gedanken machen, dürfen wir diese nicht aus dem Zusammenhang der geographischen Gegebenheiten herauslösen. Das unterschiedslose, kosmopolitische Gesicht, das die meisten Großstädte der Welt in ihren durchschnittlichen Wohn- und Arbeitsvierteln zur Schau tragen und das sie aller Individualität und Heimatlichkeit beraubte („beraubt" – weil diese Züge in jedem einzelnen Falle vorher im topographischen Milieu vorhanden waren), hat auch Berlin weitgehend angenommen. Wir sind der Meinung, daß durch eine umfassende Betrachtung der Problematik des Treptower Parks sich Gelegenheit ergibt, ein Kennzeichen der Besonderheit Berlins nicht nur zu erhalten, sondern dieses überhaupt erst in ein angemessenes Verhältnis zu der entwickelten weltstädtischen Situation zu setzen.

Wir wissen, daß – abgesehen von den Verschiedenheiten ihrer physiognomischen Aspekte – Landschaft nicht gleich Landschaft gesetzt werden darf, sondern diese ihre Wertungen erst in Beziehung auf die Gemeinschaft der darin existierenden Menschen gewinnen. Wir bekennen uns deshalb im Städtebau zum Prinzip des Organischen, das auch in diesem Falle konkret zur Anwendung zu bringen ist. Da diese Planungsrichtlinie trotz ihrer klaren Hervorhebung in den Punkten 6 bis 10 der städtebaulichen Grundsätze der DDR in der Praxis der Projektierung noch wenig bewußt gemacht worden ist und deshalb noch kaum sichtbaren Niederschlag gefunden hat, seien durch einige Beispiele Vergleichsmöglichkeiten für eine treffende Bewertung des landschaftlichen Potentials im Berliner Städtebau gegeben.

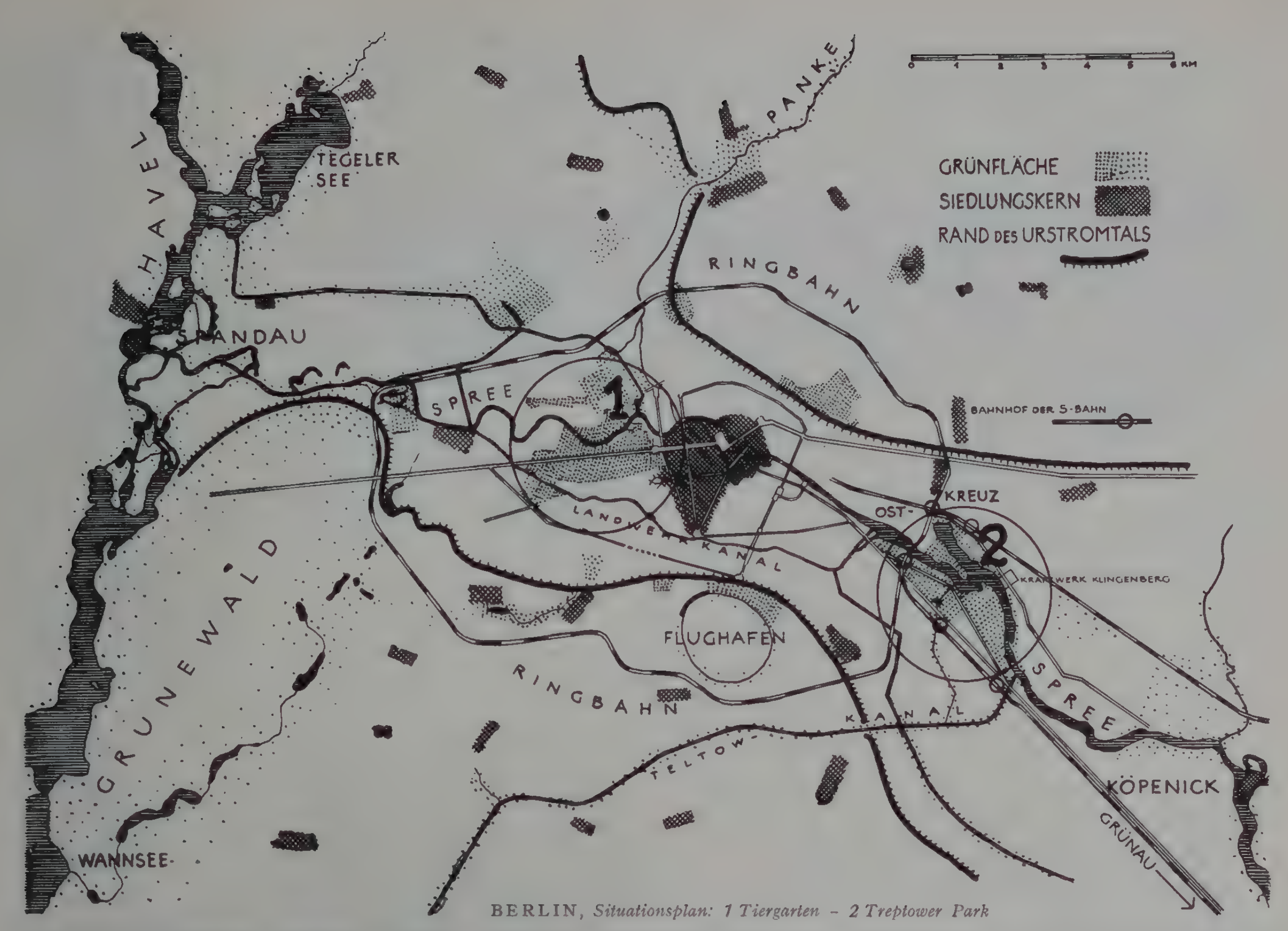
In Mitteldeutschland sind besonders viele Städte anzutreffen, die hinsichtlich ihrer Topographie sich durch enge Bindung an Wald und See auszeichnen. Von denen jedoch, die durch die Faktoren ihrer Entwicklung Anspruch erheben können, mehr als lokale Zentren zu sein, sei *Schwerin* als Beispiel gewählt, das als regionale Hauptstadt auch im Verlauf seiner jüngeren Geschichte eine bemerkenswerte städtebauliche Entwicklung genommen hat. Obwohl diese Stadt bereits in einer überreichen Wasserlandschaft liegt, ist in richtiger Einschätzung des Wassers für die Einzigartigkeit des Stadtbildes dieses Potential noch gesteigert zur Wirkung gebracht worden. Wir denken dabei nicht nur an Schloß und Uferanlagen am See, sondern vor allem an den Pfaffenteich, eine künstliche Aufstauung, die den Notwendigkeiten der Stadtbefestigung und des Antriebs von Mühlen ihre Entstehung verdankt, in neuerer Zeit nach Fortfall dieser Funktionen aber als städtebaukünstlerisches Element erhalten und planmäßig ausgebaut worden ist.

Noch besser läßt sich die Notwendigkeit der Steigerung des hauptsächlichen Elements der landschaftlichen Basis im Zusammenhang mit der städtebaulichen Entwicklung im Falle *Hamburg* deutlich machen, weil es sich um eine dem Maßstab Berlins näherstehende Millionenstadt handelt.

Auch die Alster in Hamburg ist ursprünglich bereits eine Aufstauung, die im Verlaufe der Stadtgeschichte ständig flächenmäßig mit der wachsenden Stadt vergrößert und differenziert wurde, so daß sie heute in die räumliche Folge von Kleiner, Binnen- und Außenalster zerfällt. Der starke Eindruck, den diese Raumfolge immer wieder hervorruft, dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß sie zugleich und in überzeugender Weise folgende Funktionen im Rahmen der Millionenstadt erfüllt:

1. Kleine Alster und Binnenalster als weltstädtischer Repräsentationsraum,
2. Rathausmarkt und Kleine Alster als Zentraler Platz der Millionenstadt,
3. Binnenalster als topographische Basis des Stadtzentrums,
4. Kleine Alster als Standort des Rathauses,
5. Jungfernstieg und Lombardsbrücken als Verkehrssammler und -verteiler,
6. Alster als Verkehrsweg vorzugsweise für Personen- und Berufsverkehr,
7. Außenalster als Erholungsraum in Nähe des Zentrums,
8. Außenalster als Sportzentrum mit berühmter Regattastrecke,
9. Alsterraumfolge als topographische, den Städtebau der Gesamtstadt Hamburg (nicht Groß-Hamburg) beeinflussende Dominante.

Diese dreistufige Raumfolge steht in engem Zusammenhang mit der Landschaft Hamburgs, und ihre Abschnittsübergänge sind topographisch fixierte „Schwellen". Darüber hinaus befinden sich die drei Raumabschnitte in Übereinstimmung mit dem Prinzip des Organischen und tragen einen um so weniger landschaftlichen Charakter, je mehr sie zum Zentrum hin durch zunehmende Herrschaft des Architektonischen bestimmt werden. Das kommt bereits in der maßstäblichen Dimensionierung der räumlichen Abschnitte zum Ausdruck: während die Kleine Alster 55 × 135 m mißt, einen rein architektonisch bestimmten Wasserplatz am Rathausmarkt darstellt und keine Beteiligung von Bäumen aufweist, erstreckt sich die weniger streng gefaßte Binnenalster über etwa 25 ha und zeigt einen architektonisch geordneten Baumbestand längs der Uferpromenaden Alsterdamm und Jungfernstieg. Rings um die Außenalster mit ihrem unregelmäßigen, naturmäßig geformten Ufern und ihrer Fläche von über 2 qkm herrscht die Ordnung des landschaftlichen Parks, die selbstverständlich nicht als eine „natürliche", sondern als eine „vermenschlichte" Form der Natur aufzufassen ist. Auch in Hannover ist es gelungen, durch die künstlich geschaffene Wasserfläche des Maschsees (2,4 km Länge) den bescheidenen Flachlandfluß Leine gegenüber der wachsenden Großstadt wieder in ein angemessenes Verhältnis zu setzen. Der Fluß wäre auch ohne diese Maßnahme topographische Basis der Stadt geblieben, ohne sich jedoch in seiner Eigenart durchsetzen zu können. Heute weist infolge dieser vorausschauenden Pflege und Steigerung landschaftlicher



BERLIN, *Situationsplan: 1 Tiergarten – 2 Treptower Park*

Die topographischen Bedingungen der Standorte von Grünflächen und historischen Siedlungskernen werden durch die Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens des Wassers in der Landschaft beeinflußt. – Die charakteristischen Wassersituationen im Stadtbild verdienen deshalb, im Zusammenhang mit der städtebaulichen Entwicklung künstlerisch hervorgehoben zu werden.

Gegebenheiten die Gesamtstadt Hannover eine angemessene Gliederung auf, indem rings um den zentralen Bezirk Sektoren von grünen Freiräumen mit überbauten Gebieten abwechseln. Diese grünen Sektoren werden charakterisiert durch die Gärten von Herrenhausen im Nordwesten, den Wald der Eilenriede im Osten und das Wasser des Maschsees im Süden.
Diese Beispiele mögen genügen, um zu erkennen, daß Wasserwirtschaft und Stadtklima in engem Zusammenhang stehen mit der städtebaulichen Berücksichtigung gesellschaftlicher und ästhetischer Bedürfnisse.

*

Die Gestaltung des Treptower Parkes muß sich auf diese Erkenntnisse gründen. Dabei müssen wir bald erkennen, daß das Potential der Landschaft Berlins nicht erst in Grünau und am Wannsee, sondern bereits im Treptower Park und im Tiergarten beginnt oder – besser gesagt – mit dem Lauf der Spree seine Würdigung und Steigerung durch die ganze Stadt hindurch finden muß. Treptower Park und Tiergarten sind im Zuge des Flußlaufs ebenso hervortretende landschaftliche Schwerpunkte wie Wannsee und Grünau, die jedoch infolge zentraler Lage andere Anforderungen an die Ausgestaltung stellen (siehe Punkt 12 der Grundsätze des Städtebaus der DDR).
Landschaftliche Relikte in Städten benötigen städtebauliche Bindung, z. B. ist der Weiße See im Nordosten der Stadt ein solches Überbleibsel ohne überzeugende Einfügung in den umgebenden Stadtteil Weißensee, dem dieses Gewässer seinen Namen geliehen hat. An sein Ufer gehört als Mittel der Bindung zwischen städtebaulicher Tektonik und landschaftlichem Potential eine Baugruppe, für die als angemessener Inhalt nur das bezirkliche Kulturhaus in Frage kommt. Als Vergleich möge die ähnlich gelagerte Situation des Kurhauses in Bad Salzungen dienen. Durch dessen Schaffung wurde ein baumumstandener See, fast ebenso groß und geformt wie der Weiße See, überzeugend und ohne übermäßigen gärtnerischen oder baulichen Aufwand seines landschaftlich-zufälligen Charakters entledigt und als erweiterndes, Individualität verleihendes Element der Badestadt eingegliedert. Der Salzunger See ist damit auf einfache und rationelle Weise aus einer gewöhnlichen Waldlandschaft in den Rang eines ansprechenden Kurparks erhoben worden. Auch der Weiße See kann somit ohne eingreifende Maßnahmen und vielgestaltiges Ausstattungsprogramm leicht zum Kulturpark werden, wenn diesem nur erst einmal die überzeugende Dominante gegeben wird.

*

An der neuen, beim Chefarchitekten entstandenen Ausgangsbasis für den Entwurf des Treptower Parks ist es gegenüber aus früherer Zeit vorliegenden Vorschlägen (z. B. von Jansen, Möhring, Eberstadt) gewiß zu begrüßen, daß entsprechend dem heute erweiterten Gesichtskreis das Projekt nicht mehr allein auf das Treptower Ufer der Spree beschränkt bleibt, sondern den gesamten Landschaftsraum der Spree und ihrer seeartigen Erweiterungen von Baumschulenweg und der S-Bahn bis über die Stralauer Halbinsel zum Lichtenberger Ufer und dem Kraftwerk Klingenberg als einheitliche Planungsgrundlage zusammenfaßt. Dieser Freiraum von 5 qkm Fläche innerhalb der Weltstadt ist durch den überwiegenden Anteil der Gewässer der Spree mit Uferwaldbeständen gekennzeichnet und damit ein charakteristisches Relikt der landschaftlichen Grundlage Berlins. Das darf nicht zu dem Schluß führen, daß man diesen vorgefundenen Zustand aus naturschützerischen Belangen um jeden Preis erhalten müsse und kein Baum entfernt werden dürfe.
Wenn die Forderung ausgesprochen wurde, Treptower Park und Tiergarten müßten im Vergleich zu Grünau und Wannsee eine in den Mitteln intensivere künstlerische Gestaltung erfahren, weil sie zentraler liegen, so entspricht das durchaus der anderen funktionellen Bedeutung, die sich aus den Bedingungen des Standorts ergibt.
Der Treptower Park wird heute nicht ausgenutzt, weil dessen gegenwärtige Ausstattung unzulänglich ist. Vorläufig ist es so, daß nur Attraktionen besonderer Art größere, der Kapazität entsprechende Besucherzahlen anlocken. Für einen echten Volkspark fehlt das unablässige bunte Leben und Treiben von jung und alt, das jedem beinahe an jedem Tag und zu jeder Stunde etwas zu bieten hat und weniger in Rummelplatzvergnügungen besteht als in der Freude an gegenseitiger Begegnung und gemeinschaftlichem Erleben. Um den Treptower Park zu einem Zentrum gesellschaftlichen Lebens zu machen und in den Rang eines Kulturparks zu erheben, genügt es deshalb nicht, die Attraktionen zu vermehren oder zu vervielfältigen, die Spazierwege und die sichtbare Ordnung zu verbessern, sondern vor allem dem Gesamtwerk eine Idee zugrunde zu legen. An dieser aber scheint es der „Ideenskizze" vorerst noch zu mangeln.
Wir hoben deshalb so ausführlich hervor, daß die Gestaltung dieses Parks durch die Besonderheiten seiner Lage im Stadtganzen bestimmt wird. Dieser Standort führt zu anderen gesellschaftlichen Erwartungen als die Naturnähe des Grunewalds oder der Müggelberge. Wenn soeben behauptet wurde, daß im Treptower Park das Erlebnis nicht in der Vereinzelung des Menschen angesichts der Natur bestehen kann, sondern vielmehr in den heiteren, auflockernden Formen des geselligen Lebens gesucht werden wird, gehören dazu Farbeffekte, Musik, Beleuchtung, Verkehr, und es ist verständlich, daß eine solche Umgebung planmäßig „aufgebaut", d. h. gestaltet, sein will und nicht der Natur und dem Zufall überlassen bleiben kann. Allerdings wird die Natur ihre unmittelbarsten Geschöpfe und Elemente, Gewächse und Gewässer, als die entscheidenden Gestaltungsmittel leihen müssen.



Vorschlag I für die Neuplanung des Treptower Parks

Dabei kann es sich nicht um eine Aufreihung von Darbietungen längst festgelegter Rundgänge handeln, sondern um eine rhythmische Abfolge von Erlebnissen, die anziehen und weiterleiten, ohne sich dabei so aufzudrängen, daß das gesellige Leben darunter leidet. Der Aufbau dieses Parks darf nicht dem eines Zoologischen Gartens ähneln, in dem selbstverständlich die Tiere alle Aufmerksamkeit auf sich sammeln und der Besucher möglichst alles Gebotene sehen will.

Der große Zusammenhang des Städtebaus stellt auch hierfür geeignete Vorbilder zur Verfügung: wir brauchen uns nur der Boulevards und Flanierstraßen zu erinnern, wie sie in allen Ländern der Erde anzutreffen sind. Man denke an die wichtige Rolle, die der „Corso" für das gesellschaftliche Leben in den Mittelmeerländern spielt, an das Bois de Boulogne in Paris!

Es ist ein Mangel und ein Verlust für Berlin, im übrigen auch ein Ergebnis seiner Spaltung, daß es noch nicht wieder gelungen ist, den großzügigen Erlebniszusammenhang, in dem einstmals die Linden und der Tiergarten gestanden haben, wiederzuerwecken.

Der Treptower Park bietet Gelegenheit zu einer Wiederholung dieses großzügigen weltstädtischen Zentrums für den Berliner Osten. Ein derart zentral gelegener Park kann demnach nicht erschlossen werden, wie es die Mitarbeiter des Chefarchitekten bisher disponiert haben, nämlich so, daß man von den Zugängen her, d. h. von den S-Bahnhöfen, Straßenbahnhaltestellen und Zufahrtsstraßen, die Stadt möglichst schnell und gründlich hinter sich bringt, um sich in ein Reservat der Natur zu begeben und sich dort in empfindsamer Einsamkeit zu ergehen und zu genießen, was sich am Wege bietet. Für derartige Absichten wird sich der Treptower Park zu klein erweisen, da allenthalben die Profanität der Großstadt das Naturhafte beeinträchtigt, sei es durch die Eisenbahnen oder das Kraftwerk Klingenberg, das bereits ein beherrschender, unausweichlicher Bestandteil des Parks ist. Da sich die Nähe des städtischen Milieus nicht verleugnen läßt, müssen wir uns konstruktiv mit dem Städtebau auseinandersetzen und diesen in seinen Ausdrucksmitteln zur Einleitung des Parks so steigern, daß uns die Stadt gewissermaßen mit den besten Empfehlungen in den Park entläßt und wir nicht mit Widerwillen in diese zurückkehren müssen.

Im gegenwärtigen Stadium der Ideenklärung ist nur daran gedacht, den Treptower Park lediglich dem Stadtbezirk Treptow als lokale Grünanlage und Bezirkskulturpark zu widmen. Dieser Standort ist jedoch in der topographischen Situation Berlins durch besondere landschaftliche Intensität ausgezeichnet und darf nicht dem Friedrichshain, Humboldthain, Pankower Bürgerpark oder anderen Bezirksparken gleichgestellt werden. Die Verdichtung von Besonderheiten des topographischen Milieus von Berlin an dieser Stelle sichern dem Treptower Park mehr als lokales Interesse, wofür bereits heute entscheidende Tatsachen sprechen, nämlich

das sowjetische Ehrenmal,
die Tradition des „Stralauer Fischzugs",
die Verkehrsknotenpunkte Ostkreuz und Treptower Park,
das Großkraftwerk Klingenberg.

Sollte eine Ausgestaltung in dem aufgezeigten Sinne und weitblickend erfolgen, wird der Treptower Park sicher mehr vom Zentrum aus aufgesucht werden als von dem verhältnismäßig langgestreckten Stadtteil Treptow, der ohnehin schon viel Anteil an naturgegebenen Freiflächen sowie den Spreeufern von Schöneweide bis Grünau hat. Diese Auffassung unterstützt den Gedanken einer zentralen Bedeutung des Treptower Parks und setzt diesen damit zum Zentrum und gegenüber dem Tiergarten in ein verständliches Gleichgewichtsverhältnis. Damit entsteht die topographische Voraussetzung für den notwendigen Ausgleich innerhalb der Berliner städtebaulichen Situation, in der aus historischen Gründen der Osten gegenüber der westlichen Stadthälfte zu kurz gekommen ist.

Bei der Planung sind zunächst Anknüpfungspunkte für die künstlerischen Dominanten aufzusuchen. Als ein solcher muß das Sowjetische Ehrenmal anerkannt werden. Seine Akzentuierung und seine Achsialität sind in überzeugender Weise in die topographische Situation eingebunden, und es ist beachtlich, wie trotz des Standortes inmitten der Großstadt und ihres Verkehrs es gelungen ist, der Denkmalsanlage einen angemessenen Wirkungsraum sowie Ruhe und Würde zu sichern. Bei alledem ist auch eine Wirkung in die Ferne gelungen, von der man sich am Bahnhof Treptower Park überzeugen kann. Diese Ergebnisse sind um so beachtlicher, weil man in neuerer Zeit – sicher nicht zuletzt aus einem Unsicherheitsgefühl gegenüber den sich chaotisch und unkontrolliert entwickelnden Städten – große Denkmalsanlagen lieber außerhalb der Städte als in deren Mitte angelegt hat.

Als weitere Anknüpfungsmöglichkeit für eine künstlerische Bewältigung des weiten Parkraumes bietet sich die Versetzung des Spreelaufes vor der Spitze der Stralauer Halbinsel und der Öffnung des Rummelsburger Sees an. Dort bildet das Ufer auf der Treptower Seite eine tiefe Bucht mit der vorgelagerten Abtei-Insel. Dieser eindeutige, landschaftsräumliche Schwerpunkt ist der historische Standort des Dorfes Treptow, des Stralauer Fischzuges und der historischen Ufergaststätten. Auf die Tatsache des ehemaligen Siedlungsstandortes mag es zurückzuführen sein, daß wir dort heute das Rathaus des Stadtbezirks Treptow antreffen. Dieses kommunale Zentrum einer Großstadt innerhalb der Weltstadt hat wohl in dieser äußersten Ecke seines zugehörigen Bereichs den unzweckmäßigsten, wenn auch idyllischsten Standort aller derartigen Einrichtungen innerhalb Berlins.

Ein Gegenentwurf, der im Sinne dieser kritischen Stellungnahme zu der Ideenskizze der Mitarbeiter des Chefarchitekten entstanden ist, knüpft an diesen Schwerpunkt des Planungsgebietes mit besonderer Betonung an und schlägt vor, ausgehend von der Bucht bei der Abtei-Insel eine Achse quer zur allgemeinen Richtung der Spree als künstlerische Dominante für den Gesamtplan aufzustellen, die zu Bindung und zwingender Einheit von Städtebau, Parkgestaltung und den durch den Fluß repräsentierten landschaftlichen Gegebenheiten führen muß. In diesem Zusammenhang sind Verlegung und Neubau des Rathauses am Schnittpunkt dieser Querachse mit der Köpenicker Landstraße vorgesehen. Der vorhandene Bau kann zur Erweiterung einer dort bereits bestehenden Schule oder als Schulkombinat in Anspruch genommen werden.

In ungefährer Übereinstimmung mit dem Gedanken einer Querachse führt bereits heute eine breite, boulevardartig angelegte Straße von der Spree bis zur Köpenicker Landstraße, auf die sie rechtwinklig stößt, ohne jedoch irgendwelchen raumkünstlerischen Dispositionen zu unterliegen. Deshalb ist die Bulgarische Straße für die künftige Gestaltung ohne Belang und sollte allenfalls mit geminderter Bedeutung und drastisch verschmälert beibehalten werden. Man kann nicht sofort Verständnis erwarten, wenn man vorschlägt, eine befestigte, gepflasterte Straße mit Gleiskörper der Straßenbahn aufzuheben. Die Anlage dieser Straße, an der im übrigen noch keine Hochbauten

entstanden sind (außer dem einsamen Treptower Rathaus), muß jedoch – wie viele ähnliche prospektive, meist verkehrsstill gebliebene Boulevards – als eine Fehlinvestition früherer Generationen betrachtet werden.

Unglücklicherweise werden die Gefahren der Selbsttäuschung, die in einer unbesehenen Übernahme von Werten mit dem der Bulgarischen Straße liegen, noch nicht genügend erkannt, und auch die Mitarbeiter des Chefarchitekten beziehen sie unkritisch und in alter Bedeutung in ihre Vorschläge ein, weil sie „eben nun mal vorhanden sei". Der Hauptmangel der Bulgarischen Straße ist das in ihrer Konzeption begründete Moment der Trennung und Zerreißung bzw. der Unterbindung notwendiger Zusammenhänge zwischen Stadt und Park. Eine breite Boulevardstraße, deren eine Seite Hochbauten bilden, während die andere Park ist, wirkt als trennendes Element. Unter vielen Umständen kann diese Wirkung erwünscht sein; an der Neuen Krugallee muß dieser Zustand hingenommen werden; um so mehr ist es notwendig, an die noch unausgebauten Situationen der Bulgarischen Straße äußerst kritisch heranzutreten, um nicht das im jüngst vergangenen Städtebau übliche Nebeneinander fortzusetzen, sondern an Stelle dessen das Bild eines Miteinander und die individuelle Belebung der städtebaulichen Tektonik durch das landschaftliche Potential des Parks treten zu lassen.

Wir schlagen deshalb als künstlerische Lösung der Querachse, die angesichts der Größe der landschaftlichen Situation und der zentralen Lage nur mit architektonischen Mitteln erfolgreich durchgesetzt werden kann, eine Magistrale vor. Diese soll die Verbindung zwischen dem neuen, im Entstehen begriffenen S-Bahnhof Plänterwald und der Bucht bei der Abtei-Insel übernehmen. Da die Magistrale, um dem Gedanken einer architektonischen Achse entsprechendes Gewicht zu verleihen, stattliche Ausmaße erreichen muß, bedarf sie eines weiten räumlichen Profils. Die Bebauung darf sich dabei nicht auflösen, sondern soll sich verdichten; eine Wohndichte von 350 Einwohner/ha ist anzustreben, wenn der großstädtische und zentrale Charakter unterstrichen werden soll. Um aber den Park bereits in der Annäherung spürbar zu machen und anzukündigen, sollte er die Bebauung durchdringen und auflockern. Die erwünschte Wohndichte läßt sich dann nur durch Vielgeschossigkeit erreichen, so daß mit der Magistrale auch eine Silhouettenwirkung und Ankündigung auf größere Entfernung verbunden sein kann. Allein mit der Aufgabe der Verbindung wird diese Magistrale aber noch nicht ausreichend funktionell begründet. Fahrverkehr kann in dieser Richtung nur geringen Umfang erreichen, da die Fahrtverbindungen parallel zum Flusse verlaufen. Demnach kann in idealer Weise ein Reich des Fußgängers geschaffen werden. Da es sich in dieser Situation überwiegend um Menschen handeln wird, die nicht in Eile bestimmten Zielen zustreben, kann dem Park dadurch eine wirksame Einleitung gegeben werden, daß man zum Schauen, Schlendern und zur Entspannung veranlaßt wird. Hier kann sich ein Korso, Rendezvous und Treffpunkt entwickeln, bereits hier können Standkonzerte, Cafés, aber auch Läden vorgesehen werden, um das Leben der Magistrale so bunt, vielgestaltig und anziehend wie möglich zu machen.

Der architektonische Charakter wird Heiterkeit ausstrahlen müssen. Das wird auch gelingen, wenn die Bebauung sehr hoch ist. Deshalb werden nur auf der Südseite als Schattenspender und zur Erzielung von Ladenfronten durchgehende Gebäudegruppen vorgeschlagen, während sich die Nordseite auflockern und durch Aufreihung von Punkthäusern die Länge der Magistrale überschaubar gemacht werden soll. Der dadurch entstehende Rhythmus entspricht auch dem Erlebnisbereich des Fußgängers. Einfühlung wird die künstlerische Ausstattung des 60 bis 80 m breiten Raumes zwischen den Gebäudefluchten erfordern. Die Fahrbahn sollte darin untergeordnet zur Seite rücken, so daß die Mitte für Promenaden, Musikpavillons und Cafébetrieb im Freien zur Verfügung steht.

Da die Magistrale nicht „Naht" zwischen Stadt und Park werden soll, wobei sie durch periphere Lage mehr trennend als verbindend wirken würde, bedarf es auch einer gewissen Bebauungstiefe hinter deren Nordseite. Hierbei kann die Bulgarische Straße als Wohn- und Anliegerweg übernommen werden, evtl. unter Beibehaltung der Straßenbahn. Für den Rand der Bebauung kann übrigens auch in den Park um eine Gebäudetiefe eingedrungen werden.

Wenn zunächst dem absichtslosen Schlendern in der Magistrale das Wort geredet wurde, so hat das nur bedingte Gültigkeit. Ziel bleibt schließlich doch der Park und das Wasser. Als Ausgangspunkt für den Eintritt von dieser Seite her wird der neue S-Bahnhof angesehen, dem u. E. bisher noch nicht die rechte Bedeutung zuerkannt wird, denn durch dessen nahe Lage gegenüber dem Schwerpunkt des Parks werden von dort aus später mehr Besucher ihren Ausgang nehmen als von dem heute üblicherweise benutzten Bahnhof Treptower Park. Deshalb gewinnt dieser neue Bahnhof städtebauliche Bedeutung für die Einleitung der Magistrale auch in künstlerischer Hinsicht. Deren erster Raumabschnitt bis zur Köpenicker Landstraße ist städtebaulich zwischen die Neubauten von Bahnhof und Rathaus gefaßt und trägt mehr profanen Charakter, während sich der festliche Raum vom neuen Rathaus ab bis zum Park erstrecken soll. Diesen ohne angemessenes architektonisches Ziel ausmünden zu lassen, scheint angesichts der Architektur der Magistrale nicht überzeugend, deshalb wird in dieser Lage ein Kulturbau von Rang vorgesehen.

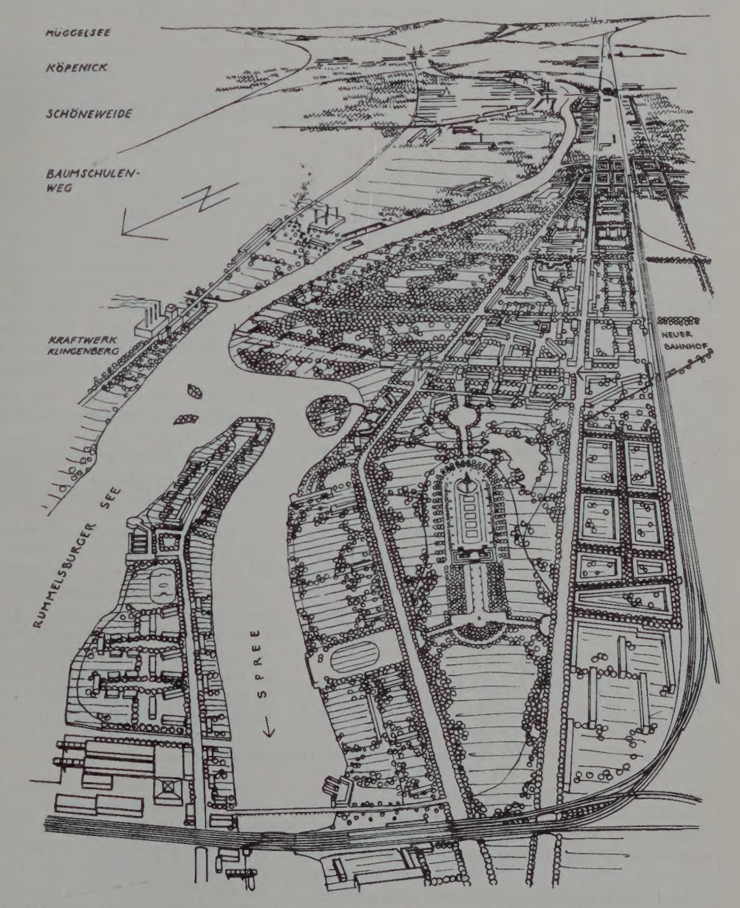
Dieser sollte mehr als das bezirkliche Kulturhaus sein, und angesichts der für die Topographie Berlins charakteristischen Lage an der Spree scheint es berechtigt, hierfür eine Kongreßhalle mit Konzertsaal vorzuschlagen. Mit der Situierung eines derartigen Bauwerks an solchem Standort wäre auch vom Wasser her gesehen die beabsichtigte Synthese von Architektur und Natur, die diesen Park auszeichnen soll, gesichert.

In diesem Zusammenhang taucht auch ein Gedanke auf, in den axialen Zug, der angesichts der Parksituation keinesfalls gerade ausgerichtet zu sein braucht, die Baugruppe des Kraftwerks Klingenberg auf dem anderen Ufer einzubeziehen. Lage und architektonischer Rang rechtfertigen dieser Baugruppe, die ein wichtiges Organ im Leben der Stadt Berlin repräsentiert und mehr als eine gewöhnliche Werksanlage verkörpert, eine derartige Würdigung.

In unmittelbarem Anschluß an die Kongreßhalle folgen am Ufer gegenüber der Abtei-Insel aufgereiht die historischen Ufergaststätten, die sich in dieser Lage gastronomisch mit der Kongreßhalle in ein Kombinat zusammenfassen lassen.

Ist die Architektur der Querachse des Treptower Parks erst einmal gelöst und deren Dominanz gesichert, geht der Gestaltung der einzelnen Parkbereiche im Plänterwald, auf der Stralauer Halbinsel, auf dem Lichtenberger Ufer usw. als wichtigster Schritt die räumliche Ordnung der Standortprobleme voraus. Die Gestaltung der sich daraus ergebenden Aufgaben vollzieht sich dann in modifizierter Parallele zu dem geschilderten Hauptteil.

Es kam uns darauf an, mit der ausführlichen Begründung dieser Stellungnahme zu der beim Chefarchitekten von Groß-Berlin vorliegenden Ideenskizze über die künftige Ausgestaltung des Treptower Parks auf gewisse, aus der gegenwärtigen Lage des Arbeitsteilungsprozesses erklärbare Mängel in der Zusammenarbeit von Architekten des Hochbaus, des Städtebaus und der Grünplanung aufmerksam zu machen. Ihre Entwürfe spiegeln noch viel zu sehr die Abgrenzung ihrer Ressorts gegeneinander wider. Die Überwindung des Nebeneinanderarbeitens in Spezialisierung zugunsten einer komplexen Arbeitsmethodik scheint ein Gebot der Stunde zu sein, um immer wiederkehrende Mängel und Schwächen in der Gestaltung unserer Umwelt zu überwinden. Wir stehen nicht zuletzt aus diesem Grunde vor der Verlegenheit, unsere besten Absichten beständig sabotiert zu sehen und trotz allem guten Willen den Bedürfnissen unserer Mitmenschen nach Kultur und Erholung sowie ihrer Sehnsucht nach persönlicher Entfaltung in einem in schönen Formen sich abwickelnden Gemeinschaftsleben nur unzulänglich zu entsprechen, wenn es uns nicht gelingt, die Forderung der kollektiven Arbeitsweise in diesem Sinne aufzufassen.



Vorschlag II für die Neuplanung des Treptower Parks

Der Grundgedanke der Vorschläge für die Neuplanung des Treptower Parks ist, die landschaftlichen und funktionellen Bestandteile des Planungsraumes, die alle nahezu parallel nebeneinander verlaufen, durch eine architektonische Querachse zusammenzufassen. Diese ist an die formal hervorragendste Gegebenheit des ganzen Gebietes „anzubinden". In dieser Magistrale konzentriert sich das gesellige Leben des „Kulturparks" korsoartig. Damit wird es möglich, aus dem jetzt herrschenden Nebeneinander von Stadt, Park und Wasser eine lebendige Einheit zu formen.

Vorprojekt Opernhaus Leipzig

Die Gliederung des Gesamtbauwerkes ist ansprechend und zeigt einen klaren zweckentsprechenden Aufbau, jedoch zeigen einige Einzelheiten der äußeren Architektur einen sinnlosen Formalismus, und der Zuschauerraum hat einige grundlegende Fehler in seiner ganzen Gestaltung.

Während die Pfeiler der Hauptkörper des Bauwerkes als klare Tragsäulen gestaltet sind, ruht der Portikus auf Doppelsäulen. Dies ergibt in der Hauptfront eine Disharmonie. Eine Doppelsäule ist statisch Unsinn; eine Architektur ist aber nur dann als gut zu bezeichnen, wenn sie auch statisch sinnvoll und wahrhaftig ist. Es ist zu empfehlen, den Portikus mit sechs Einzelsäulen und nur sechs Figuren einfacher und harmonischer in das Gesamtbauwerk architektonisch einzufügen.

Figuren auf dem Gesims des Bühnenhauses aufzustellen ist ebenfalls sinnlos, weil sie kein Mensch mehr erkennen und deuten kann.

Desgleichen sind die Steintopfgalerien auf den Balustraden abzulehnen, sie sind sinnloser Formalismus, denn sie werden nie Pflanzen tragen und als kugelähnliche Gebilde (die Zeichnung läßt dies nicht klar erkennen) sind sie noch sinnloser.

Ich möchte als Pfeilerabschluß einmal einen modernen und sinnvolleren Vorschlag machen, um den griechischen Zierat nachahmenden Formalismus zu überwinden. Man setze als krönenden Abschluß für den Pfeiler auf die Balustrade oder als Akroterion sinnvoll gestaltete Leuchten in Bronce oder Schmiedeeisen. Damit würde der festliche Eindruck des Gebäudes am Abend, also während der hauptsächlichsten Besuchszeit der Oper, bedeutend erhöht.

Der Zuschauerraum oder Theatersaal wird mit seiner Ranganordnung nie eine Theateratmosphäre hervorbringen, denn diese Ranganordnung ist primitivster Kinobau.

In das Kino geht man im Alltagsanzug hinein, setzt sich auf seinen Platz, schließt während der blöden Reklame meistens die Augen und läßt sich dann vom Film unterhalten. Wird es wieder hell, verläßt man möglichst schnell den Raum, weil der nächste Besucherstrom schon an der Tür steht, um die noch nicht erkalteten Sitzplätze einzunehmen.

Anders im Theater. Man bereitet sich geistig für die Aufführung vor. Man kleidet sich festlich an und hat sich oft mit Bekannten zum gemeinsamen Erleben und Austauschen seiner Eindrücke verabredet. Die Pausen zwischen den Akten sind ein wesentlicher Bestandteil des Theaterabends, sie dienen dem Gespräch und laden zu kleinen leiblichen Genüssen ein, um Aufnahmefähigkeit und Stimmung zu erhöhen. Deshalb auch die Anordnung künstlerisch gestalteter Wandelgänge und Foyers. Ein Theatersaal muß eine enge Verbindung zwischen Besucher und Künstler herstellen, die das Kino nicht kennt.

Warum die unzweckmäßige Eckenbildung an der hinteren Seite des Theatersaales? Eine klare halbrunde Form wäre doch viel besser und gäbe auch den Logenbesuchern eine bessere Sicht. Desgleichen ist das Einziehen der Seitenwände des Theatersaales an der Bühne nicht gerechtfertigt, denn auch dadurch entstehen Sichtbehinderungen der Logenbesucher.

Die Logenpfeiler sind viel zu breit, dadurch entsteht viel Totraum und Sichtbehinderung. Es ist auch nicht zweckmäßig, in einem Theater Logen für nur zwei Personen zu bauen. Eine Theaterloge sollte mindestens vier und höchstens zwölf Sitzplätze haben.

Statt des Kinoranges sollte man vor den Logenreihen je einen Rang mit nur drei Sitzreihen um den halbrunden Teil des Theatersaales führen.

Für eine Großstadt wie Leipzig möchte aber die Opernbühne schon eine lichte Breite von 20 m haben, 16 m ist für ein großes Ballett nicht viel.

Wenn bei einer Einhaltung einer größten Entfernung vom Zuschauer zur Bühne von 30 m und bei einer richtigen Gestaltung der Sitze (eine Sitzbreite von 60 cm, von Mitte bis Mitte Armlehne gemessen) nach meinen Vorschlägen nur 1500 Sitze entstehen, so wäre das besser, als wenn man nur ein „Kinotheater" baut. Auch ein solcher Bau ist wirtschaftlich zu gestalten, schließlich braucht aber eine erste Kulturstätte keinen Gewinn abzuwerfen.

Ich glaube die vorstehenden Gedanken sind einer eingehenden Prüfung wert, denn Neubauten mit inneren und äußeren Mängeln haben wir gerade genug, obwohl wir uns das nicht leisten können.

Ingenieur Gerhard Biller, Greiz

Gegen das Argument „Sinnlosigkeit"

Kollege Gerhard Biller schilt uns heftig wegen des Doppelsäulenprotikus im Vorprojekt zum Leipziger Opernhaus. Er bezeichnet die Doppelsäulen als statischen Unsinn. Er spricht von sinnlosem Formalismus und will auf den vier Ecken des Bühnenhauses keine Figuren sehen, weil in dieser Höhe nichts genau zu erkennen sei. Sinnlos seien auch „Steintopfgalerien" und kugelähnliche Gebilde auf den Balustraden. Kollege Biller schneidet mit diesen Bemerkungen die sehr interessante Frage an, was in der Architektur sinnlos ist, was sinnlos war und – wir wollen auch ruhig einmal fragen – was sinnlos sein wird. Ich wage nicht, in einer kurzen Stellungnahme dieses Thema erschöpfend zu behandeln. Auch ist es mir zu wichtig, als daß ich darauf nur polemisch eingehen könnte. Ich möchte aber vorschlagen, daß derjenige, der das Thema aufgeworfen hat, erst einmal grundsätzlich, vielleicht unter Heranziehung bekannter alter und neuer Beispiele, dazu in unserer Zeitschrift seinen Standpunkt erläutert und begründet. Man wird sich dann sinnvoller über die vom Kollegen Biller berührten Einzelfragen aussprechen können.

Delamair hat sicher genauso wie Christopher Wren gewußt, daß man nicht unbedingt Doppelsäulen braucht, und daß ein Portikus mit fünf Achsen und sechs Säulen billiger ist als bei gleicher Breite und Höhe mit drei Achsen und acht Säulen = vier Doppelsäulen. Man kann das auch von Val de Grace annehmen und ebenso von Galilei oder von Mansart. Aber Kollege Biller schreibt auch, daß die Harmonie durch die Doppelsäulen gestört wird. Tatsächlich ist in diesem Bauteil die Harmonie gestört, weil zugunsten der Doppelsäulen die sonst am ganzen Hause gleichen Achsenmaße größer werden mußten. Das hat auch uns, je länger wir uns Modell und Zeichnung ansahen, immer mehr gestört. Aus diesem Grunde haben wir, zwar ungern, die Doppelsäulenordnung zunächst aufgegeben. Wir erlebten aber, daß namhafte Kollegen das bedauerten, weil die Hauptfassade dadurch strenger wird und weil der Doppelsäulenportikus besser der Gesamtproportion der Fassade entsprach.

Beim Bühnenhausturm fallen die vier Eckfiguren weg, weil der Turm ein Zeltdach erhält, auf dem eine kleine Laterne sitzen wird. Vielleicht wird darauf Apoll mit der Leier stehen; wir wissen es noch nicht genau. Die Gründe, die Kollege Biller für das Weglassen der Figuren anführt, können uns aber nicht überzeugen.

Wer wollte die Figuren von der Dresdner Hofkirche heruntergenommen wissen oder vom Palazzo della Ragione in Vicenza, wer von der Villa Albani? Wer wollte die Figuren aus der vorletzten Bogenordnung der Kathedrale zu Salisbury aus solchen Gründen weggelassen sehen?

Wer möchte deshalb beim Pisaner Dom von Sinnlosigkeit sprechen? Wer wollte die Figuren auf St. Peter in Rom etwa durch Obelisken ersetzen oder sie herunternehmen! Zwei ernsthafte Gesichtspunkte könnten gegen die Aufstellung solcher Architekturplastiken sprechen. Es könnte sein, daß die geeigneten Bildhauer fehlen oder daß der Bauherr gezwungen ist, Geld zu sparen. Das allerdings sind ernste Gründe, über die man nicht hinwegsehen kann. Ähnlich steht es mit den Akroterien und Vasen auf den Pfeilern der Attika.

Man kann mit dem Argument „Sinnlosigkeit" so ziemlich jeder Architekturform zu Leibe rücken. Sind erst die Akroterien zu Fall gebracht, kann man auch die Attika stürzen, die Gesimse und die Pilaster herunterreißen. Man kann sich die dünnen Stahlsäulen vor dem Bochumer Theater oder in dessen Foyer vornehmen und sie als sinnlose Kletterstangen bezeichnen. Man kann die Blattkapitäle am Naumburger Dom als sinnlos bezeichnen, weil Säulen keine Bäume oder Pflanzen sind.

Nicht wahr, man kann auch diese ganze Schreiberei als sinnlos bezeichnen, weil das Wesentliche dadurch nicht berührt wird, solange Kollege Biller eine exakte Definition über das Sinnlose in der Architektur nicht zur Diskussion gestellt hat.

Außer der Kritik an der Architektur des Gebäudes führt Kollege Biller aus, daß seiner Meinung nach die Opernbühne in Leipzig eine lichte Breite von 20 m haben sollte, da 16 m für ein großes Ballett nicht ausreichend wäre.

Kollege Biller meint wahrscheinlich mit diesen Maßen nicht die Bühnenbreite, sondern die Breite des Bühnenausschnittes. Der größte Teil der bisher ausgeführten Theater hat eine Bühnenausschnittbreite, die im Durchschnitt bei 12 m liegt. Wir halten dieses Maß für eine Opernbühne für zu gering, da, wie Kollege Biller richtig bemerkt, große Ballettaufführungen bei einer solchen Öffnungsbreite nicht voll zur Geltung kommen.

Eine Verbreiterung des Bühnenausschnittes ist grundsätzlich notwendig, wenn in einem größeren Opernhaus von allen Sitzplätzen aus Vollsicht zur Bühne möglich sein soll. Das Maß der Bühnenausschnittbreite bedingt aber auch die Breitenmaße der bühnentechnischen Verwandlungseinrichtungen und damit die Breite der Bühne bzw. der Seitenbühnen. Es kann deshalb vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit aus gesehen der Bühnenausschnitt nicht beliebig verbreitert werden, ohne dabei das in unseren heutigen Theatern bestehende Inszenierungsprinzip grundlegend zu verändern.

Eine Kritik, die auf die Gesamtheit der Probleme und Zusammenhänge des Theaterbaues eingeht, wird von uns freudig begrüßt. Kritiken, die Einzelheiten herausgreifen, ohne die Zusammenhänge zum Ganzen zu sehen, sind für uns jedoch eine Arbeitsbelastung. Bei der Fortführung der Kritik über das Leipziger Opernhaus in der „Deutschen Architektur" müßte diese Erkenntnis berücksichtigt werden.

Architekt BDA Kunz Nierade

Mehr Klarheit — weniger Redensarten!

Architekt Paul Theodor Roß beanstandet in seinem Beitrag in Heft 12/55, Seite 571, der „Deutschen Architektur" am Beispiel Neubrandenburgs, daß Straßenwände gestaltet werden, die den Eindruck erwecken, sie beständen aus einer Reihe von Einzelhäusern, die zu verschiedenen Zeiten durch Privatleute errichtet wurden. Und er prangert dies mit Recht als eine Unwahrheit an und verlangt die Übereinstimmung von Inhalt und Form. Die Schlußfolgerung aber ist merkwürdig: Koll. Roß fordert, daß eine durch Planung und Bauvorgang bedingte Gleichförmigkeit zum Ausdruck kommen müsse. Dies scheint mir ein Irrtum zu sein.

Denn: Der „Inhalt" des Bauens wird doch nicht allein durch die „kollektive Planung" und „Ausführung" und durch die physischen Bedürfnisse der Bevölkerung bestimmt!

Natürlich darf die Gestaltung nicht durch Willkür und individualistische Tendenzen der vernünftigen und notwendigen Anwendung industrieller Baumethoden im Wege stehen. Aber Typisierung und Industrialisierung sind Werkzeuge und Instrumente zur Erreichung eines höheren Lebensstandards, aber nicht die „Inhalte" einer neuen Gesellschaftsordnung. Zur Erreichung einer Übereinstimmung von Inhalt und Form darf somit die Form die Spuren des Werkzeugs Industrialisierung tragen, darf aber nicht ihren Ausdruck und Charakter durch das Werkzeug, sondern durch den Inhalt aufgeprägt bekommen. Der Inhalt ist letzten Endes der schaffende Mensch. Die Wohnung, die Straße, die Stadt – außerhalb der Produktionsstätte – dient der Reproduktion seiner Arbeitskraft. Die Reproduktion aber besteht nicht nur in der Erfüllung physischer Bedürfnisse, sondern wird auch beeinflußt durch psychische Faktoren, durch Gefühle des „Daheim", des „Zu Hause". Diese engste Heimat ist außerhalb der eigenen vier Wände der überschaubare Straßenraum, der eben durch Finden der richtigen Mittel und Maßstäbe zu gestalten ist und der niemals den Charakter der Gleichförmigkeit tragen darf.

Ungeachtet der Schaffung großer baulicher Komplexe bleibt das „Haus", d. h. die um ein Treppenhaus gruppierten Wohnungen mit gemeinsamem Hauseingang, das Element, das durch verschiedene Mittel der Gestaltung – auch durch verschiedene Traufhöhen, sofern das Gelände Anlaß dazu bietet – der Gleichförmigkeit entgegenzuwirken hat. Historisch oder topografisch bedingte Krümmungen oder Knicke im Straßenzug, Kreuzungen und Einmündungen geben Anlaß und Gelegenheit, mit architektonischen Mitteln die Hauseinheiten in Straßenräumen zu sammeln und zu binden. Diese so geschaffene Ungleichförmigkeit ermöglicht und schafft die engste Heimat, deren Besitz ein ebenso dringendes Bedürfnis wie Nahrung und Unterkunft darstellt.

Koll. Roß fordert in Übereinstimmung mit der „Gleichförmigkeit" als „städtebaulich richtiges Genre" für Neubrandenburg „grundsätzlich gleiche Traufhöhen". Er widerspricht sich aber bereits im nächsten Satz, in dem er abwechslungsreiche – also nicht gleichförmige? – Gestaltung fordert, durch „Abwägen der Gebäudemassen und Variieren der Geschoßzahlen".

Es erscheint mir eine Unmöglichkeit gleich der Quadratur des Kreises, die Geschoßzahl bei gleichbleibender Trauf- und Geschoßhöhe zu variieren.

Einen weiteren Hinweis zur Verbesserung der Form des Meinungsstreites glaube ich geben zu müssen. Ist es, um sich eine ideologische Rückendeckung zu verschaffen, nötig, den Beitrag mit so hochtrabenden Phrasenschnörkeln zu verzieren, die oftmals bei genauerem Hinsehen völlig sinnlos sind, wie: „... Diesen neuen Entwicklungen im fortschrittlichen Geiste würdige und vorbildliche Gestalt zu verleihen, ist ja die hohe Kunst, die dem planenden Architekten aufgegeben ist ..." – Es ist zudem m. E. eine Unmöglichkeit, einer Entwicklung Gestalt zu verleihen. Also weg mit allen Phrasen, Schlagworten, Redensarten und schwülstigen Redewendungen!

Zum guten Abschluß: Koll. Roß hat dreimal recht, wenn er fordert, daß derartige Aufgaben durch Wettbewerbe gelöst werden sollen. Ein Wettbewerb, wenn er vernünftig ausgeschrieben wird und nicht durch mammutartigen Umfang Unmögliches von den Teilnehmern verlangt, wirkt mehr und besser als drei Beiräte und hundert – zu späte – Kritiken.

Architekt BDA Dipl.-Ing. Dietrich Zahn

Berichtigung: Der Verfasser des Artikels „Der Wiederaufbau des Wohnbezirks Dresden-Südvorstadt" in Heft Nr. 11/1955, S. 506, ist Chefarchitekt Albert Patitz (nicht Alfred Patitz wie es irrtümlich heißt). *Red.*


LEUNA
ESTRICHMASSE SPEZ.
MINERALWOLLE
MINERALWOLLESCHNUR
HARTMANTELMASSE
Fachmännische Beratung und Prospekte stehen jederzeit zur Verfügung
VEB LEUNA-WERKE ›WALTER ULBRICHT‹
LEUNA

